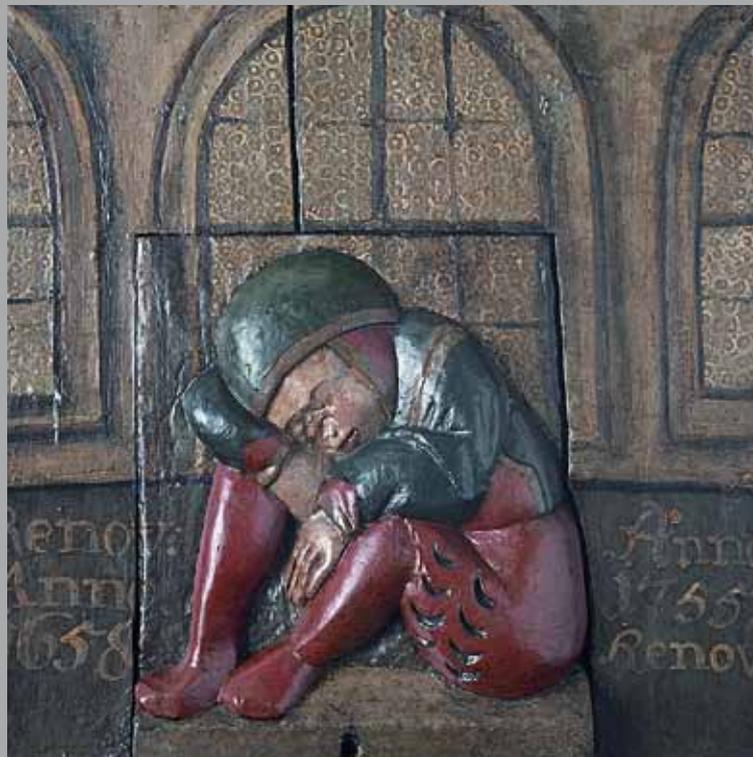


Fakten, Tendenzen, Hilfen



Inhalt

Editorial

Michael Henker 3

Museumsporträt

Ein Museumsneubau für Körper und Seele. Das Franz Marc Museum in Kochel a. See (Cathrin Klingsöhr-Leroy) 5

Leben und Arbeiten im Industriezeitalter – erlebbar im erweiterten Industriemuseum Lauf (Doris Utzat) 9

„Bunker 29“. Ein Industriemuseum für Waldkraiburg (Anita Kuisle und Ellen Keiper) 15

Was lange währt, wird endlich gut. Das „Haus der Geschichte Dinkelsbühl – von Krieg und Frieden“ ist eröffnet (Michaela Breil) 21

Was haben Kinder mit „zechen“ zu tun? Das Kinderzech'-Zeughaus wird Museum (Hans-Peter Mattausch) 27

Museum der Heimat. Das neue Marktuseum Gaimersheim (Monika Müller-Rieger und Anna Wenzl) 31

Klein aber fein. Das neugestaltete Stadtmuseum Freising (Ulrike Götz) 35

Das Unterfränkische Schulmuseum Aschach. Rudolf Erben zum Gedenken (Annette Späth) 39

Arbeitshilfen

Die Schulwandbilder des Unterfränkischen Schulmuseums. Ein Inventarisierungsprojekt der Museen Schloss Aschach (Ina K. Uphoff) 42

Berichte/ Aktuelles

Kulturgutverluste – Provenienzforschung – Restitution: Zum Umgang mit verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut in musealen Sammlungen (York Langenstein) 46

Forschungsprojekt zur Provenienzforschung in München 50

Museumsleben down under. Ein Bericht aus dem Museum of Transport and Technology in Auckland/ Neuseeland (Sandra Engl) 51

Barrierefreie Ausstellungen. Chancen für Museen und Besucher (Alexander Gruber) 56

Generation 50 plus KUNST – ein Pilotprojekt am Kunstmuseum Bayreuth (Angelika Jakobi) 59

Solidarität im Kampf gegen die Erosion des peruanischen Kulturerbes. ICOM präsentiert die „Rote Liste der gefährdeten Antiken Perus“ (York Langenstein) 62

Ein Jubiläum und die Zeit danach. Das Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum (KPZ) geht ins 41. Jahr (Lioba Pilgram) 64

Vom konstruktiven Umgang mit dem Erbe. 18. Tagung der Arbeitsgruppe „Sachkulturforschung und Museum“ in der dgV. im Freilichtmuseum an der Glentleiten, 28.–30.5.2008 (Michael Schimek) 66

Kulturelle Bildung im Museum. Jahrestagung des Bundesverbandes Museumspädagogik 2008 in München (Hannelore Kunz-Ott) 69

Alles eine Frage der Perspektive – oder: Mathe mit Durchblick für alle (Uta Piereth) 70

Szenografie in Ausstellungen und Museen. 9. DASA-Kolloquium, Dortmund 28.–30.1.2009 (Anna-Marita Lang) 72

Dauerausstellungen – Dilemma und Potential. Eine Tagung der Museumsakademie Joanneum Graz in der Landesgalerie Linz am 24./25.4.2009 (Albrecht A. Gribl) 73

Im Westen viel Neues: MAI-Tagung „museums and the internet“, Xanten 28./29.5.2009 (Christine Schmid-Egger) 75

Schokolade und Eros, Mensch gegen Ochse, und schließlich war „Alles im Eimer“. Zum Internationaler Museumstag 2009 boten 402 bayerische Museen Besonderes (Wolfgang Stäbler) 78

Heiße Tage in Ingolstadt. Der 15. Bayerische Museumstag befasste sich mit qualitätvoller Museumsarbeit (Wolfgang Stäbler) 80

Die Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern. Neue Publikation zum Abschluss eines Erfassungsprojekts (Christine Schmid-Egger) 82

Neues Engagement für die Museen in Deutschland. Volkswagen-Stiftung richtet Förderinitiative „Forschung in Museen“ ein . . . 84

Neue Bücher 85

Museumseröffnungen in Bayern 87

Personalia 91

Sonderausstellungen bayerischer Museen 94

Varia 99

Editorial

Die Jahre mit den ungeraden Endziffern sind für die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen besonders arbeitsintensiv, denn in ihnen findet – im zweijährigen Turnus – der Bayerische Museumstag statt. Die Vorbereitungen dieser, mit über 300 Teilnehmern größten Tagung von Museumsfachleuten im deutschsprachigen Raum, sind aufwändig und das gerade auch für die Redaktion von *Museum heute*, zu deren Aufgaben die Organisation des dreitägigen Treffens gehört. Das ist der Hauptgrund dafür, dass Heft 36 erst jetzt, im Frühherbst erscheint.

Der Nutzen an dieser kleinen Verzögerung ist dadurch garantiert, dass Wolfgang Stäbler unter dem treffenden Titel „Heiße Tage in Ingolstadt“ bereits einen Bericht zu der, dem Themenkomplex „Qualitätvolle Museumsarbeit“ gewidmeten Tagung geliefert hat. Es war der erste Museumstag unter meiner Leitung und gleichzeitig der erste, an dem unser im Herbst 2008 neu berufener Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Dr. Wolfgang Heubisch, teilgenommen hat. In seiner Rede in der kurfürstlichen Reitschule und in Gesprächen beim anschließenden Staatsempfang im Bayerischen Armeemuseum in Ingolstadt hat er auf überzeugende Weise sein großes Interesse an Kunst und Kultur und seine Verbundenheit mit der bayerischen Museumslandschaft dargestellt. Dass dies nicht nur ein Lippenbekenntnis ist, wird sichtbar an seinem erfolgreichen Einsatz für die Bereitstellung ausreichender Haushaltsmittel für den Bereich Kunst und Kultur in finanziell schwierigen Zeiten.

Wir berichten aber nicht nur von unserem Bayerischen Museumstag, sondern zeigen in der Rubrik „Berichte/Aktuelles“, welche Themen der Museumsarbeit diesseits und jenseits unserer Grenzen auf der Agenda stehen, berichten über Tendenzen und Tagungen im In- und Ausland. Besonders freue ich mich hierbei über die Beiträge meines Vorgängers York Langenstein aus dem Bereich des ICOM. Viele werden es mit mir bedauern, dass er im Sommer bei der Tagung in Lindau sein Amt als Präsident der deutschen Sektion von ICOM niedergelegt hat, so dass ich an dieser Stelle unseren herzlichen Dank für sein nachhaltiges Wirken im Internationalen Komitee ausdrücken darf.

Eine Aufgabe, die die Landesstelle im Sommer letzten Jahres kurzfristig übernommen hat, war die Erfassung der Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern. Die Ergebnisse konnten wir in einem gelungenen Band publizieren, dessen erste Auflage bereits vergriffen ist. Die knapp 90 Heimatsammlungen und Vertriebenemuseen, die es in Bayern gibt, zeugen von der engen Verbundenheit mit der alten Heimat und vom langjährigen Einsatz und ehrenamtlichen Engagement ihrer Betreuerinnen und Betreuer.

Bei den „Museumsporträts“, die in aller Regel von den vor Ort verantwortlichen Planern und Gestaltern verfasst werden, steuern wir ab diesem Heft in einem Vorspann jeweils auch die Sicht der Landesstelle auf das Projekt bei. Ein solcher Austausch über die Positionen im „Was“ und „Wie“, eine solche Kommentierung der Projekte auch aus unserer Sicht ist notwendig und hilfreich für unsere gemeinsame Arbeit.

Ein Arbeitsschwerpunkt der Landesstelle ist durch die Aufnahme des Limes ins Weltkulturerbe vorgegeben. Die museale Aufarbeitung und Präsentation dieses faszinierenden Boden- und Kulturdenkmals in Bayern ist dringend nötig. Geeignete Standorte in Mittel- und Unterfranken wurden gefunden, jedoch ist es noch ein langer Weg bis zur erfolgreichen Umsetzung der Pläne. Der lang gehegte Wunsch nach einem zentralen Museum für die Sudetendeutschen und Heimatvertriebenen in München ist von der Politik aufgenommen und positiv vorbeschieden worden, doch gilt es auch in diesem Fall, mit Geduld und Beharrlichkeit



Dr. Michael Henker.

zum Ziel zu streben. Eine ganze Reihe größerer Maßnahmen zur präventiven Konservierung, energetischen Gebäudeertüchtigung sowie Klimatisierung steht in allen Regionen Bayerns an. Dazu kommen Wünsche nach Neueinrichtungen und die Errichtung gänzlich neuer Museen. Unsere Aufgaben bleiben also vielfältig und interessant. Wir werden Sie auf dem Laufenden halten, schon mit Heft 37, das um die Jahreswende folgen soll, um unseren üblichen Rhythmus wieder aufzunehmen.

Ihr

Landeskonservator



Die Neueröffnung des Franz-Marc-Museums in Kochel am See im Juni 2008 war eines der meistbeachteten kulturellen Ereignisse in Oberbayern des Jahres und bereichert seitdem – baulich wie inhaltlich erweitert – maßgeblich die Museumslandschaft „Blauer Reiter“.

Neben dem Altbau des früheren Franz-Marc-Museums erhebt sich nun ein zurückhaltend gestalteter Kubus aus Stein. In diesem streng orthogonal angelegten, von außen auf manch einen vielleicht etwas abweisend wirkenden Neubau der Züricher Architekten Diethelm & Spillmann befinden sich etwa 700 m² Ausstellungsfläche auf drei Etagen. Kleine farbintensive Kabinette ergänzen größere Räume und überzeugen insgesamt durch ein helles, freundliches Ambiente. In die Ausstellungsräume integrierte Fenster stellen einen äußerst reizvollen Bezug zur Franz Marc einst prägenden Landschaft her. (Aus konservatorischer Sicht werfen sie jedoch die Frage nach dem Einfall von UV- und Infrarotstrahlung auf, zumal das Problem „Lichtempfindlichkeit von Exponaten“ ansonsten durchaus bewusst gewesen ist – wie es etwa die individuell dimmbare Beleuchtung beweist.)

Zweifelsohne stellen die neuen Ausstellungsräume einen großen Gewinn für das Museum dar, auch weil durch die Eingliederung der Stiftung Etta und Otto Stangl in die Sammlung ein Zuwachs an Exponaten und Inhalten erfolgte. Neben dem umfangreichen Werkbestand zu Franz Marc, dem großen Vertreter der frühen Avantgarde des 20. Jahrhunderts, sind nun auch die wichtigsten Protagonisten der Klassischen Moderne vertreten. Malerei und Grafik des »Blauen Reiters« und der »Brücke« sowie herausragende Arbeiten Paul Klees ergänzen den ursprünglichen Bestand und stellen den Künstler in jenen Kontext, in dem er sich zu Lebzeiten selbst sah.

Mit thematisch vielseitigen und qualitätvollen Wechselausstellungen (bis 13.9.2009: Der große Widerspruch – Franz Marc zwischen Delaunay und Rousseau; ab Februar 2010: Horst Antes: Artist's Choice, im Sommer 2010: Paul Klee und Franz Marc. Eine Künstlerfreundschaft) macht das Franz-Marc-Museum immer wieder auf sich aufmerksam und legt so den Grundstein für gute Besucherzahlen auch über den großen „Run“ nach der Eröffnung hinaus.

Isabel Reindl

„Im vergangenen Juni ist das neue Franz Marc Museum in Kochel am See überaus erfolgreich gestartet (80.000 Besucher). Und wer jetzt das schöne, wunderbar gelegene Haus für die aktuelle Schau (ab Sonntag) wieder besucht, weiß, warum. Hier stimmt einfach alles – Kunst, Natur und ein Museumscafé mit Seeblick.“ So hieß es in einem Artikel, den der Münchener Merkur im Februar 2009 der ersten Ausstellung im neuen Franz Marc Museum, „Lovis Corinth. Seelenlandschaften“ widmete. Und tatsächlich, im neuen Museum in Kochel stimmt nicht nur alles, sondern es ist ein Haus, in dem die Besucher eine „stimmige“, eine harmonische Atmosphäre empfängt. Man empfindet die Harmonie zwischen Raum und Kunst, zwischen Architektur und Natur, zwischen Intellekt und Gefühl. Nicht zuletzt hierin mag der Erfolg des am 28. Juni 2008 neu eröffneten Museums begründet sein, das schon im April 2009 seinen 100.000sten Besucher empfing.

Das Franz Marc Museum in Kochel am See, das sich bislang als charmantes „Heimatmuseum der Moderne“ einen Namen gemacht hatte und jährlich 25.000 Besucher anzog, wurde durch einen modernen Museumsbau ergänzt und vergrößert. Die Baumaßnahmen begannen Mitte Oktober 2006. Bis 2008 entstand neben dem früheren Museum ein Neubau, der nicht nur die Bestände des ehemaligen Franz Marc Museums aufnahm, sondern darüber hinaus die Sammlung Etta und Otto Stangl beherbergt. Bauherr des neuen Museumsensembles ist die Stiftung Etta und Otto Stangl, die das Bauvorhaben auch finanzierte.

Nach einem Projektwettbewerb beauftragte sie die Züricher Architekten Diethelm & Spillmann. Sie entwarfen einen dreigeschossigen Neubau, der sich hinter dem Altbau an den Hang

Ein Museumsneubau für Körper und Seele

Das Franz Marc Museum in Kochel a. See

Cathrin Klingsöhr-Leroy



Ein überdachter Gang verbindet Alt- und Neubau.

Seite 4: Das Franz Marc Museum vom Park aus gesehen.



a Raumansicht.

b Blick aus dem Aussichtsraum.

c Franz Marc, Springendes Pferd (Ausschnitt), 1912.

schmiegt. Durch einen „Kreuzgang“ werden die beiden Gebäude in höchst stimmiger Weise verbunden. Neben dem speziellen Zugschnitt auf die Sammlungen, die hier gezeigt werden, ging es bei der Konzeption des Museumsbaus um die Einbindung in die ihn umgebende, parkähnliche Natur sowie darum, ein harmonisches Nebeneinander von Altbau und Neubau zu erreichen.

Die Sammlungen werden in Zukunft ausschließlich im Neubau gezeigt, der über eine Ausstellungsfläche von 700 m² verfügt. Ein Mehrzwecksaal für Veranstaltungen und Konferenzen sowie ein Foyer mit Museumsshop ermöglichen eine vielseitige Nutzung des Museums.

Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstandene Altbau, das frühere Franz Marc Museum, wurde umgebaut, um ein Café, museumspädagogische Räume, eine Bibliothek und Büros aufzunehmen.

Das Franz Marc Museum, seit seiner Gründung 1986 dem Oeuvre Franz Marcs gewidmet, wurde mit der Sammlung Stiftung Etta und Otto Stangl im Jahr 2008 um bedeutende Werkgruppen aus dem Bereich der Klassischen Moderne und der Nachkriegsabstraktion in Deutschland erweitert. Ausgehend von den Beständen des Wuppertaler Sammlers Rudolf Ibach konstituierte das Galeristenehepaar Stangl eine Sammlung, die entscheidende Aspekte der Kunst des 20. Jahrhunderts umfasst. Neben dem „Blauen Reiter“ mit besonderem Schwerpunkt auf Franz Marc ist der „Brücke“-Expressionismus mit wichtigen Werken präsent. Hinzu kommen bedeutende Gemälde der Vertreter von „ZEN 49“, der Gruppe abstrakter Maler, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der Galerie Stangl in München zusammenfanden.

Vor diesem neuen Sammlungshintergrund wird das Oeuvre Franz Marcs, Kern und Zentrum des Museums, im neuen Haus nun in ein Beziehungsnetz gestellt, das die Bedeutung Marcs vielfach spiegelt. Denn mit seinem Bestreben, die Grenzen einer traditionell der Naturnachahmung gewidmeten Kunst zu überwinden und zum Wesenskern der Dinge vorzudringen, fand Franz Marc ein starkes Echo bei seinen Zeitgenossen und der nachfolgenden Künstlergeneration. Die unterschiedlichen Einflüsse, die seine Kunst aufnahm und die vielfältigen Anregungen, die von ihr ausgingen, werden im Franz Marc Museums in einer spannungsreichen, dialogischen Präsentation der Werke nachvollziehbar.

Konzeption und Ausstrahlung des Franz Marc Museum sind geprägt von dem Aspekt des Privaten, der sich aus dem privaten Ursprung seiner Sammlungen ergibt und der die Architektur des Hauses, die Präsentation der Werke und die Themen der Sammlungspräsentationen und Wechselausstellungen bestimmt.

Charakteristisch für die Bestände des Franz Marc Museums ist der Reichtum an hochrangigen Arbeiten auf Papier, an Zeichnungen, Aquarellen und Druckgraphik, die Gemälde höchster Qualität stimmig ergänzen. Den Besucher des Museums erwartet kein lückenloser Überblick über die Entwicklung und Geschichte des Werks von Franz Marc, des „Blauen Reiters“ oder der „Brücke“. Vielmehr werden entscheidende Aspekte der Kunst des 20. Jahrhunderts durch wichtige Einzelwerke und treffende Gegenüberstellungen vermittelt.

Auf dem besonderen Charakter der Sammlung, ihrer Vielfalt und Einzigartigkeit, fußt auch der Gedanke, die Kunst im Franz Marc Museum nicht nur durch ihre Präsentation, sondern auch durch begleitende Veranstaltungen in Zusammenhänge zu stellen, die sich aus dem historischen, politischen, kulturellen oder sozialen Umfeld der Werke ergeben.

Eine regelmäßig neu konzipierte Hängung des Franz Marc Museums und jährliche Wechselausstellungen loten die unterschiedlichen Aspekte der Sammlung aus und stellen Franz Marc in der ganzen Breite seines künstlerischen und theoretischen Werks sowie in seiner von einem visionären Reformgeist geprägten Persönlichkeit vor. Dabei unterstützt der von den Architekten Diet-

helm & Spillmann entworfene Museumsneubau, der speziell auf die Bedürfnisse einer Sammlung der Klassischen Moderne bezogen wurde, eine konzentrierte Wahrnehmung der ausgestellten Werke. Er zeichnet sich durch angemessen proportionierte Räume und eine ruhige, unprätentiöse Atmosphäre aus und bietet so alle Voraussetzungen für eine optimale Präsentation der Sammlung.

Das Franz Marc Museum in Kochel am See wurde 1986 gegründet, um Leben und Werk dieses bedeutenden Künstlers des 20. Jahrhunderts zu würdigen. Franz Marc war der Landschaft um Kochel Zeit seines Lebens besonders verbunden. Bereits als Kind verbrachte er die Sommerferien hier. Nach seiner Entscheidung, Maler zu werden, hielt Franz Marc sich jährlich viele Wochen im oberbayerischen Alpenvorland auf, bis er 1914 mit seiner Frau Maria ein eigenes Haus in Ried bei Kochel erwarb.

Es war der Galerist Otto Stangl, Nachlassverwalter Franz Marcs, der die Entstehung des Franz Marc Museums in Kochel initiierte. Idee und Konzept entwickelte er mit Klaus Lankheit, der durch seine wichtigen Publikationen die Grundlagen der wissenschaftlichen Forschung zu Franz Marc geschaffen hat.

Bis zum Beginn von Umbau und Erweiterung wurden im Franz Marc Museum über 150 Werke aus dem Nachlass Franz Marcs gezeigt. Sie wurden ergänzt durch Leihgaben aus Privat- und Museumsbesitz sowie durch Dokumente zum Leben des Malers. Hinzu kamen Werke von Kandinsky, Münter, Macke, Klee, Jawlensky und anderen, die die Bedeutung Franz Marcs im Kreis des „Blauen Reiters“ verdeutlichten.

Schon bald nach der Gründung des Museums entwickelte Otto Stangl die Vision, es zu erweitern. Durch die Ergänzung des Marc-Bestandes mit Werken der deutschen Nachkriegsabstraktion wollte er die Kontinuität des „Geistigen in der Kunst“ vom „Blauen Reiter“ bis zur Nachkriegsabstraktion veranschaulichen. Es ging ihm darum, den Besuchern des Franz Marc Museums eine Erkenntnis zu vermitteln, die ihn selbst als Galeristen motiviert und geleitet hatte. Mit der Aufnahme der Sammlung Etta und Otto Stangl in das neue Franz Marc Museum kann diese Vision nun Wirklichkeit werden.

Die Stifter dieses privat initiierten, konzipierten und finanzierten Museums wollen auch in der Ausstellungsplanung Projekte realisieren, die dem Haus angemessen sind, Ausstellungen, die sich weniger durch ihre Größe als durch ihre Qualität auszeichnen. Die intimen Räume des Franz Marc Museums erlauben keine enzyklopädische Vollständigkeit, sondern zwingen zu exemplarischer Auswahl. Darüber hinaus geht es nicht so sehr um Feststellungen, sondern um Fragestellungen. Kunsthistorische Strömungen und Tendenzen sollen als Ausdruck und Spiegel der Zeitgeschichte verstanden werden. Es sollen nicht nur gewonnene Erkenntnisse weitergegeben, sondern auch der Prozess fremder Erkenntnisgewinnung angestoßen werden.

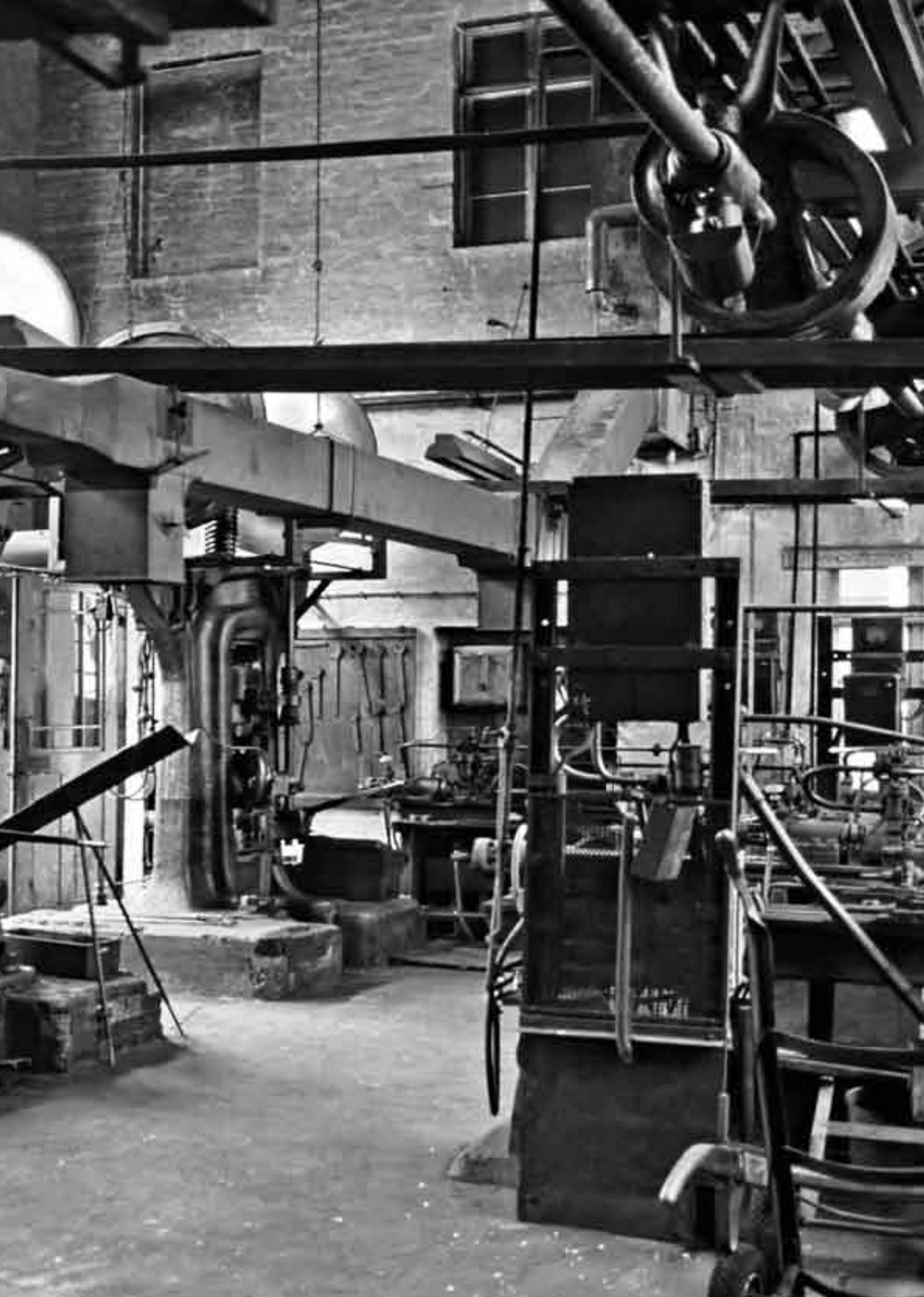
Diesen Vorstellungen entspricht die Ausstellung dieses Sommers in besonderer Weise. Das Projekt „Der Große Widerspruch. Franz Marc zwischen Delaunay und Rousseau“ widmet sich Aspekten des „Blauen Reiters“, einem für die Sammlung des Museums zentralen Thema. Die Ausstellung will die zwei unterschiedlichen – scheinbar widersprüchlichen – Perspektiven ins Auge fassen, die den „Blauen Reiter“ geprägt haben: Die Faszination für die „Große Abstraktion“, vertreten durch den französischen Kubisten Robert Delaunay, und die Begeisterung für die „Große Realistik“, die im Werk des genialen Naiven Henri Rousseau verehrt wird. Schlaglichtartig beleuchtet die Ausstellung Aspekte einer Kunst, die bei aller Modernität auf eine hinter der Zivilisation und der gesellschaftlichen Konvention liegende Ursprünglichkeit zurückgreifen will. In diesem Bestreben werden den Künstlern des „Blauen Reiters“ außereuropäische Kunstwerke zum Vorbild, ebenso wie bayerische Volkskunst, Kinderzeichnungen, die französische Avantgarde oder mittelalterliche Madonnen.

Die Ausstellung bietet die Möglichkeit, den Reichtum des Museums vor den Besuchern auszubreiten, die Vielseitigkeit und Qualität seiner Sammlung, die durch die gelungene Architektur und die subtile Präsentation der Kunst erst zur Geltung kommen.

Franz Marc Museum, Franz-Marc-Park 8-10, 82431 Kochel am See, Tel. 08851/92488-0, Fax -15, info@franz-marc-museum.de, www.franz-marc-museum.de

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag und an Feiertagen April bis Oktober 10-18 Uhr, November bis März 10-17 Uhr

<p>Künstlerische Direktorin: Dr. Cathrin Klingsöhr-Leroy Architektur: Diethelm & Spillmann, Zürich</p>
--



Die bayerische Museumslandschaft hat mit der Erweiterung des Industriemuseums Lauf ein wichtiges Element hinzugewonnen. Mit der mittlerweile auf etwa 6.000 m² angewachsenen Nutzfläche ist das Museum nun nach Größe der Anlage in den oberen Bereich nicht-staatlicher Museen aufgerückt und übertrifft damit beispielsweise das Kulmbacher Brauerei- und Bäckereimuseum mit seinen insgesamt etwa 4.300 m². Sieht man von den Freilichtmuseen ab, so lässt lediglich das „Porzellanikon“ an seinen beiden Standorten Selb-Plößberg und Hohenberg a. d. Eger die Flächen in Lauf noch deutlich hinter sich.

Das Angebot nach der Erweiterung erscheint nun auch der Namensgebung angemessener als zuvor: Von der 1992 eröffneten Präsentation von Aspekten vorwiegend wassergebundener Gewerbe der Stadt greift man nun tatsächlich auf den industriellen Sektor aus, der u. a. bestimmt ist von Großserienfertigung und Nutzung ortsunabhängiger Energiequellen, wie es die Dampfmaschine – ein Exemplar hatte sich das Museum schon früh gesichert – erstmals bot.

Für Mittelfranken ist das Industriemuseum Lauf neben dem Museum Industriekultur in Nürnberg als wichtigste Einrichtung für die Darstellung dieses historischen Segments in der Metropolregion anzusprechen und damit auch als bedeutende Ergänzung der im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim geschaffenen Präsentation ländlichen Wirtschaftens und ländlichen Gewerbes. Im Hinblick auf die Trägerschaft hat dies allerdings keine Entsprechung gefunden: Den Betrieb des Industriemuseums schultert trotz der überregionalen Bedeutung allein die Stadt Lauf.

Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern war seit Beginn des Projekts in Planung und Durchführung der musealen Aufbereitung eingebunden. Die fachliche Abstimmung zwischen Museum, Landesstelle und Denkmalpflege verlief sehr konstruktiv und partnerschaftlich. In diesem Zusammenspiel gelang es, ein ungewöhnlich hohes Maß an authentischer Erscheinung der Gebäude und ihrer Ausstattung zu erreichen. Als Grundlage für die Ausschreibung der umfangreichen konservierenden Maßnahmen am Geräte- und Maschinenbestand diente eine außergewöhnlich differenzierte Leistungsbeschreibung einer externen Fachkraft.

Besondere Erwähnung verdient überdies die im Industriemuseum Lauf professionell betriebene Museumspädagogik. Dies wird nicht zuletzt durch die Besetzung einer entsprechenden Vollzeitstelle für die qualifizierte Betreuung unterschiedlichster Zielgruppen deutlich.

Georg Waldemer

Mit der Eröffnung der ehemaligen Ventilfabrik Dietz & Pfriem im April 2008 setzte das Industriemuseum Lauf einen neuen Akzent in der Landschaft der industriegeschichtlich orientierten Museen Bayerns.

Die Stadt Lauf a. d. Pegnitz gehört zum Großraum Nürnberg, einer Region, die schon von alters her bei der Metallverarbeitung maßgebend war und von der Hochindustrialisierung bis weit ins 20. Jahrhundert hinein das industrielle Zentrum Bayerns bildete. Das Museumsareal ist gewachsener Bestandteil eines historischen Gewerbe- und Industrieviertels vor den Toren der Laufer Altstadt, das sich vom Mittelalter bis Anfang des 20. Jahrhunderts entlang der Pegnitz entwickelt hatte. Das denkmalgeschützte Ensemble liegt direkt am Fluss und erinnert an die dichte Atmosphäre eines Freilichtmuseums, genießt aber den Vorteil, dass alle Gebäude am Originalstandort vereint sind. Die Erbauungszeit der fünfzehn Gebäude reicht vom 16. Jahrhundert bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Da teilweise, besonders bei der Fabrikanlage Dietz & Pfriem, auch die originale Ausstattung erhalten ist, handelt es sich bei dem Komplex um ein industriegeschichtliches Kulturdenkmal ersten Ranges in Bayern.

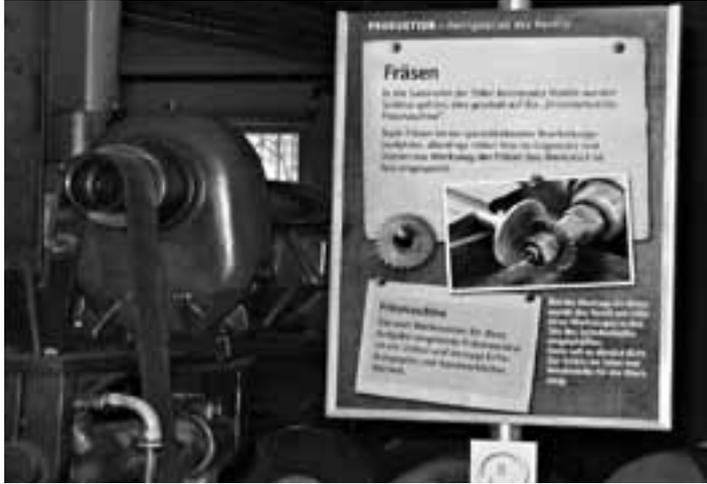
Leben und Arbeiten im Industriezeitalter –

erlebbar im erweiterten Industriemuseum Lauf

Doris Utzat



Gesamtansicht des Industriemuseums Lauf von der Pegnitz-Seite. Seite 8: Zwar noch über Transmissionen, doch bereits vom Elektromotor angetriebene Spindelpressen zur Herstellung der Ventilarohlinge in der Fabrik Dietz & Pfriem.



a Originell gestaltete Beschriftungstafel neben der Maschine mit Erklärung zum Arbeitsablauf.

b Süßigkeitenverkauf in der Museums-Drogerie.

Von der Früh- zur Hochindustrie

Im Industriemuseum Lauf steht die Lebens- und Arbeitswelt städtischer Arbeiter und Handwerker von etwa 1900 bis 1970 im Mittelpunkt. Das Museum widmet sich einer Stadtbevölkerung, die zum einen von Handwerk und Gewerbe (Bürgerstadt), zum anderen von der Ausnutzung der Wasserkraft (Vorstadt) und schließlich von der industriellen Produktion lebte.

Den Besucher erwartet daher ein abwechslungsreicher Rundgang durch vier Themenbereiche. Charakteristisches Merkmal der „Frühindustrie“ im Industriemuseum Lauf sind die mächtigen, unterschlächtigen Wasserräder, welche die Maschinen im Inneren der Gebäude antreiben. Die frühindustriellen Gewerbe bilden den Übergang zwischen der einfachen Technik des Mittelalters und der fortgeschrittenen Technik der Hochindustrie. Dies demonstrieren ein Eisenhammerwerk mit der originalen Ausstattung, bestehend aus Fall- und Lufthämmern, Esse und Zubehör; zweitens eine komplette Getreidemühle über drei Geschosse mit altdeutschem Mahlgang, Walzenstuhl, Elevatoren, Sieb- und Sichtmaschinen, Fahrstuhl und einer Müllerkammer. Dritter Baustein ist eine kleine Anlage zur Stromerzeugung aus Wasserkraft.

Die Abteilung „Handwerk und Gewerbe“ beherbergt vorwiegend in Städten ansässige Werkstätten und Ladeneinrichtungen: Schusterwerkstatt, Flaschnerei, Schirm- und Hutwerkstatt, Frisörsalon sowie als Schmuckstück eine Drogerie, ein typisches Kind des Industriezeitalters. Diese Werkstätten datieren aus der Zeit von etwa 1900 bis 1960 und existieren fast alle in dieser Form nicht mehr.

Die Veränderungen im Bereich „Wohnen“ während des 20. Jahrhunderts zeigen zwei komplette Wohnungseinrichtungen, die in einer ehemaligen Werkswohnung im ersten Stock eines der Produktionsgebäude untergebracht sind. Als sich ab Ende des 19. Jahrhunderts Lauf zur Industriestadt entwickelte und der Bedarf an Arbeitskräften wuchs, herrschte in den kleinen Häusern der Arbeiterviertel bald Wohnungsnot. Diese beengten Verhältnisse spiegelt im Museum die Arbeiterwohnung vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Als Kontrast dazu zeigt eine Wohnung aus den 1950er/60er Jahren mit Kinderzimmer, Schlafzimmer, Küche und Wohnzimmer die veränderten Wohnverhältnisse der Wirtschaftswunderzeit.

Breiten Raum nimmt im Industriemuseum Lauf die „Hochindustrie“ ein: Die Bedeutung der Dampfkraft für die Industrielle Revolution und das entstehende Fabriksystem illustriert eine aus einer Laufer Holzwarenfabrik ins Museum transferierte Tandem-Dampfmaschine von 1902. Ein Generator weist auf die Stromerzeugung aus Dampfkraft hin.

Den Höhepunkt des Museums aber bildet die Fabrik Dietz & Pfriem, welche die fabrikmäßige Metallverarbeitung veranschaulicht. Es handelt sich um eine vollständige, 1911 gegründete Ventilfeabrik, die für Benzin- und Dieselmotoren Ventile herstellte. Diese Ventile regeln den Ein- und Auslass des Gasgemisches im Motor und wurden für fast alle bedeutenden Automarken der Welt, für Rennwagen und Motorräder, Lkws, Busse, Traktoren, Lokomotiven und Schiffe produziert. Da der Besitzer in den letzten Jahrzehnten vor der 1991 erfolgten Schließung praktisch keine Modernisierungen an Gebäuden und Maschinenpark mehr vorgenommen hatte, zeigt sich der Baubestand im Zustand vom Ende der 1930er Jahre, die Produktionsanlagen präsentieren den technischen Stand und die Arbeitsbedingungen von etwa 1930 bis Ende der 1960er Jahre.

Am meisten beeindruckt sind die Besucher von der Gesenkschmiede mit den drei mächtigen Spindelpressen, zu der außerdem Stauchmaschinen, Glühöfen und Schweißgeräte sowie eine Gesenkerstellung gehören. In der Fertigungshalle erfolgte auf 18 Drehbänken, 16 Schleifmaschinen sowie weiteren, zum Teil vom Werksmeister selbst umgebauten Maschinen die Endbearbeitung

der Ventile. Prüfraum, Endkontrolle, Packerei und Versand, sowie Meisterbüro und Lehrlingswerkstatt vervollständigen die Einrichtung. Im Produktlager sind in Schachteln verpackt noch etwa 900 verschiedene Ventilsorten vorhanden und auch vom einstigen Stahllager (Rohstoff für die Produktion) ist ein Ausschnitt erhalten. Ein Wasch- und Speiseraum nebst einem Ruheraum für die Arbeiter sowie Speisezimmer und Salon einer – allerdings nicht aus originalem Bestand – inszenierten Fabrikbesitzerwohnung sprechen die Sozialverhältnisse an.

Eine rasante Entwicklung

Das im Vergleich zu vielen anderen Museen noch relativ junge Industriemuseum Lauf kann auf eine ereignisreiche Geschichte zurückblicken.

Erste Planungen für ein Industriemuseum in Lauf reichen in den Beginn der 1980er Jahre zurück, angestoßen vom Verein der Altstadtfreunde Lauf. Der Startschuss erfolgte 1984 mit der Restaurierung des Eisenhammerwerkes Engelhardt, das die Keimzelle des späteren Industriemuseums bildete. In den folgenden Jahren wurden drei weitere, direkt neben dem Hammerwerk liegende Gebäude saniert und schließlich 1992 als Industriemuseum Lauf mit den Bereichen „Frühindustrie“ und „Wohnen“ eröffnet. Von der Abteilung „Städtisches Handwerk und Gewerbe“ bestand zu diesem Zeitpunkt nur die Drogerie, die übrigen Gewerbe wurden bis 2002 aufgebaut. Die erste Sonderausstellung im Dachgeschoss folgte 1994. Die Dampfmaschine als erster Baustein der „Hochindustrie“ wurde ins Museum transferiert und in einem damals noch angemieteten Gebäude der benachbarten Ventilfabrik aufgebaut, war aber vorerst nur im Rahmen von Führungen zugänglich. In einer Halle im ersten Obergeschoss fanden ab 1996 bereits weitere Sonderausstellungen und Veranstaltungen statt.

Eine Fabrik wird Museum

1998 wurde dann das gesamte, elf Gebäude umfassende Areal der Ventilfabrik in Form einer Stiftung der Stadt Lauf übereignet und dem Industriemuseum angegliedert. Eine in den Jahren 2000 bis 2002 von einer Volkskundlerin durchgeführte Inventarisierung und Dokumentation der Fabrik einschließlich Befragung ehemaliger Mitarbeiter legte den wissenschaftlichen Grund für die spätere Konservierung der Objekte, die Ausgestaltung der Arbeitsplätze sowie die didaktische Erschließung des Bestandes.

Die bauliche Sanierung geschah in mehreren Etappen. Als Erstes wurde eine zugehörige Scheune zum Depot ausgebaut, damit hier während der Bauphase Maschinen, Werkzeug und Kleinmöbel aus den Produktionsstätten zwischengelagert werden konnten. In zwei weiteren Bauabschnitten wurden Schäden an den Gebäudehüllen beseitigt, Fassadenputze gereinigt und repariert, der neue modern gehaltene Eingangsbereich errichtet, die Außenanlagen sowie der Straßenbereich vor dem Museum ansprechend gestaltet.

Im Inneren wurden Raumtemperierungen eingebaut und die Elektroinstallation komplett erneuert. Eine Werkstatt für den Museumstechniker wurde eingerichtet, die Räume für die Museumspädagogik erhielten eine zweckmäßige Ausstattung, zwei Teeküchen für Veranstaltungen und Bewirtung von Gruppen wurden eingebaut. Ein behindertengerechter Aufzug erschließt nun das obere Stockwerk mit den Veranstaltungs- und Sonderausstellungsräumen. Eine groß angelegte Konservierungsaktion befasste sich mit den Exponaten.

Zwar mussten während der Sanierung auch einige Veränderungen am Bestand vorgenommen werden: Vor allem zugunsten der neuen Museumswerkstatt für Kindergruppen und Schulklassen sind einige Abteilungen umgezogen, dem Brandschutz musste Rechnung getragen werden und auch die moderne Haustechnik erforderte manches Zugeständnis. Trotzdem ist in den Ausstel-



a Wohnzimmer aus den 1950er/60er Jahren.

b Sozialraum mit Waschbecken, Kleiderspinden und Sitzecke für die Mittagspause. Wasch- und Speiseraum waren ursprünglich in getrennten Räumen untergebracht, wurden aber aus Platzgründen in einem Raum zusammengefasst.



a Der „Kleine Wassermann“ als Stabfigur.
b Ehrenamtliche Mitarbeiter bei einer Schmiedevorführung am Fallhammer im Eisenhammerwerk.

lungsräumen weitgehend der Originalzustand erhalten geblieben.

Nach fünfjähriger, für alle Beteiligten arbeitsintensiver Planungs-, Restaurierungs- und Umbauphase erfuhr das Industriemuseum Lauf im April 2008 einen gewaltigen Schub nach vorn und eine Vergrößerung auf das Dreifache, als es, um die Fabrikanlage erweitert, neu eröffnet wurde. Das Industriemuseum umfasst heute einschließlich Außenbereich etwa 6.000 m² Nutzfläche, davon etwa 2.600 m² Dauerausstellung und etwa 800 m² für Sonderausstellungen und Veranstaltungen.

Die trotz zahlreicher Zuschussgeber – darunter auch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen – beträchtlichen Sanierungskosten, die Unterhaltskosten sowie die personelle Ausstattung finanziert als Träger des Museums die Stadt Lauf (27.000 Einwohner), die das Museum im Rahmen ihrer Kulturarbeit nach Kräften fördert und unterstützt.

Technik und Mensch

Aufgrund seines einmaligen Bestandes ist das Industriemuseum Lauf prädestiniert, Industriegeschichte zu vermitteln und Verständnis für den Wandel der Arbeits- und Lebensbereiche in den ersten beiden Dritteln des 20. Jahrhunderts zu wecken. Denn das Nebeneinander der frühindustriellen Betriebe und der hochindustriellen Fabrik auf engstem Raum lässt Industriegeschichte für Jedermann verständlich werden. Besonders der Vergleich zwischen den vom Wasserrad angetriebenen Hämmern des Eisenhammerwerks und den mächtigen Spindelpressen in der Gesenkschmiede der Ventilfeabrik führt auch dem Laien die technische Entwicklung und die damit verbundenen Änderungen des Produktionsprozesses und der Arbeitsbedingungen vor Augen.

Es steht aber nicht die Technik, sondern der Mensch mit seinen Bedürfnissen im Mittelpunkt des Interesses. Dies geschieht nicht nur durch die Ausstellung von Wohnungen und Einkaufsmöglichkeiten, sondern auch durch die Art der Präsentation.

Eine Stärke des Industriemuseums ist die lebensechte Atmosphäre nach dem Motto „mittendrin – nicht nur davor“. Dazu gehört die detailreiche Einrichtung, die den Eindruck erweckt, als hätten die Mitarbeiter ihren Arbeitsplatz gerade erst verlassen, so dass der Besucher beim Durchwandern der Räume in eine vergangene Arbeitswelt eintaucht. Prinzip der Präsentation ist also eine ganzheitliche Darstellungsweise, das heißt, alle Objekte werden in einem Sinn- und Funktionszusammenhang und nach Möglichkeit in ihrer ursprünglichen Umgebung gezeigt. Daher ist die Präsentation in den meisten Fällen von der originalen Aufstellung der Objekte vorbestimmt, das Arrangement der Kleinteile wird von den Arbeitsabläufen vorgegeben. Dies konnte hauptsächlich deswegen gelingen, weil in den meisten Fällen ehemalige Besitzer oder frühere Mitarbeiter ausführliche Auskünfte erteilt, bei der Aufstellung mitgewirkt oder sie sogar geleitet haben.

Wo es die Sicherheit der Besucher bzw. der Exponate erfordert, schaffen Absperrungen den nötigen Abstand, ansonsten können sich die Besucher frei bewegen. Müssen empfindliche oder diebstahlgefährdete Objekte hinter Glas geschützt werden, geschieht dies nach Möglichkeit in den original dafür vorgesehenen Möbeln (Verkaufstheken, Wohnzimmerbuffet, Werkzeugschränke). Kleinere Objekte sind einzeln gesichert. Natürlich erfordert diese Art der Präsentation einen erhöhten Pflege- und Reinigungsaufwand, der aber durch das intensive Erlebnis des Besuchers, mittendrin zu sein, gerechtfertigt ist.

Drei Wasserräder, Eisenhammer, Getreidemühle, Stromerzeugung und Dampfmaschine sind funktionsfähig und werden bei Veranstaltungen, Gruppenführungen oder Aktionen für Schulklassen in Betrieb vorgeführt, was von den Besuchern hoch geschätzt wird. Durch die Vorführungen unterliegen die Exponate natürlich dem Verschleiß, bedürfen intensiver Wartung und es fallen auch Reparaturen an. Aber auch dieser erhöhte Arbeitsaufwand wird

zugunsten der Vermittlungsarbeit in Kauf genommen.

Ebenfalls aufwändig und kostenträchtig ist der auf die Bedürfnisse des Denkmalschutzes ausgerichtete Bauunterhalt der wasserbaulichen Anlagen und auch der Gebäude, die ja selbst Exponate der Industriegeschichte sind. Für die hervorragenden denkmalpflegerische Leistungen bei der Baumaßnahme wurden Museum und Stadt Lauf bei der Denkmalprämierung des Bezirks Mittelfranken 2008 ausgezeichnet.

Bildung und Unterhaltung

Besonderen Wert legt das Museumsteam auf die Vermittlungsarbeit. Das didaktische Konzept gründet auf der Idee, Bildung und Unterhaltung zu verbinden und so dem Besucher einen interessanten und spannenden Zugang zur Geschichte zu vermitteln. Dieser Ansatz wird mit verschiedenen Mitteln verwirklicht.

Im neu eröffneten Bereich liegt der Beschriftung ein mehrstufiges System zugrunde, das verschiedene inhaltliche Kategorien (Gebäude, Räume, Arbeitsabläufe/ Funktionen, Arbeitsverhältnisse usw.) behandelt. Dabei variiert die Gestaltung bewusst zwischen schlicht und aufwändig.

Der durch die Entstehungsgeschichte des Museumsensembles bedingten Unübersichtlichkeit von Gelände und Gebäuden begegnet ein farbig gegliederter Lageplan, der auf den Beschriftungstafeln im Außenbereich sowie auf den Eintrittskarten erscheint und dem Besucher die Orientierung erleichtert.

In der Probephase befindet sich ein neuartiges Besucherinformationssystem. Dieser Audio-Video-Guide besteht aus einem kleinen Computer im Handyformat, den die Museumsbesucher an der Kasse ausleihen und sich von ihm durch das Museum führen lassen können. Bislang ist ein Gebäude der Fabrik Dietz & Pfriem auf diese Art erschlossen. Im Unterschied zu den herkömmlichen reinen Audioführern können hier neben gesprochenem Text auch Bilder und kleine Videosequenzen angesehen werden. Mit Hilfe der Tastatur kann der Nutzer selbst wählen, welche Informationen er abrufen möchte.

Um dem Bedürfnis der Besucher, selbst etwas anfassen und ausprobieren zu dürfen, entgegen zu kommen, führt ein Mitmachpfad mit elf extra gekennzeichneten Stationen durch das Museum. Bestandteil des Mitmachpfades ist zum Beispiel die Experimentierstation „Wasser“ im Außenbereich. Da das Wasser der Pegnitz – die Grundlage für die frühindustriellen Betriebe – im Museum zwar sicht- und hörbar, aber aus Sicherheitsgründen nicht zugänglich ist, sollen hier Kinder die Möglichkeit haben, mit dem nassen Element zu experimentieren. Zum Mitmachpfad gehören auch acht bebilderte „Lesebücher“, in denen die Besucher etwas über Arbeitsbedingungen, Lehrlingsausbildung und vieles mehr erfahren können.

Museumspädagogik

Ein weiterer wichtiger Baustein im Konzept der „unterhaltsamen Bildung“ ist eine qualitätvolle Museumspädagogik. Die Aktionsprogramme der seit 1996 bestehenden MuseumsWerkstatt nehmen Kindergärten, Schulen und private Gruppen gerne in Anspruch. Hier werden Kinder und Jugendliche auf spielerische Weise mit historischen Objekten und Tätigkeiten vertraut und können in der anschließenden Kreativphase das Gelernte aktiv in die eigene Lebenswirklichkeit integrieren. Mitmachaktionen in offener Form ergänzen das Angebot. Der MuseumsWerkstatt stehen fünf Räume mit insgesamt etwa 250 m², darunter ein Mehrzweckraum, zur Verfügung. Kontinuität und fachliche Qualität gewährleistet eine hauptamtliche Museumspädagogin, unterstützt von freiberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Auf die Zielgruppenspezifikation wird besonderer Wert gelegt: Drei neu gestaltete Folder richten sich direkt an Kindergärten, Grundschulen und weiterführende Schulen: Die Aktionen wurden

entsprechend adaptiert. So bekam der Klassiker zur Getreidemühle mit Erkundung der Mühle und anschließendem Mehlmahlen mit Reibsteinen für den Kindergarten den Titel „Bauer, Müller, Bäcker“, für die Grundschule wurde die Aktion abgewandelt zu „Vom Korn zum Fladenbrot“ und für Schulklassen ab der 5. Jahrgangsstufe angepasst zu „Müller und Müllerarbeit“. Dahinter steckt die Erfahrung, dass mit vertieftem Inhalt und zeitlich verkürztem handlungsorientierten Teil gerade auch größere Schüler zu gewinnen sind. Das Unterrichtsgespräch wird aufgelockert und vertieft durch Mitmachelemente. Speziell zur Fabrik Dietz & Pfriem – auch mit der Ausrichtung auf höhere Jahrgangsstufen – befindet sich die Aktion „Metall, Metall“ in der Testphase. Ein speziell mit Werkbänken und Schraubstöcken als „Lehrlingswerkstatt“ eingerichteter museumspädagogischer Raum ermöglicht den Umgang mit diesem Material.

Auch neue Zielgruppen sollen dem Museum erschlossen werden: Ein Projekt zur Behindertenarbeit mit einem Kurzführer für Rollstuhlfahrer und einem Aktionsprogramm für Sehbehinderte sind in Vorbereitung. Gerade auch Seniorenheime brauchen speziell auf sie zugeschnittene Angebote. Ihre oft demenzkranken Bewohner erleben im Museum einen Blick zurück in die Ihnen bekannte und vertraute Zeit ihrer Jugend und ihres jungen Erwachsenenlebens.

Kein Stillstand

Die Neueröffnung des Industriemuseums Lauf fand breitgefächerten Widerhall in der lokalen, regionalen und überregionalen Medienlandschaft, die neuen Ausstellungsbereiche und Angebote wurden von den Besuchern sehr positiv bewertet und angenommen. Auf diesen Erfolg kann das Museum mit neuen Ausstellungen, Veranstaltungen und Aktionen aufbauen und sieht sich für die kommenden Jahre gut gerüstet.

Industriemuseum Lauf, Sichartstr. 5–25, 91207 Lauf a. d. Pegnitz, Tel. 09123/ 9903-0, Fax -13, industriemuseum@lauf.de, www.industriemuseum-lauf.de

Öffnungszeiten: April bis November Mittwoch bis Sonntag 11–17 Uhr

Wissenschaftliche Konzeption:

Dr. Renate Kubli

Grafik:

cur.gestaltung, Nürnberg



Mit der musealen Aufbereitung des „Bunkers 29“ hat die Museumslandschaft in Bayern ein sehr interessantes Element hinzugewonnen. Dies gilt einmal mit Blick auf die dort erzählte Geschichte, dann auch für die auf die örtlichen Verhältnisse kreativ angepasste Vermittlungsform, wie sie in der folgenden Darstellung der Konzipientin und der Museumsleiterin anschaulich wird.

Es ist gelungen, atmosphärisch eindrucksvolle und gleichzeitig informative Bilder zu schaffen, die durch die Audio-Einspielungen knapp und kurzweilig differenziert werden. Das bauliche Dokument hat durch die Entscheidung für eine inszenatorische Füllung wie auch durch die harmonisierende Behandlung des äußeren Erscheinungsbildes etwas an Wirkung verloren. Die Argumente für die Entscheidung des Maßnahmeträgers gegen eine Klimastabilisierung erscheinen nicht überzeugend, so dass für die Zukunft weder Bautenschutz noch angemessene Verhältnisse für die Innenausstattung erwartet werden können. Die angesprochenen Probleme in der Aktivierung einer Außenstelle lassen sich offenkundig durch organisatorisches Geschick meistern.

Georg Waldemer

Geschichtlicher Hintergrund

Die Stadtgemeinde Waldkraiburg im oberbayerischen Landkreis Mühldorf am Inn ist ein Kind der Industrie. Ein Findelkind mit anrühiger Herkunft, das in den Wirren der Nachkriegszeit mitten in Altbayern auftauchte. Die Rüstungsindustrie des Deutschen Reiches ist der dunkle Ahnherr, die Vertriebenen-Gemeinschaft der Nachkriegszeit die tatkräftige Hebamme der jungen Stadt.

In den Jahren 1946 bis 1950 bauten Dutzende von aus den östlichen Teilen den untergegangenen Deutschen Reichs vertriebenen Unternehmern in den Ruinen des Pulverwerkes Kraiburg nicht nur Betriebe auf, sondern erwirkten mit Hartnäckigkeit und Geschick auch die Erlaubnis zur Gründung einer eigenen Gemeinde. Dieser hier in pointierter Skizze angedeuteten Gründungsgeschichte der Stadt ist das im Mai 2008 eröffnete Museum „Bunker 29. Industriemuseum Waldkraiburg-Aschau“ gewidmet.

Das Ausstellungsgebäude war eines von mehr als 400 über ein zusammenhängendes Gelände verteilten Bauwerken des Pulverwerkes Kraiburg, eine der geheim und getarnt errichteten Rüstungsfabriken des Deutschen Reichs. Das Werk war im Auftrag des Reichs von der „Verwertungsgesellschaft für Montanindustrie GmbH“ (Montan) gebaut und für den Betrieb an die Deutsche Sprengchemie (DSC) verpachtet worden. Werk Kraiburg war eine komplexe chemische Fabrik zur Herstellung von Pulver (Treibmittel für Munition) aus Nitrozellulose. Monatlich sollten in einem vielstufigen Verfahren 1.250 Tonnen Pulver produziert werden. Aus Gründen der Tarnung und des Explosionsschutzes fand jeder Fertigungsschritt in einem eigenen Gebäude statt. Außerdem waren alle Produktionsgebäude in mehrfacher Ausführung vorhanden. So erklärt sich, warum das Werk aus mehr als 400 Bauwerken bestand.

Das Gebäude

Bunker 29 war eines von sechs „Knetmaschinengebäuden“ im Werk und von 1940 bis Kriegsende 1945 in Betrieb. Wie jedes Bauwerk der Fabrik trug es eine Ordnungsnummer – eben die Nummer 29. Die anderen Knetmaschinengebäude waren mit 30, 129, 130, 207 und 208 bezeichnet – übrigens nicht nur im Werk Kraiburg: Die Deutsche Sprengchemie hatte acht weitere Pulverfabriken nach denselben Strukturen gebaut in Klietz, Moschwig, Oderberg, Torgelow, Geretsried, Forst, Dreetz und Dannenwalde. In all diesen Werken trugen die Produktionsgebäude die jeweils gleichen Ordnungsnummern. Die Knetmaschinengebäude waren eingeschossige Stahlbetonbauten mit flachem Dach, das für eine Tarnbepflanzung vorgesehen war. Sie beherbergten jeweils vier gleichartige Knetmaschinen, die unabhängig voneinander arbeiteten.

„Bunker 29“

Ein Industriemuseum für Waldkraiburg

Anita Kuisle und Ellen Keiper



Bunker 29 im Werksgrundriss. An den Schmalseiten die üblichen Erdaufschüttungen. Ausschnitt aus dem Plansatz M 1:1000 von 1940.

Seite 14: Diese junge Bonbon-Macherin aus einem historischen Foto neben dem Kessel für die Dragee-Produktion ist heute 80 Jahre alt und als Zeitzeugin in der Toncollage zu hören.



a Der Bunker 29 am Schweidnitzer Weg in Waldkraiburg hat sechs von außen zugängliche Räume. Auf der rechten Seite wurde seine Tarnbepflanzung rekonstruiert.

b Das mitgebrachte Wissen umsetzen – das war in der Nachkriegszeit die große Herausforderung für die jungen Unternehmen im Werk Kraiburg.

Nach 1945 verlor Bunker 29 seine maschinelle Ausstattung; ob im Zuge der Demontage von Reparationsgut oder durch Verkauf, lässt sich nicht mehr feststellen. Von 1947 bis 2000 wurde das Gebäude von verschiedenen Unternehmen genutzt, meist als Lagerraum. Dann beschlossen die Industriegemeinschaft Waldkraiburg-Aschau und die Stadt Waldkraiburg, hier ein Museum einzurichten, das in Ergänzung des Stadtmuseums die frühe Industriegeschichte Waldkraiburgs thematisiert.

Das neue Museum

Der Bunker-Bau ist eine spröde Schönheit, die sich zunächst einmal der Einrichtung einer Ausstellung widersetzt. Er hat eine Grundfläche von knapp 120 m², verteilt auf sechs Räume. Jeder Raum ist durch eine eigene Tür von außen zugänglich. Obwohl das Gebäude nicht als Baudenkmal registriert ist, war schon bei der Übernahme durch die Stadt klar, dass die ursprüngliche Bauweise möglichst zu erhalten und das Gebäude selbst als Exponat zu betrachten wäre. Das Konzept des Museums macht aus dieser Not eine Tugend und trägt außerdem dem Umstand Rechnung, dass die engen Räume meist gruppenweise besucht werden. Es wird auf gedruckte Texte verzichtet. Stattdessen ist jeder Raum wie ein Bühnenbild gestaltet, dessen Atmosphäre die wichtigste Botschaft schon in sich trägt. Die Informationen zu den Inszenierungen werden akustisch vermittelt, durch die Einspielung von Toncollagen über Lautsprecher in den Raum.

Die Akustikpräsentation lässt sich in jedem Raum auf Knopfdruck starten und läuft dann rund fünf Minuten. Sprechertexte, Zeitzeugenaussagen und Geräusche sind jeweils zu einem Mini-Hörspiel zusammengestellt. Die Konzeption der Hörspiele stammt von der Ausstellungsmacherin, die Produktion wurde an professionelle Partner vergeben. Die Texte werden von drei Schauspielern gesprochen, die in jedem der sechs Hörspiele dieselbe Funktion übernehmen. Zu Beginn und zum Ende jedes dieser Hörspiele wendet sich stets dieselbe Sprecherin direkt an die Zuhörer und führt in die Szene ein bzw. fasst das Gehörte noch einmal zusammen. Für diese Aufnahmen konnte eine Schauspielerin gewonnen werden, die es versteht, nur über die Stimme einen intensiven emotionalen Kontakt zu den Zuhörern aufzubauen. Ein „neutraler“ Sprecher liefert die Fakten. Der dritte Schauspieler liest historische Zitate. Die Zeitzeugen-Aufnahmen wurden mit Waldkraiburger Bürgern für das Projekt eingespielt. In zwei Räumen sind Filmsequenzen mit der akustischen Präsentation gekoppelt. Ein besonderer Glücksfall ist dabei die Verbindung einer historischen Filmaufnahme mit einer aktuellen Aussage des vor Jahrzehnten gefilmten Zeitzeugen.

Der Gang durch den Bunker 29 ist auf etwa 45 Minuten angelegt. Die Besucherguppe wird dabei von einem Begleiter begrüßt und von Raum zu Raum geführt.

Die Kosten der Erschließung des Bunkers 29 teilen sich die Stadt Waldkraiburg und die Industriegemeinschaft Waldkraiburg-Aschau. Dabei zeichnete die Industriegemeinschaft verantwortlich für die Kosten der Einrichtung der Ausstellung, die Stadt stellt die Immobilie und übernimmt den Betrieb.

Die Ausstellung

Entsprechend der räumlichen Struktur des Gebäudes gliedert sich die Ausstellung in sechs Themen, die jeweils einen der Räume bespielen. Der erste Raum trägt den Titel „Die Knetmaschine – Teil der geheimen Fabrik“ und vermittelt den ursprünglichen Zweck des Bauwerks. Zu sehen ist die Rekonstruktion der Ausstattung von 1940. Zu hören sind neben den Sprechertexten Aussagen einer Frau, die während des Krieges im Werk tätig war sowie Originalgeräusche der ausgestellten Maschine. Der nächste Raum ist überschrieben mit „Der Neuanfang – zerstörte Bunker und heimatlose Menschen“ und vermittelt eine Ahnung davon, wie

die meist mittellosen Neubürger nach 1945 mit Phantasie und Optimismus daran gingen, sich ein neues Leben aufzubauen. Man wöhnt sich zwischen Ruinen, hört Wasser tropfen und Vögel singen und begleitet die Kinder beim Spiel im Wald. Das gesellschaftliche Gerüst der neuen Siedlung bildeten die neu gegründeten Unternehmen. Die nächsten drei Räume zeigen deshalb jeweils exemplarisch am Beispiel eines Betriebes Aspekte des Neuanfangs auf. Die Auswahl der drei Unternehmen repräsentiert außerdem die traditionell bedeutsamen Waldkraiburger Branchen Chemie, Maschinenbau und Konsumgüterproduktion. Am Beispiel einer Maschinenbaufirma erfährt man von den Schwierigkeiten beim Aufbau der neuen Produktion. Einem Gummiwerk gelang es, Maschinen des Pulverwerks für seine Fertigung zu nutzen. Das dritte Beispiel ist eine Bonbonfabrik, deren ehemalige Arbeiterinnen über die Arbeitsbedingungen der Nachkriegszeit berichten.

„Zukunft gestalten – Industrie und Industriegemeinschaft seit 1946“ steht über dem sechsten und letzten Raum der Ausstellung. Hier wird deutlich, dass der Zusammenschluss der Unternehmer zur Industriegemeinschaft der entscheidende Faktor bei der Neugründung der Gemeinde war. Die Bündelung der Kräfte dieser Menschen und der unbedingte Wille zum Erfolg schufen Waldkraiburg. Ein historisches Interview des Bayerischen Rundfunks mit dem ersten Bürgermeister der Stadt aus dem Jahr 1964 zeigt auf, dass sich der Erfolg schon innerhalb weniger Jahre einstellte. Wie nachhaltig diese Erfolgsgeschichte ist, zeigen die Präsentationen der heute in Waldkraiburg ansässigen Unternehmen.

Überregionale Bedeutung

Im Deutschen Reich standen am Ende des Zweiten Weltkrieges mehr als 300 Fabriken zur Produktion von Explosivstoffen. 42 davon waren von der „Montan“ nach einer Art Baukastenprinzip aus normierten Gebäuden errichtet worden. Viele Tausend neuer Bauwerke entstanden somit zwischen 1934 und 1945 für die Sprengmittelindustrie. Nur wenige dieser Bauten sind bis heute erhalten geblieben. Und nur ein einziges – der Bunker 29 des Werkes Kraiburg – ist mit einer historischen Ausstellung öffentlich zugänglich. Über seinen Rang als Zeugnis der Stadtgeschichte Waldkraiburgs hinaus ist Bunker 29 somit ein historischer Überrest deutscher Geschichte. Er steht für die Rüstungsmaschinerie des von den Nationalsozialisten geführten Deutschen Reiches, aber auch für die Umnutzung von dessen Erbe nach 1945.

Erfahrungen mit dem Museumsbetrieb

Am 31. Mai 2008 wurde der Bunker 29/ Industriemuseum Waldkraiburg-Aschau mit einer Doppelveranstaltung feierlich eröffnet. Am Samstag fand der eigentliche Festakt statt, der Sonntag lud dann zu einem „Tag der offenen Türe“ ein. Dieser wurde überaus gut angenommen und die Besucherzahlen übertrafen alle Erwartungen. Dabei hat es sich als positiv erwiesen, dass die einzelnen Räume von außen jeweils direkt zu betreten sind. Bei Regen stellt diese Situation zwar einen gewissen Nachteil dar, muss man sich doch beim Wechsel der Räume dem schlechtem Wetter aussetzen, aber gerade in der schönen Jahreszeit ist der Anreiz für einen Museumsbesuch höher als üblich, da das Gebäude mit seinem „Freiluftfoyer“ offen und durchlässig wirkt. Angesichts der Tatsache, dass das Museum in den Wintermonaten geschlossen bleibt, hat sich diese Situation als gut handhabbar erwiesen. (Das Gebäude verfügt über keine Heizung und es wurde entschieden, auch keine solche einzubauen. Vor allem und an erster Stelle ging es darum, den Bunker in seiner jetzigen Form möglichst original zu erhalten – als Baudenkmal, aber auch um den Ort authentisch erleben zu können. Zum anderen hätte die Heizung, Isolierung und Dämmung neben enormen Kosten auch einen deutlichen Platzverlust mit sich gebracht – Platz, der bei der geringen Größe der Räume nicht verschenkt werden sollte.)



Derartige Walzmaschinen aus der Hinterlassenschaft der Pulverfabrik veranlassten einen Unternehmer 1946 zur Gründung eines Gummiwerks im ehemaligen Werk Kraiburg der Deutschen Sprengchemie.



Im letzten Raum sollen alle bis dato in Waldkraiburg ansässigen Unternehmen dokumentiert werden. Bisher sind rund 140 Unternehmen bekannt, einige davon bestanden nur wenige Monate.

Die Rückmeldungen zum neuen Industriemuseum waren von Anfang an sehr positiv. Als besonders gelungen wurde nicht nur das Eintauchen in einen komplett inszenierten Raum empfunden, sondern auch dessen Verstärkung durch das Hörspiel, das die Besucher umfängt. Kommentare wie: „Im ersten Raum habe ich eine Gänsehaut bekommen, unglaublich wie einen das Hörspiel mitreißt!“ oder auch von kundigen Besuchern „Tolle Ergänzung zum Stadtmuseum, hier kann man viel Neues über die Geschichte der Stadt und die Gründungsfirmen erfahren!“ lassen die Begeisterung über das neue Museum gut erkennen.

Je nach Witterung kann der Bunker 29 von Anfang April bis einschließlich Oktober besucht werden. Im letzten Jahr war er zunächst an zwei Tagen in der Woche jeweils für zwei Stunden geöffnet. Darüber hinaus war verabredet worden, für das Industriemuseum jederzeit Gruppenführungen anzunehmen. Während sich zu Beginn der Saison auch zu den festen Öffnungszeiten sehr viele Besucher einfanden und Sonderführungen nur gelegentlich angefragt wurden, hat sich dieses Verhältnis später deutlich umgekehrt. Daher wurde für die aktuelle Saison beschlossen, nur noch an einem Sonntag im Monat für Einzelbesucher zu öffnen. Tatsächlich zeichnete sich bereits in den ersten Wochen des aktuellen Betriebs ab, dass sich vor allem angemeldete Gruppen für das neue Museum interessieren: Auswärtige Gäste der IGW Mitgliedsfirmen, Gäste der Stadt, Schulklassen, aber auch private Gruppen, die sich in eigener Initiative zusammenfinden. Sie werden je nach Bedarf werktags oder an Wochenenden durch die einzelnen Räume des Bunkers geführt.

Betreuung des Gebäudes und der Technik

Eine ganz zentrale Frage zum Betrieb des Bunkers war von Anfang an die Frage nach den Aufsichtskräften. Der Bunker 29 liegt von den Städtischen Museen im Haus der Kultur und der dort ansässigen Museumsverwaltung etwa 15 Minuten zu Fuß entfernt. Diese räumliche Trennung von den übrigen Museen der Stadt bringt einige Schwierigkeiten mit sich, denn der Bunker 29 ist nur anlässlich der genannten Sonderführungen bzw. an den offiziellen Öffnungstagen personell besetzt. Um die Funktionalität der Museumstechnik zu gewährleisten, muss also nicht nur das Museum im Frühjahr in Betrieb genommen werden, sondern gegebenenfalls sind entsprechende Fehlermeldungen durch die Aufsichtskräfte unerlässlich. Ähnlich verhält es sich mit den Putzdiensten, die sowohl zu festgelegten Terminen, als auch nach Bedarf erfolgen. Auch Rückmeldungen oder Anregungen durch die Besucher müssen weitergeleitet werden. Daher wurde ein kurzer Fragebogen entworfen, der neben der Erhebung der Besucherzahlen auch die Weitergabe von praktischen Informationen erleichtern soll. Dieses Blatt wird der Museumsaufsicht jeweils mitgegeben, wenn sie an einer der beiden möglichen Ausgabestellen den Gebäudeschlüssel abholt. Schlüsselausgabe und -empfang werden dabei jeweils bestätigt. Dieses etwas umständliche Verfahren ist nötig, um bei der Vielzahl der Museumsführer – derzeit sind etwa 20 Personen im Pool der Ehrenamtlichen – den Überblick über den Verbleib des Schlüssels zu behalten.

Besucherbetreuung

Damit zeichnet sich ab, dass die Führerinnen und Führer beim Betrieb des extern gelegenen Museums die Dreh- und Angelpunkte sind. Ohne sie wäre der Betrieb des Bunkers 29 nicht möglich. Dabei sind die Aufsichtskräfte bzw. Museumsführer in vielfacher Hinsicht besonders gefordert: Hohe Flexibilität bei den wechselnden Einsatzzeiten, Verlässlichkeit bezüglich der verabredeten Termine, gute Kenntnisse der Materie, Geschick im Umgang mit den unterschiedlichsten Besuchergruppen und deren Bedürfnissen und nicht zuletzt große Sorgfalt beim Abschließen der sechs Außentüren des Gebäudes verlangen ihnen einiges ab. Umso erfreulicher

ist es, dass sich eine sehr engagierte Gruppe zusammengefunden hat, welche sowohl die festen Öffnungszeiten ehrenamtlich betreut als auch alle angefragten Führungen bewältigt. Zur Unterstützung des Teams werden etwa zweimal in der Saison Treffen verabredet, um gemeinsam Vorschläge zur Verbesserung des Betriebs zu erörtern und Anregungen zu entwickeln. Diese reichen vom Hinweis auf einen fehlenden Aschenbecher vor dem Gebäude bis hin zur Frage, ob man nicht für die älteren Besucher einige Klappstühle anbieten könne. Die Empfehlungen werden von Seiten der Museumsleitung gerne aufgegriffen und umgesetzt. In diesem Zusammenhang war die jüngste Neuerung ein zusammenfassender englischer Text zu den Inhalten und Themen der einzelnen Räume für internationale Besucher.

Resümee zum Betrieb

Der Betrieb des Bunker 29/ Industriemuseum Waldkraiburg-Aschau stellt für die städtischen Museen eine besondere Herausforderung dar. Auftretende Probleme und Fragestellungen sind allein schon wegen der gesonderten Lage des Museums als „Außenstelle“ nicht immer auf dem kurzen Weg zu lösen – ganz real muss die Entfernung zur Verwaltung und zum Hausmeisterpool im Haus der Kultur überbrückt werden. Zudem stellt auch die Betreuung der ehrenamtlichen Mitarbeiter einen zusätzlichen Aufwand dar, ebenso wie die Verabredungen zu den zahlreichen Sonderführungen. Dass sich der Mehraufwand aber voll und ganz lohnt, zeigt die hohe Akzeptanz des Museums, die auch an den Besucherzahlen ablesbar ist: Im letzten Jahr waren das 41 Termine für angemeldete Gruppen; insgesamt besuchten in der Zeit von Juni bis Oktober knapp 1.600 Personen den Bunker 29. Die Nachfrage zu Beginn der Museumssaison 2009 lässt erneut ein erfolgreiches Museumsjahr erwarten.

Bunker 29 – Industriemuseum Waldkraiburg-Aschau, Schweidnitzer Weg 6, 84478 Waldkraiburg, Tel. 08638/959-308, Fax -316, museum@kultur-waldkraiburg.de, www.museum-waldkraiburg.de

Öffnungszeiten: April bis Oktober jeden 2. Sonntag im Monat 14–16 Uhr; Führung für Schulklassen und Gruppen nach Vereinbarung

Literatur:

- 1 Johannes Preuß/ Frank Eitelberg: Das Werk Kraiburg der Deutschen Sprengchemie GmbH, in: Waldkraiburg erzählt, Geschichte einer jungen Stadt, Waldkraiburg 1999
- 2 Friedrich Trimborn: Explosivstofffabriken in Deutschland, Köln 1995
- 3 Gregor Espelage: „Friedland“ bei Hessisch-Lichtenau, Geschichte einer Stadt und Sprengstofffabrik in der Geschichte des Dritten Reichs in zwei Bänden, Hessisch Lichtenau 1992/1994

Wissenschaftliche Konzeption:

Anita Kuisle, Büro für Technikgeschichte, München

Gestaltung:

Werkstatt für Gestaltung, Augsburg

Die neue Stadt

Die y... klingen Klinges
noch... von Ottingen
und... auch bedingten
die B... Der Ausbau ihrer
Zahl... haupt, die
wilk... e vom Getreide-
verh... rren ab
Habe... in 1310 zur
Eink... ischen Modell.
Selt... wittern der Stadt,
war... wurden.

Die... kumt nicht nur die
fakt... nligigen Kräfte
bew... ch durch der neue
Her... mit erhebli- Zehn
bei... lation und Miswilt-
sch... führungsbild die
wilt... chlung.

Mit... erten die Bürger sich ihr
Wirt... men durch Landwirt-
sch... Langsam besten sie
die... ab. Tinsiden hatte
Sp... tadt der Abstieg zur
st... stadt begonnen



Fremdingen

Hessisch

Schnopfloren im Ries

Frankenhofen



Was lange währt, wird endlich gut

Das „Haus der Geschichte Dinkelsbühl – von Krieg und Frieden“ ist eröffnet

Michaela Breil

Nach jahrzehntelangen Planungen ist es endlich soweit. Das Historische Museum mit den Sammlungen des Historischen Vereins Alt-Dinkelsbühl, bisher im Spital untergebracht, ist in das Alte Rathaus umgezogen, das schon einmal in den Jahren 1894 bis 1899 die Ausstellungsräume des Historischen Vereins Dinkelsbühl beherbergte. Mit dem Umzug änderten sich auch der Name des Museums und die inhaltliche Ausrichtung. Das jetzige „Haus der Geschichte Dinkelsbühl – von Krieg und Frieden“ beschränkt sich auf die Zeit Dinkelsbühls als freie Reichsstadt mit Schwerpunkten in der Darstellung des 30-jährigen Kriegs und des Konflikts der Religionen bis zum Verlust des Status Reichsstadt und der Übernahme durch das Königreich Bayern. Eine Ausnahme bilden die Stadtansichten des 19. Jahrhunderts, geschaffen von Malern, die in Dinkelsbühl lebten und arbeiteten. Dafür wurde in den Räumen eine eigene Gemäldegalerie geschaffen.

Mit dem Umzug hat das Haus der Geschichte zum ersten Mal eine hauptamtliche Leitung bekommen. Die Schwerpunkte der künftigen Museumsarbeit liegen in der Vermittlung. Ein eigener Kinderbereich spricht die jüngsten Besucher an. Dort führt „Mathis der Landsknecht“ durch die Geschichte Dinkelsbühls.

Otto Lohr

Im Oktober 2008 eröffnete nach jahrzehntelangen Bemühungen um die Neuaufrichtung des Historischen Museums das Haus der Geschichte Dinkelsbühl – von Krieg und Frieden. Im beherzten Zusammenspiel der Stadt Dinkelsbühl mit dem Historischen Verein Alt-Dinkelsbühl e. V. gelang es, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz unter Federführung von Prof. Gottfried Kiesow zu gewinnen, die Renovierung des Alten Rathauses zu sichern und dem Historischen Museum eine neue Heimstatt zu schaffen. Mit Hilfe zahlreicher öffentlicher wie privater Geldgeber, von der Städtebauförderung über den Bezirk Mittelfranken, die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern bis zu örtlichen Service-Clubs, konnte das langjährige Ziel erreicht werden, ein modernes Museum zur Reichsstadtgeschichte im schwäbisch-fränkischen Grenzraum zu schaffen.

Das Haus der Geschichte Dinkelsbühl hat sein Domizil an der geschichtsträchtigsten Stelle der Stadt gefunden. Der Standort gehörte zur karolingischen Keimzelle Dinkelsbühls und zum staufränkischen „Burgum“. Patrizier besaßen dort ihre Steinhäuser, später entstand daraus das Alte Rathaus, das Machtzentrum des Stadtstaats. Stadtarchivar Gerfrid Arnold beschreibt das in seinem Aufsatz über dessen Geschichte in der Festschrift zur Eröffnung so: „An diesem Ort wurde von den Bürgermeistern und Ratsherren Reichsstadtgeschichte und Deutsche Reichsgeschichte gemacht.“

Die Räume haben Kaiser und Könige, Feldherren, Bürger, Juden, Bauern und Bettelleute gesehen, Arme und Reiche warteten untätig auf Ratsbeschlüsse, es wurde über Krieg oder Frieden entschieden, über Schuldner, Verbrecher, Hexen und Hexer zu Gericht gesessen, die Todesstrafe verhängt oder nur eine Rüge erteilt, der lutherische Glaube als Staatsreligion beschlossen, wechselseitig Katholiken und Protestanten bedrängt, in den Ratssitzungen schwelte Jahrhunderte lang der Konfessionszwist, es wurde mit Silbergeschirr und Trinkglas getafelt, bei Sitzungen gebechert und zugleich über mangelnde Geldmittel geklagt.

Hier wurde das gesamte Leben der Bürgerschaft und der dinkelsbühlschen Untertanen auf dem Land bis zum Reichsstadt-Ende geregelt und geschützt, wofür die Obrigkeit Steuern und Gehorsam einforderte.“

Die Reichsstadtgeschichte

Das Zitat beschreibt treffend das, was im Haus der Geschichte über zwei Stockwerke hinweg erzählt und gezeigt wird. Die Geschichte vom Aufstieg Dinkelsbühls zur wohlhabenden, gut situierten Reichsstadt, ihr Funktionieren und ihre Eigenheiten,



Georg Christian Friedrich Bürklein (1813–1872), Altes Rathaus, um 1850. Das Aquarell zeigt den Zustand des jetzigen Hauses der Geschichte vor dem Brand von 1919 und vor dem Umbau zu einem Schulhaus.

Seite 20: „Stangenwald“: Inszenierung zum Thema Zollstationen um Dinkelsbühl mit Markierungspunkt für die Audioführung.



- a Gemäldegalerie.
 b Auftaktinszenierung zur Gemäldegalerie im Treppenhaus des 2. Obergeschosses.
 c Die „neue“ Stadtschau im Dachgeschoss.

die Geschichte von den Schwierigkeiten und Zwisten der Reformationszeit, die Geschehnisse im Mikrokosmos „Dinkelsbühl während des Dreißigjährigen Krieges“, in dem sich auch ohne große Schlachten das europäische Mächteringen beispielhaft spiegelt.

Das Museum beschreibt die Folgen dieses Krieges mit der Parität für Dinkelsbühl und die Konflikte zwischen den Konfessionen.

Der Niedergang der Reichsstadt zeichnete sich ab: Der Kaiser bemängelte das verdorbene Stadtregeriment, das erfolgreiche mittelalterliche Handwerk war verschwunden, die Bürger flickten ihre Häuser, statt neue zu bauen, und versuchten ihr Auskommen zu sichern.

Die napoleonischen Kriege beschleunigten den Niedergang, die Stadt war durch erneute Kriegsschulden so verarmt, dass man froh war, dass Dinkelsbühl den Reichsstadtstatus verlor und der neue Stadtherr, der bayerische König, die Schulden übernahm. Dem reichsstädtischen Selbstbewusstsein der Dinkelsbühler tat das keinen Abbruch: Es ist bis heute zu spüren und findet auch und gerade im neuen Museum seinen Ausdruck.

König Ludwig I. stoppte 1826 den Verkauf der Stadtmauersteine und sorgte mit den ersten Verordnungen zum Denkmalschutz für den Erhalt des Stadtbildes, das Besucher der Stadt bis heute fasziniert. Aber nicht nur die heutigen Touristen sind angezogen von Dinkelsbühl. Die Stadt begeisterte 1889 junge Münchner Maler, die sie von da an regelmäßig in Zeichnungen, Aquarellen, Radierungen und Gemälden portraitierten.

Die Dauerausstellung zur Stadtgeschichte bezieht sich ganz bewusst nur auf die Geschichte der Reichsstadtzeit. Die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts wird zukünftig über Sonderausstellungen, die sich aus der umfangreichen Sammlung des Historischen Vereins Alt-Dinkelsbühl speisen, erforscht und gezeigt werden. Einzig die Geschichte Dinkelsbühls als Malerort ab 1889 wird in einer eigenen Abteilung gewürdigt.

Die Gemäldegalerie

Die Gemäldegalerie im 2. Obergeschoss des Museums präsentiert die Kunstwerke der „ersten Touristen“ Dinkelsbühls, der Maler der Münchner Schule, und Stadtansichten, die in der Tradition der Plein Air-Malerei bis heute entstanden sind.

Die Aschaffenburgener Kunsthistorikerin Ina Paulus führte mit der Entscheidung für das Thema „Dinkelsbühl als Maler-Ort seit dem späten 19. Jahrhundert“ die Tradition der Gemäldegalerie im alten Spital weiter. Wie schon bei der historischen Sammlungskonzeption der Städtischen Galerie liegt der Schwerpunkt nach wie vor auf Malern, die sich in Dinkelsbühl aufgehalten oder ein Dinkelsbühl-Motiv gemalt hatten. Zum einen wurde die vom Galerie-Gründer Josef Kühn jr. zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorgenommene Auswahl übernommen, zum anderen sollte aber eine neue räumliche Aufteilung erfolgen. Die Gliederung der vier neuen Räume ist durch vier Verben charakterisiert: „entdecken, malen, sammeln, sehen“. Vier Studenten der Münchner Akademie entdeckten im Jahr 1889 Dinkelsbühl auf einer Fahrradtour, lockten in den darauf folgenden Jahren weitere Maler in die Gassen und vor die Stadt. Gleichzeitig begannen die Dinkelsbühler Bürger die ersten Bilder zu sammeln und Mitglieder des Historischen Vereins Alt-Dinkelsbühl gründeten die Städtische Galerie.

Ziel der Abteilung ist, den Besucher im Anschluss an den letzten Raum des stadthistorischen Rundganges „Ende der Reichsstadt“ nahtlos in die Zeit um die Wende zum 20. Jahrhundert zu versetzen und die mittelalterlich anmutende, romantische Stadt mit den Augen der Maler zu entdecken.

Neuer und integraler Bestandteil der Gemäldegalerie sind Werke, die nach der ersten Hochphase der Malertätigkeit in Dinkelsbühl entstanden. So besteht nun die Möglichkeit, das Aquarell Karl Schmidt-Rottluffs mit dem Dinkelsbühler Bäuerlinsturm,

1938 in Dinkelsbühl gemalt und mit größtem bürgerschaftlichem Engagement in den 90er Jahren erworben, dauerhaft zu zeigen.

Die Stadtschau

Der schwierigste und am meisten mit fachlichen Diskussionen begleitete Part war der gewünschte Umzug eines historischen, jedoch unvollendeten Stadtmodells riesigen Ausmaßes. Das 11 x 8 m große Modell mit den Befestigungsanlagen und einigen wenigen Gebäuden im Stadtinneren war seit 1926 im unisolierten Dachgeschoss des damaligen Historischen Museums ausgestellt.

Der auf unzähligen, inzwischen wurmstichigen Holzplanken mit Dachziegeln, Mörtel, Stroh, Sand und Gipsplatten modellierte Untergrund musste aufgegeben werden. Ein topografischer Nachbau war nicht finanzierbar, die Gebäude aus Gips jedoch zu exakt gearbeitet, um sie dem Verfall ganz preiszugeben. So entschlossen sich die Verantwortlichen zu einem Kompromiss: Nach einer Dokumentation wurden alle Gipsteile der Stadtschau abgebaut, gereinigt und im Dachgeschoß des Hauses der Geschichte auf dem Urkatasterplan der Stadt Dinkelsbühl von 1826 wieder neu aufgestellt. Eine Film- und Medienstation zeigt die Geschichte des unvollendeten Modells und gibt Informationen zu den Türmen und Toren der bis heute erhalten Stadtmauer aus dem 14. Jahrhundert.

Der Gestaltungsansatz

Der Ausrichtung des Museums auf den Lebenszyklus der Reichsstadt mit Aufstieg, Fall, Konservierung und Wiederentdeckung durch die Maler folgt das Atelier Erich Hackel auch in der Gestaltung. Erich Hackel vertritt den Grundsatz „Form folgt der inhaltlichen Kommunikation.“ Es geht in seiner Museumsgestaltung also nicht nur um eine Orientierung an den inhaltlichen Botschaften, sondern um die Aufbereitung dieser Botschaften für die Besucher. Die Raumgestaltung ist im Zusammenspiel mit den Exponaten somit ein zentrales Element der Vermittlung. Sie wird aus der Themenstellung eines Raumes abgeleitet oder einzelne Hauptexponate geben Hinweise auf Farbgestaltung oder Struktur. Insgesamt unterliegt sie einer Dramaturgie, die aus der Stadtentwicklung abgeleitet ist.

Analog zur Geschichte Dinkelsbühls als Reichsstadt wird beispielsweise der Aufstieg zur wohlhabenden Stadt mit ansteigender Fülle raumbildender Elemente dargestellt. Dieses goldene Zeitalter für Dinkelsbühl erleidet in der Reformationszeit einen jähen Bruch. Die kriegerischen und konfessionellen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts führten zu einer Verschuldung der Stadt und zu einem beginnenden Auseinanderbrechen der Stadtgemeinschaft.

Im Dreißigjährigen Krieg verschärfte sich die Situation dramatisch. Die Stadt war zerrissen, ausgezehrt und finanziell ausgeblutet, und das ohne Schlacht vor den Toren. Die Zerrissenheit und das „Ausschlachten“ der Stadt werden sichtbar, indem die Räume ihre nackte Struktur zeigen, bis hin zu der Offenlegung von Putzdecken und Fußböden.

Erst nach dem Westfälischen Frieden (1648) können sich Stadt und Bevölkerung von den Kriegszeiten erholen, die Wunden schließen sich allerdings sehr langsam und auf niedrigem Niveau. Die Räume sind nicht mehr so „reich“ ausgestattet wie in den Abteilungen über die mittelalterliche Zeit.

Oft nimmt die Gestaltung der Räume eine Eigenschaft des Hauptexponates auf. So zitiert Erich Hackel in der Wandgestaltung des Christoph von Schmid-Zimmers zum Beispiel das Gemälde „Christoph von Schmid in seiner Studierstube“ von Liberat Hundertpfund und zugleich sein literarisches Credo „Lasset die Kinder zu mir kommen“.



Stadttorinszenierung.



a Sequenz zum Dreißigjährigen Krieg.
b Logo des Kinderpfads „Mit Mathis unterwegs“.

Die Exponate

Ausgangspunkt, Grundstock und wichtigstes Element für die Präsentation waren und sind jedoch die Exponate. Die meisten stammen vom Historischen Verein Alt-Dinkelsbühl e. V. Durch das beispiellose Engagement vieler Dinkelsbühler Bürger konnten in mehreren Maßnahmen zusammen mit Restauratoren wesentliche Bestände gereinigt und konserviert werden. Eine erfolgreiche Patenschaftsaktion ermöglichte es, ca. 150 Exponate ganz in die Hände von Fachleuten zu geben, zu reinigen, zu konservieren und nun auszustellen.

An einigen Stellen der dargestellten Reichsstadt-Geschichte gab es jedoch empfindliche Lücken. Dem Vertrauen von Institutionen in und außerhalb Dinkelsbühls in das neue Haus der Geschichte ist es zu verdanken, dass diese Lücken mit exzellenten Dauerleihgaben geschlossen werden konnten.

Besucherfreundlichkeit

Und nun zu dem, der im Haus der Geschichte eine besondere Rolle spielt: der Besucher. Fremdsprachigen Besuchern werden in einer Audioführung und in den Medienstationen die Inhalte auch in Englisch zur Verfügung gestellt. Eilige Besucher können sich ausschließlich über die Raumtexte einen schnellen Überblick verschaffen, für diejenigen, die an der ein oder anderen Stelle mehr wissen möchten, stehen weitere Informationen zur Verfügung.

Wesentlicher Grundsatz für die räumliche Ausgestaltung des Hauses war, dass die Hauptexponate der jeweiligen Abteilungen für alle Mitglieder einer Besuchergruppe im Rahmen einer Führung sichtbar sind und so eine eindeutige Führungslinie für Überblicksführungen entstand. Das forderte manches Opfer bei der Anzahl der präsentierten Exponate und eine großzügigere Raumbestückung.

Das Haus ist barrierefrei, es steht ein Rollstuhl zur Verfügung und die Art und Anbringung der Nummern für die Audioführung wurde mit einem Vertreter des Blinden- und Sehbehindertenbundes geprüft und besprochen. Für Kinder und Familien gibt es eigene Angebote.

Ein Haus für Kinder und Familien

Der Kinderpfad, konzipiert von Doris Hefner, mit seinen 15 Stationen ist für Kinder zwischen 8–12 ausgelegt. Allgemeine Elemente zum Anfassen – auch für Erwachsene – runden die Aktionsmöglichkeiten ab: wie z. B. Halsgeigen zum Ausprobieren oder die Aktivstationen zum Thema Textilgeschichte und Rechentisch.

Ein Spielzimmer ermöglicht Familien einen Rückzug im Museum, ist Brotzeitraum und ein Spielangebot für die Kleinsten. Ein museumspädagogischer Aktionsraum steht Schulklassen und Gruppen aller Art für Workshops, Seminare, Kindergeburtstage und vieles mehr zur Verfügung. Mit der Eröffnung des Museums konnte ein museumspädagogisches Begleitprogramm gestartet werden, das in der Zwischenzeit ausgebaut und ständig erweitert wird. Die Stadtführer, die in Zukunft auch Überblicksführungen übernehmen, wurden eigens geschult.

Montags geöffnet

Der Einzug der Tourismusinformation in das Foyer des Museums erlaubt es, das Haus der Geschichte an 7 Tagen der Woche und 365 Tage im Jahr zu öffnen. Mit der Montagsöffnung bekam das Haus der Geschichte ein Alleinstellungsmerkmal in der ganzen Region. Neben den Serviceeinrichtungen bietet aber auch das Museum selbst eine touristische Infrastruktur. Sogenannte Einblicke-Ausblicke-Elemente stellen die Bezüge der einzelnen Raumthemen zur Stadt und in die Stadt hinein her. Sie verleiten die Besucher, die ausgetretenen Pfade der Stadtpaziergänge zu verlassen und neue Wege zu gehen. 10 Vorschläge zu Themenspaziergängen stehen zur Verfügung.

Die Akzeptanz des neuen Museums in der Bevölkerung und bei den Besuchern zeigt, dass sich die Mühe aller Beteiligten gelohnt hat. Steigende Besucherzahlen schon vor der eigentlichen Saison in Dinkelsbühl und die rege Annahme des Begleit-Programms belohnen die Anstrengungen der Stadt Dinkelsbühl und des Historischen Vereins. Erfolg ist dem Haus aber auch in anderer Hinsicht beschieden. Erstmals in der über 100-jährigen Museumsgeschichte trat zur Eröffnung des Hauses dank einer Stellenumschichtung in der Stadtverwaltung eine hauptamtliche Museumsleiterin, Ingrid Metzner, ihren Dienst an.

Haus der Geschichte Dinkelsbühl, Altrathausplatz 14, 91550 Dinkelsbühl, Tel. 09851-902-180 (Leitung), Fax: 09851/902-189, www.hausdergeschichte-dinkelsbuehl.de

Öffnungszeiten: November bis April: täglich 10–17 Uhr, Mai bis Oktober: täglich 9–18 Uhr.

Literatur:

Haus der Geschichte Dinkelsbühl – von Krieg und Frieden. Festschrift 2008, herausgegeben vom Historischen Verein Alt-Dinkelsbühl e. V., Dinkelsbühl 2008



Das Einblicke-Ausblicke-Element besteht aus einem Gebäudemodell und zwei Informationsbereichen, links mit dessen Hausgeschichte und seinem Bezug zum Abteilungsthema, rechts einer Klapptafel mit Stadtplan, Streckenmarkierung für einen Themen-spaziergang und dessen touristische Zielpunkte.

Gesamtkonzeption:

Dr. Michaela Breil, München

Gestaltung:

Atelier Erich Hackel, München



Kinderzoch
Seighaus

Wer Mitte Juli nach Dinkelsbühl kommt, der findet sich unvermittelt zurückversetzt in längst vergangene Jahrhunderte. Denn zu dieser Zeit feiern die Dinkelsbühler die „Kinderzeche“, ein Fest zur Erinnerung an die Errettung der Stadt im 30-jährigen Krieg, als die Schweden 1632 vor den Toren der Stadt lagerten.

Die Dinkelsbühler Kinderzeche zählt neben dem Kaufbeurer Tänzelfest oder dem Ruehtenfest in Landsberg am Lech zu den ältesten Kinderfesten in Bayern. Die Festwoche in Dinkelsbühl umfasst zehn Tage, in denen das historische Festspiel, der Festzug, das Schwedenlager und die „Kinderzechguckenverteilung“ stattfinden. Höhepunkt der Festwoche ist ein farbenprächtiger Umzug, an dem sich mehr als 1000 Aktive beteiligen.

Zahlreiche Kostüme und Fahrzeuge, Waffen und Gerätschaften haben sich aus etwa 100 Jahren erhalten und finden im Zeughaus, der ehemaligen Kornscheune, eine neue Heimstätte. Betrieben wird das begehbare Depot vom Verein „Brauchtumspflege-Dinkelsbühl“. Die Präsentation der Bestände stellt eine interessante Kombination von Magazin und Dauerausstellung dar, weil sie dem Besucher sowohl historische Informationen vermittelt, als auch Einblicke in den umfangreichen Objektbestand und deren museale Aufbewahrung ermöglicht.

Hannelore Kunz-Ott

Was ein Zeughaus ist, können sich viele, zumal Museumsfachleute, vorstellen: Ein Gebäude, in dem Waffen und Ausrüstung gelagert und in Stand gesetzt werden. Mit dem Begriff „Kinderzeche“ können viele zunächst nur wenig anfangen: Was haben Kinder mit „zechen“ zu tun?

Die Dinkelsbühler Kinderzeche

Die Kinderzeche ist ein historisches Kinder- und Heimatfest mit historischem Festspiel, Festzügen und Spielszenen aus dem Dreißigjährigen Krieg. Die Ursprünge zu dem Heimatfest liegen einem Kinderfest, das ursprünglich „Schulzeche“ genannt wurde und ein von der Allgemeinheit bezahlter Ausflug der Lateinschüler in ein Gasthaus zu Speis und Trank, also zum Zechen, am Ende eines jeden Schuljahres war.

Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahre 1629. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam in der paritätischen Reichsstadt zur „Schulzeche“ der katholischen Lateinschüler die evangelische „Kinderzeche“ hinzu. Aber erst mit der völligen Umgestaltung der „alten“ Kinderzeche Ende des 19. Jahrhunderts entstand ein gemeinsam von allen Bürgern getragenes Kinder- und Heimatfest.

Der Erfolg des Rothenburger Meistertrunks im Jahr 1881 veranlasste auch die Dinkelsbühler darüber nachzudenken, die Kinderzeche mit einem Festspiel aufzuwerten und für Touristen interessanter zu machen. Im Jahre 1897 wurde schließlich zur bisherigen Kinderzeche ein Festspiel geschrieben, das an eine alte überlieferte Sage anknüpft, die über viele Generationen hinweg lebendig geblieben war: Das fiktive „Historische Festspiel“ spielt im Jahr 1632. Die Dinkelsbühler Ratsherren, direkte Untergebene des deutschen, katholischen Kaisers, ringen um die Frage, wie die Stadt gegen die heranrückenden, protestantischen Schweden zu schützen sei. Die Türmer-Tochter Lore Hürtin überzeugt die Ratsherren, dass nur die Kinder die Stadt vor den plündernden Schweden retten könnten. Mit allen Kindern der Stadt zieht die sogenannte „Kinderlore“ dem schwedischen Obristen Sperreuth entgegen und ein kleiner blonder Junge erweicht sein Herz. Dinkelsbühl bleibt verschont.

Die Darsteller sind ausschließlich Dinkelsbühler Bürger, die jedes Jahr im Juli für 10 Tage in ihre historischen Rollen schlüpfen. Je mehr sie sich in ihre Aufgabe einlebten, desto stärker

Was haben Kinder mit „zechen“ zu tun?

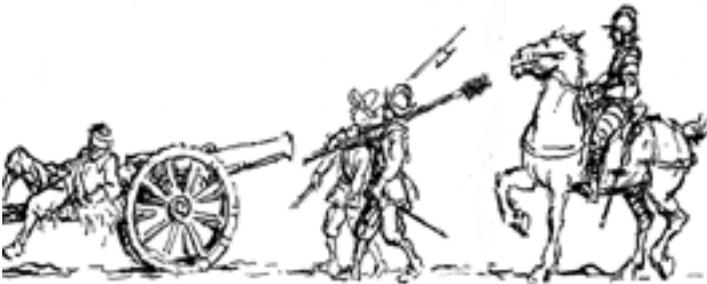
Das Kinderzech'-Zeughaus wird Museum

Hans-Peter Mattausch



Aus der Fotosammlung: Die Ratsherrngruppe bei der Stadtübergabe im Jahr 1897.

Seite 26: Das Kinderzech'-Zeughaus nach der Restaurierung 2007.



a Die Türmerstochter Lore Hürtin mit den Kindern der Stadt, Abbildung aus dem Festzug 2007, Darstellerin Lara Trossmann.

b Die Artilleriegruppe der Schweden im Festzug. Vignette von Walter Kuhn, Ausschnitt, 1951.

verankerte sich das Festspiel selbst als ein Stück Heimatkultur in den Herzen der Menschen.

Ein besonders schönes und buntes Bild bieten während der Kinderzeche die herausgeputzten Häuser und Gassen. Bereits am frühen Morgen werden alle Gäste und Bürger der Stadt von der der Dinkelsbühler Knabenkapelle geweckt. Am Vormittag finden Lagerleben im Schwedenlager und in den Lagern der Stadtsoldaten und Bürger sowie das Festspiel und die Stadtübergabe statt. Beim anschließenden Festzug nehmen neben den historischen Gruppen, wie z. B. dem Zunftreigen, montags und dienstags auch noch die Schülerinnen und Schüler der Dinkelsbühler Schulen teil. Diese werden am Dienstag im Anschluss an den Festzug mit einer Dinkelsbühler Kinderzechgucke, einer mit Süßigkeiten gefüllten Tüte, belohnt, was den Bogen zum historischen Ursprung des Festes spannen und den Dank der Bevölkerung an die Kinder ausdrücken soll.

Das Zeughaus

Für die Kostüme, Waffen und Ausrüstungsstücke der Dinkelsbühler Kinderzeche wurde im September 2007 in der alten städtischen Kornscheune mit Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, des Freistaates Bayern, der Region Hesselberg, der Stadt Dinkelsbühl und der Kinderzeche ein „begehbare Magazin“ errichtet.

Das Kornhaus am Bauhof, so der in der Vergangenheit gebräuchliche Name, wurde um 1500 als eines von vier Kornhäusern für die Reichsstadt Dinkelsbühl auf einem bis dahin unbebauten Gebiet in der Nähe des Rothenburger Tores errichtet. Das stattliche Gebäude von rund 35 x 15 Metern Grundfläche wurde nach dem Ende des „alten Reiches“ wie so viele Gebäude in den Reichsstädten in den Besitz Bayerns überführt und konnte erst 1838 wieder von der Stadt Dinkelsbühl erworben werden. Nach vielfältiger Nutzung u. a. als Pferdestall oder als Turnsaal waren bereits 1883/1888 Gegenstände für die Kinderzeche dort untergebracht.

In der Hauptsache wurde das Kornhaus aber bis vor kurzem als Lagerhalle für den städtischen Bauhof genützt. Erst mit dem endgültigen Auszug des Bauhofes 2003 wurde das Haus für eine weitere Nutzung frei.

Das Kinderzech'-Zeughaus wird Museum

Das Kinderzech'-Zeughaus, wurde ursprünglich als „begehbare Magazin“ errichtet, da die Gegenstände der „Kinderzeche“ adäquat untergebracht werden mussten. Es handelt sich dabei um rund 10.000 Teile wie etwa Kostüme, Hüte, Waffen, Schuhe oder Sättel.

Gleichzeitig aber ist über die Jahre eine Sammlung entstanden, die Gegenstände zur weitesten Geschichte der Kinderzeche enthält. Dies kann von alten Prospekten und Plakaten bis zu den schon immer üblichen Geschenken für teilnehmende Kinder gehen. Kern der Sammlung sind aber historische Kostüme aus der Anfangszeit des Historischen Festspiels und Gemälde, die Personen und Szenen der Kinderzeche zeigen. Diese Sammlung wird im Kinderzech'-Zeughaus gelagert, inventarisiert, dokumentiert, ständig erweitert und ausgestellt.

Die anfallenden Arbeiten werden durch ehrenamtliche Mitarbeiter aus dem Kreis der Kinderzeche mit derzeit rund 1.100 Aktiven geleistet. Gelenkt werden diese Arbeiten durch wissenschaftliche, museumsfachliche Betreuung auf ehrenamtlicher Basis. Der Trägerverein Brauchtumpflege Dinkelsbühl sorgt für die Rahmenbedingungen durch die Ausstattung mit Depoträumen und durch die Finanzierung von Ausstellungen (25.6.–19.7.2009 „Die Bettler kommen“ mit Radierungen von Jacques Callot (1592–1635), zur Einführung einer Bettlergruppe bei der Kinderzeche).

„Grünes Klassenzimmer“

Wenn nun aber die Veranstaltung Kinderzeche heißt und man diesen Namen ernst nimmt, müssen Kinder in diesem Haus eine besondere Rolle spielen. Ein durch Spenden finanziertes museumspädagogisches Konzept und die Teilnahme am Leader+–Projekt der Region Hesselberg unter den Titel „Grünes Klassenzimmer“ ermöglichten ein Vermittlungsprogramm für Kinder und Jugendliche. Das historische Klassenzimmer im Zeughaus versetzt die Gruppen in die Entstehungszeit des „Historischen Festspiels“ der Dinkelsbühler Kinderzeche. Die zehn im Zeughaus verteilten Medienstationen haben eigens eingerichtete Kinderseiten, die an das Vermittlungskonzept des Hauses angepasst wurden. Ausgesonderte neuere Kostümteile und Repliken stehen für die museumspädagogische Arbeit zur Verfügung.

Aus der großen Anzahl der 1.100 Mitwirkenden hat sich eine kleine und sehr flexible Gruppe von ehrenamtlich Tätigen gebildet, die von der Betreuung von Kindergartengruppen über Kindergeburtstage bis hin zu den verschiedensten Erwachsenengruppen alle Vermittlungsaufgaben übernommen hat.

Kinderzech-Zeughaus, Bauhofstr. 43, 91550 Dinkelsbühl, Tel. 09851/5549477, Fax 09851/552277, zeughaus@kinderzeche.de, www.kinderzech-zeughaus.de

Museumsleitung (ehrenamtlich) Dr. Michaela Breil, kuratorin@kinderzechzeughaus.de

Öffnungszeiten: An Marktsonntagen und dem Tag des offenen Denkmals (13.9.2009) 14–17 Uhr und nach Vereinbarung

Literatur:

Hans-Peter Mattausch (Hrsg): Von der alten Kornscheune zum Zeughaus der Kinderzeche, Norderstedt 2007



Der Kleine Obrist von 1897 (Darsteller Emil Rayrher) in der Uniform des Baden-Durlach'schen Regiments zum Ende der Reichsstadtzeit. Diesem Regiment waren die Truppen der Reichsstadt Dinkelsbühl zugeordnet.

Nur wer seine Heimat verloren hat, weiß was Heimat bedeutet

Gaimersheim ist meine Heimat

Heimat ist ein Gefühl

Meine Familie ist meine Heimat

Heimat ist für mich mein Bett

Ich kapiere das Wort Heimat nicht

Heimat ist, wenn sich jemand um mich kümmert

Heimat ist da, wo ich mich geborgen fühle

Heimat ist das Gegenteil von Fremde

Ich bin meine Heimat

Geborgenheit, Wohlfühlen, Wurzeln der Eltern, Kindheitserlebnisse

Heimat bedeutet zu Hause zu sein

Heimat ist ein Gefühl

Unser Haus ist meine Heimat

Heimat ist für mich mein Geburtsort

Museum der Heimat

Das neue Marktmuseum Gaimersheim

Monika Müller-Rieger und Anna Wenzl

Beginnend mit dem Jahr 2006 wurde das im Kern auf 1536 datierbare, im Eigentum des Marktes befindliche „Winterbaueranwesen“ in Gaimersheim als wichtiges Baudenkmal des Ortes fachgerecht restauriert und saniert. Um die Erhaltung des regional typischen Jurahauses durch eine adäquate Nutzung zu gewährleisten, sollte es zukünftig als „begehrtes Exponat“ ein Museum beherbergen. Die diesbezüglichen Planungen erfolgten durch einen vor Ort eingerichteten Arbeitskreis und mit Beratung der Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen in Bayern.

Im April 2008 konnte schließlich das historische Gebäude durch die Eröffnung des „Marktmuseums Gaimersheim“ für ein breites Publikum zugänglich gemacht werden. Vom Keller bis zum Dachboden, von der Frühgeschichte bis in die Gegenwart widmet sich die Präsentation dem Thema „Heimat“ und sucht Antworten auf die Frage, wie sich dieser vermeintlich altmodische, jedoch viel zitierte Begriff definieren lässt. Auch wenn aus fachlicher Sicht aufgrund eines lediglich geringen Bestands originaler Sachzeugen weniger von einem Museum als vielmehr von einer Dokumentation zu sprechen ist, gelang hier durch die engagierte und kreative Auseinandersetzung mit einem gesellschaftlich zunehmend wichtigen Thema sehr erfolgreich die Wiederbelebung eines historischen Denkmals im Sinne eines „Heimatzentrums“.

Isabel Reindl

Ein besonders großes und seltenes „Exponat“ bewog den Gemeinderat des Marktes Gaimersheim 2006 zur Gründung und Einrichtung eines Museums: das Wohnhaus des ehemaligen Winterbaueranwesens, ein Jurahaus aus dem 16. Jahrhundert, aufwändig rekonstruiert und restauriert. Vorerst war es das einzige Ausstellungsstück, das die Gemeinde hatte, es existierte keine Sammlung. Ein Museumsverein bündelte die Interessen der Bürgerinnen und Bürger des Ortes und entwickelte gemeinsam mit dem Bürgermeister Anton Knapp sowie zahlreichen Mitgliedern des Gemeinderates erste grundsätzliche Vorstellungen.

Der Markt Gaimersheim blickt auf eine lange und reiche Geschichte zurück, die in einer Ortschronik 1984 veröffentlicht wurde. Die fruchtbare Donauebene hatte schon während der Jungsteinzeit Siedler angezogen, später lebten Kelten und Römer hier. Die Marktrechte erhielt der Flecken vom nahegelegenen Kloster Geisenfeld. Einige archäologische und frühmittelalterliche Funde hatte die Stadtverwaltung in den Gängen des Rathauses präsentiert. Weitere, besondere Funde aus der Steinzeit waren im Depot des Stadtarchivs Ingolstadt oder der Archäologischen Staatssammlung München ausgestellt bzw. eingelagert.

Im November 2006 erhielten die Kuratorin Anna Wenzl und die Ausstellungsmacherin Monika Müller-Rieger den Auftrag für Konzeption, Planung, Gestaltung und Realisierung eines Museums. Sie stellten die Frage „Was ist Heimat?“ ins Zentrum ihrer konzeptionellen Überlegungen. Dies liegt in Gaimersheim aus verschiedenen Gründen nahe: Es ist ein Ort mit einem sehr schönen historischen Kern. Das Renaissance-Rathaus und stattliche Höfe mit Renaissancegiebeln lassen den früheren bäuerlichen Reichtum erkennen. Die Nähe zu Audi und Ingolstadt verliehen der Gemeinde die Zeichen des gegenwärtigen Wohlstands. Als der Bürgermeister erzählte, dass seine Schulkameraden in Shanghai, Mumbai, Rio de Janeiro und anderswo in der Ferne leben und arbeiten und es keine Seltenheit ist, dass er seine oberbayerischen Mitbürger mit Inderinnen oder Chinesinnen traut, war der Entschluss, das Thema Heimat als Kristallisationspunkt zu nehmen, schnell gefasst. Die Gemeinde unterstützte diesen Ansatz mit großem Interesse und Engagement.

Die Planerinnen entwickelten einen Fragebogen, der von den Einwohnern des Ortes und von den Schülern der Gaimersheimer Schulen beantwortet werden sollte. Erwartungsgemäß entfaltete



Marktmuseum Gaimersheim im restaurierten historischen Jurahaus.

Seite 30: Zitate aus einer Umfrage in Gaimersheim zum Thema: Was ist Heimat? im Foyer des Marktmuseums.



a Die Ausstellung zur Ur- und Frühgeschichte ist im Keller des Hauses untergebracht. Für die Präsentation der Exponate wurden die vorhandenen Nischen genutzt.

b Mit einer gesonderten Textebene wird das historische Gebäude kommentiert.

sich ein breites Spektrum an Antworten auf die Frage: „Was ist Heimat für Sie, für Dich?“ Eine repräsentative Auswahl an Zitaten stimmt den Besucher heute im Eingangsbereich auf das Museum ein. Und auch die Darstellung der Ortsgeschichte wird von der Heimatfrage geprägt: Wie ein roter Faden ziehen sich die Heimatthemen durch das Haus.

„Heimat suchen – sesshaft werden“, die ersten Spuren menschlichen Lebens im Flurgebiet Gaimersheim sind der Beginn des chronologischen Rundgangs. Dafür müssen die Besucher in den Keller des Hauses hinabsteigen. Die Doppelbestattung eines Mannes und einer Frau aus der Zeit der älteren Schnurkeramik (ca. 2700 v. Chr.) samt Grabbeigaben gehört neben den Überresten einer mittelneolithischen Perlenwerkstätte zu den wichtigsten archäologischen Funden des Ortes. Eine Tonstation greift eine örtliche Legende auf, nach der im Keller des Hauses ein geistig Behinderter gefangen gehalten wurde. Sie erzählt, wie eng das Heimelige mit dem Unheimlichen zusammenhängt und der Keller deshalb ein geeigneter Ort für das Verdrängte ist.

„Heimat ist ein Dach über dem Kopf.“ Unter diesem Titel entfaltet sich in der ehemaligen Stube des Hauses die Geschichte seiner Bewohner. Arrangements mit Nachbildungen historischer Möbel, die eine denkbare vergangene Einrichtung andeuten, und hinterleuchtete Ausstellungstafeln, die die Geschichte dokumentieren, erleichtern den Besuchern die emotionale Einfühlung. Ein als Exponat nicht vorhandener gusseiserner Ofen wurde kurzerhand nach einem Vorbild aus der Nachbarschaft an die Wand gemalt. „Heimat ist ein Geschmack“ lautet das Motto für die Küche. Auch hier wurde der Herd mangels eines Originals auf die Wand gemalt. Die Vorstellungen der Besucher sollen auf diese Weise angeregt, dem Exponat Haus durch die Gestaltung dennoch nicht zu nahe getreten werden. Informationsbedürfnisse von Hausforschern, Denkmalpflegern und Museumsbesuchern werden von der Ausstellung gleichermaßen bedacht. Haustexte informieren als eigenes gestalterisches Element über die historische Substanz, weisen auf die schwarze Küche hin, auf noch erhaltene Farbfassungen, auf frühere Anstriche. Darüber hinaus gibt es zu Themenbereichen wie „Die Geschichte des Jurahauses“ Kurzfilme, die über die Lokalgeschichte hinausweisen.

Der Bereich der römischen Spuren ist mit einem Zitat Ciceros überschrieben: „Patria est ubicumque, qui est bene“ – Heimat ist überall, wo es gut ist. Auf Gaimersheimer Flur konnten bislang mit Hilfe der Luftbildarchäologie drei villae rusticae nachgewiesen werden. Eine davon gilt aufgrund der gut erkennbaren Grundrisse der Anlage als eine Art „Mustervilla“ und findet sich oftmals in den bayerischen Schulgeschichtsbüchern. Eine CAD-Animation zeigt, wie die nur als Grundriss bekannte villa rustica in Gaimersheim ausgesehen haben könnte. Die Besucher erhalten hier einen virtuellen Einblick in einen römischen Gutshof.

Die Entstehung und das Abhalten des Marktes, Legenden und die heimatstiftende Rolle von Religionen („Glaube gibt Heimat“) sind die Themen im Obergeschoss. Des Weiteren beschäftigt sich ein Raum mit der Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen, die in Gaimersheim ihre „Zweite Heimat“ fanden. Zeitzeugeninterviews geben den Besuchern Einblicke in Lebensschicksale und machen den Begriff „Heimat“ lebendig.

Dem Besucher bietet sich ein abwechslungsreicher Rundgang. Das Nebeneinander von kleinen Inszenierungen, Medien und dokumentarischen Elementen unterstützt das Vorstellungsvermögen. Die unterschiedlichen Themen sind grafisch mit verschiedenen Farben unterlegt, was die Orientierung erleichtert. Im Hintergrund der Bild-Text-Tafeln liegen grafische Elemente, die aus der floralen Ausmalung der katholischen Pfarrkirche des Ortes stammen und an die Blumenmotive des Hortus Eichstae-tensis erinnern.

Das Dachgeschoss zeigt die Ziegeleiindustrie, Schulgeschichte,

Landwirtschaft und die Geschichte des 20. Jahrhunderts. „Kämpfen für die Heimat?“ – Gaimersheim war Garnison im Ersten Weltkrieg; mit Gulaschkanone und Platzkonzert wurden auch hier immer neue junge Soldaten an die Front verabschiedet. Das Schicksal, das sie in Verdun oder in Flandern erlebten, dokumentiert die Hörstation mit einem Text von Kurt Tucholsky, der 1919 die Schlachtfelder bei Verdun besuchte.

Der heutige Wohlstand basiert auf gut entwickelten Gewerbegebieten rund um den Ort. Im Museum gibt es dafür das Schatzkästlein, einen Schrank mit großen Schubladen, in denen die ortsansässigen Gewerbebetriebe sich und ihre Produktionen oder Dienstleistungen vorstellen. Die Präsentation ist auf Zuwachs angelegt und so gestaltet, dass sie leicht aktualisiert werden kann.

Nicht erst seit der Eröffnung, wenn auch seither verstärkt, bringen die Bürger und Bürgerinnen Exponate ins Museum. Im Dachgeschoss ist ein Glasschrank dafür eingerichtet; ein Computer und ein Fundbuch fordern die Spender oder andere Gaimersheimer auf, ihr Wissen und ihre Geschichten zu den Exponaten im Museum festzuhalten.

Bei der Präsentation der Ausstellung wurde sehr behutsam vorgegangen. Das Haus hat einen spürbar anheimelnden Charakter, den es zu unterstützen und zu befördern galt. Und so wurde das Museum auch als Begegnungsstätte für die Zukunft konzipiert, für Gespräche, gesellige Veranstaltungen und Erweiterungen der Ausstellung: Gaimersheim hat damit zugleich einen Ort der Muse für seine Bürger erhalten.

Marktmuseum Gaimersheim, Pebenhauser Str. 2 , 85080 Gaimersheim, Tel. 08458/342969, marktmuseumgaimersheim@yahoo.de

Öffnungszeiten: Sonn- und Feiertage 14–17, Dienstag 8.30–12, Donnerstag 9–12 Uhr oder nach Vereinbarung



Die Ziegelkarre wurde an Hand von Fotos nachgebaut. Das Arrangement illustriert die Geschichte der Ziegelei.

Wissenschaftliches Konzept:

Dr. Anna Wenzl, Eichstätt

Gestaltung:

Monika Müller-Rieger, Büro Müller-Rieger, München



Das neue „Stadtmuseum Freising“ ist eigentlich keine Neuschöpfung der Stadt – sozusagen als Gegenstück zu dem seit 1974 bestehenden „Diözesanmuseum“ auf dem Domberg –, sondern beruht auf der bedeutenden Sammlung des Historischen Vereins Freising und damit auf einer Geschichte von über 100 Jahren.

Wie zahlreiche andere Museen in Mittel- und Kleinstädten sich seit den 1990er Jahren vom „Heimatismuseum“ zum Stadt- oder städtischen Museum wandelten, vollzogen auch Historischer Verein und Stadt Freising gemeinsam und bewusst die Neuausrichtung auf die Stadt, und dabei wiederum auf wenige, klar in Erscheinung tretende Aspekte, welche Freising „erklären“.

Dieser Prozess von der „Sammlung“ zum heutigen „Museum“ dauerte an die 30 Jahre. Die Standortfrage wurde nach gedanklichen Ausflügen zum ehemaligen Gefängnis und zum chirurgischen Krankenhaus alsbald zugunsten einer moderaten Erweiterung des bisherigen Standorts entschieden. Dann kam es zu einer beispielhaften, bayernweit nicht selbstverständlichen Schrittabfolge: Bestellung einer wissenschaftlichen Fachkraft, Inventarisierung, Depoteinrichtung, Konzeption der Schauräume.

Stadt und Historischer Verein Freising dürfen sich eines kleinen, aber sehr feinen und wohlgedachten Museums rühmen, benachbart dem „Asamsaal“ als dem kulturellen und gesellschaftlichen Veranstaltungsmittelpunkt der Stadt.

Albrecht A. Gribl

In Freising wurde im November 2007 das ehemalige „Heimatismuseum“ als „Stadtmuseum Freising. Sammlung des Historischen Vereins“ neu eröffnet. Der Weg, den das Museum durch seine Geschichte genommen hatte, zeigt Parallelen zu vielen anderen ortsgeschichtlichen Museen, zugleich aber auch spezifische Eigenheiten.

Verein und Stadt

Das Museum wurde 1890 durch den Historischen Verein Freising gegründet. Man begann, eine Sammlung anzulegen, die über die Jahrzehnte immer mehr anwuchs. Auf beengtem Raum suchte man möglichst viele Objekte und die ganze Breite des thematischen Spektrums zu zeigen. Die Konstellation der beteiligten Kräfte ist dabei der Situation an anderen Orten vergleichbar. Ein Historischer Verein begründet ein Museum, baut die Sammlung aus, bringt hohes ehrenamtliches Engagement in die Museumsarbeit ein und verbündet sich dabei mit der Stadtgemeinde, die Räume und sonstige Unterstützung gewährt. Die wachsenden Ansprüche an ein modernes, professionell geführtes Museum stellen für den Verein schließlich jedoch eine Überforderung dar, das Engagement der Kommune wird notgedrungen zum entscheidenden Faktor.

Wichtiges Signal in Freising war in diesem Zusammenhang die Anstellung einer hauptamtlichen Kraft durch die Stadt im Jahr 1991 und die Bereitstellung der Mittel für die Erfassung der Bestände und ihre Unterbringung in geeigneten, gut eingerichteten Depots, die im Jahr 2000 bezogen werden konnten. Dieses städtische Engagement hatte nun freilich nicht zur Folge (wie an manchem anderen Ort zu beobachten), dass sich der Verein aus der Museumsverantwortung zurückgezogen hätte. Dies wurde in Freising von keiner Seite gewünscht. In einvernehmlicher Weise wurde im Vorfeld der Museumsneueröffnung 2007 vielmehr folgende Aufgabenverteilung vereinbart: Träger und Betreiber des Museums ist künftig die Stadt. Der Verein bleibt Eigentümer der Sammlung, die er weiterhin pflegen und gezielt vergrößern wird, und behält sich über ein paritätisch besetztes Kuratorium ein Mitspracherecht vor. Bereits Ende 2005 waren vom Stadtrat für die Neugestaltung der Schauräume rund 600.000 € zur Verfü-

Klein aber fein

Das neugestaltete Stadtmuseum Freising

Ulrike Götz



Die ehemalige Bischöfliche Hochschule ist Sitz des Stadtmuseums Freising.

Seite 34: Blick in die Ausstellungseinheit „Bürgerliches Freising“.



a Ausstellungsraum „Topographie und Stadtbild“.
b Münzschatz aus dem 19. Jahrhundert.

gung gestellt worden, 400.000 € für die baulichen Maßnahmen, für die Einrichtung 195.000 €.

Einen Begriff von Freising geben

Von vornherein war klar, dass das Museum in der ersten Neugestaltungsetappe nur um ein Weniges räumlich erweitert werden konnte. Das Stadtmuseum Freising ist im derzeitigen Zustand mit etwa 300 m² immer noch als kleines Museum zu bezeichnen. Diese Perspektive dämpfte jedoch keineswegs die Gestaltungslust, spornte vielmehr die Kräfte an, eine „kleine, aber feine“ Lösung zu schaffen, in deren Konzeption viel Zeit investiert wurde.

Die grundsätzliche Zielrichtung kann in etwa so beschrieben werden: Es sollte für Freising, diese historisch bedeutende und auch in der Gegenwart profilstarke, zugleich dem Druck der benachbarten Landeshauptstadt ausgesetzte Stadt ein Museum entstehen, das in Ergänzung zu den großen Baudenkmälern einen Begriff von diesem Ort und seiner Geschichte gibt, eine Einrichtung, die mit musealen Mitteln diese Stadt erklärt – für die Bürger und für die Gäste.

Man war sich dabei dessen bewusst, dass auch das Diözesanmuseum auf dem Domberg wesentliche Aspekte Freisinger Geschichte thematisiert – mit großartigen Objekten. Es tut dies freilich, wie schon der Name sagt, unter einem anders ausgerichteten Leitbild, das auf die religiöse Kunst im größeren Raum des Bistums und darüber hinaus zielt. Das „Stadtmuseum“ ist dem gegenüber von vornherein und stets dem Thema Freising verpflichtet. Es stellt – wie seinerseits der Name sagt – die Stadt – und zwar die Stadt als Ganzes, diesen Kosmos so vieler ineinandergreifender Kräfte, über die Epochen hinweg in den Mittelpunkt.

Nobler Standort

Das Museum hat seinen Standort weiterhin in der alten bischöflichen Hochschule am Marienplatz (Asamgebäude), direkt im Zentrum der Altstadt, einem großen barocken, um einen Innenhof gruppierten Baukomplex. Die historischen Räume mit ihren Gewölben bilden ein schönes bauliches Ambiente und sind sozusagen das erste Ausstellungsobjekt. Ein alter Dielenboden, der in einem der Räume zum Vorschein kam, konnte erhalten werden und gab mit den Ausschlag, auch die übrigen Museumsräume – dem Stil des barocken Gebäudes entsprechend – mit Holzdielen auszustatten. Dieser Boden wird von den Besuchern immer wieder besonders positiv wahrgenommen. Auch andere bauliche Eingriffe erfolgten überwiegend im Sinn eines Rückbaus hin zum originalen Zustand des Gebäudes. Die neu entstehende Raumfolge des Museums ergab zugleich einen sinnvollen Ausstellungsrundgang.

Anspruch an Inhalt und Form

Vier Raumeinheiten wurden vier Themen zugeordnet: „Topographie und Stadtbild“ mit historischen Stadtansichten, aktuellen Luftbildern und einem Modell zum Anfassen; „Bischofs- und Residenzstadt“ mit Zeugnissen geistlicher Herrschaft und höfischen Kunsthandwerks; „Das bürgerliche Freising“ vor allem mit Exponaten aus dem großen vorhandenen Bestand an Freisinger Zunfaltertüchern; schließlich „Freising schaut Dich an“ – eine Porträtgalerie, die die letzten 200 Jahre Freisinger Geschichte spiegelt und mit einem kleinen Denkanstoß zur Gegenwart Freising zwischen Tradition und zunehmender Technisierung und Urbanisierung endet.

Das Gestaltungskonzept wurde von der Museumsleitung in Zusammenarbeit mit zwei Freisinger Architekturbüros (das eine insbesondere für die bauliche Seite, das andere für die Einrichtungsseite zuständig) sowie einer Graphikerin aus dem Landkreis erarbeitet. Über den Stil der Präsentation war sich das Team einig: Es sollte eine klare, schlichte, ästhetische Lösung entstehen, die die eher sparsam, aber sehr sorgfältig ausgewählten histo-

rischen Zeugnisse in den Mittelpunkt stellt. Die meisten Objekte hängen entweder direkt an der Wand oder werden in Vitrinen gezeigt, die nahezu ausschließlich aus Glas bestehen. Die Zurückhaltung zeigt sich auch in der neutralen Farbigkeit der übrigen präsentierenden Elemente. Auf die erklärenden Texte wurde viel Überlegung verwandt, zusätzlich erläuternde Grafik dabei nur hier und da eingesetzt. Der Gestaltungsstil des Museums wird von den Besuchern immer wieder ausdrücklich gelobt (ein Eintrag im Besucherbuch: „gut gestaltet und eines der schicksten Stadtmuseen überhaupt“).

Das Museum verzichtet derzeit – abgesehen von einem Fernrohr mit Bildprojektion im Innern – ganz auf den Einsatz von akustischen oder visuellen Medien. Dies hat nicht nur pragmatische und finanzielle Gründe, sondern geht durchaus auch mit der Grundidee der Präsentation konform, nämlich in erster Linie auf die Aussagekraft der historischen Zeugnisse zu vertrauen: auf ihre Materialität, auf die Alters- und Gebrauchsspuren, die handwerkliche Verarbeitung, die gestalterischen Qualität, die ikonografische Botschaft. Eine mächtige, verwitterte Pfahlspitze aus Eichenholz kann viel über das Leben einer Stadt am Wasser, mit dem Wasser und gegen das Wasser vermitteln. Der Glanz und die fremdartige Bildsprache eines Münzschatzes aus dem 9. Jahrhundert erhellt die frühe Bedeutung der Bischofsstadt auf seine Weise. Ein Bürgerporträt erzählt individuell vom Leben in der Stadt und rührt persönlich an.

Das Stadtmuseum Freising möchte anhand ausgewählter und besonderer Objekte diese Stadt und ihre Geschichte erklären und zugleich als anspruchsvoll gestaltetes Museum ein Aushängeschild für Freising sein. Eine nochmalige Erweiterung ist mittelfristig geplant.

Stadtmuseum Freising, Marienplatz 7, 85354 Freising, Tel. 08161/54321, stadtmuseum@freising.de

Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag 13–17 Uhr; Abendöffnung: 1. Donnerstag im Monat 18–20 Uhr

Führungen für Gruppen und Schulklassen nach Anmeldung



a Tischzeichen des Bürgervereins in der Weichselbaumwirtschaft, um 1827.

b Traktorenmodell der Firma Schlüter.

Wissenschaftliches Konzept:

Dr. Ulrike Götz, Stadtmuseum Freising

Bau und Einrichtung:

Deppisch Architekten, Freising; Architekturbüro Wopperer, Freising

Grafik:

Karin Diederichsen, Freising



Das Unterfränkische Schulmuseum Aschach

Rudolf Erben zum Gedenken

Annette Späth

Der Pädagoge und Sammler Rudolf Erben gehört zu jener Generation von Lehrern, die über die unmittelbare Berufsausübung hinaus auch das Umfeld der Schule, historische Entwicklungen sowie die „dinglichen Zeugnisse“ des Unterrichts mit Aufmerksamkeit verfolgt haben. Diesem historischen Interesse haben wir die ehrenamtliche Leitung zahlreicher Heimatmuseen bis in die 1960er und 70er Jahre zu verdanken, aber auch das Sammeln von „Altertümern“, u. a. von schulischen Lehr- und Lernmitteln.

Innerhalb der zahlreichen Schulmuseen und historischen Schulräume dürfte die Sammlung Erben mit ca. 7.000 Stücken, davon die Hälfte Schulwandbilder, eine der umfangreichsten und bezüglich des Spezialbestandes Schulwandbilder die größte in Bayern sein.

Der erstaunlich vielfältige Aschacher Bestand an Schulwandbildern ließ es angezeigt erscheinen, mit deren Inventarisierung die erst 2003 begründete „Forschungsstelle für historische Bildungsforschung: Schulwand“ der Universität Würzburg zu beauftragen. Das wohl für alle Schul-, Heimat- und Stadtmuseen mit entsprechenden Exemplaren aufschlussreiche Ergebnis wird unten S. 42ff. von der Bearbeiterin dargestellt.

Die Sammlung des Schulmuseums Aschach ist beispielhaft, die Aufstellung nach gut 25 Jahren nicht mehr. Es besteht Aussicht, das Museum im Rahmen der begonnenen, mehrjährigen Neustrukturierungsmaßnahmen der Aschacher Museen neu zu ordnen und aufzustellen.

Albrecht A. Gribl

Die Sammlung Erben und das Unterfränkische Schulmuseum Aschach

„Kommet, meine lieben Landsleute, versammelt Euch um mich her, und lasst Euch den Wert eines Mannes erklären, den viele unter Euch schätzen, aber bei weitem noch nicht so schätzen, wie sie ihn schätzen sollten: Es ist Euer Schullehrer Prudentius Liebereich.“

Ihr kennt ihn zu gut, als dass ich nötig hätte, ihn von allen Seiten zu schildern. Ihr wisst wie sehr er sich seit Jahren, in welcher er als Schullehrer bei Euch angestellt ist, bestrebt ist, des Pfarrers, des Beamten und Euer ganzen Gemeinde Beifall zu verdienen.“

Mit diesem Zitat aus einer pädagogischen Zeitschrift von 1792 wurde das Schulmuseum in Aschach am 5. Mai 1982 im ehemaligen Gärtnerhaus der Schlossanlage durch den damaligen Bezirkstagspräsidenten Dr. Franz Gerstner eröffnet. Grußworte sprachen die Leiterin der Abteilung für die nichtstaatlichen Museen, Dr. Isolde Rieger, Prof. Dr. Max von Freeden und der damalige Bezirksheimatpfleger Dr. Reinhard Worschech. Rudolf Erben führte durch die neuen Ausstellungsräume. Damit wurde in Aschach ein weiteres Museum des Bezirks Unterfranken der Öffentlichkeit übergeben. Seit 1957 bestand bereits das Graf-Luxburg-Museum im Schlossgebäude, in den folgenden Jahren kam in einem Neubau und in der historischen Zehntscheune (1692) das Volkskundemuseum des Bezirks Unterfranken hinzu.

Die schulgeschichtliche Sammlung Rudolf Erbens, der selbst von Beruf Lehrer gewesen war, ist bis heute das Fundament des Schulmuseums in Aschach geblieben. Das Museum hat er gemeinsam mit seiner Frau Marianne, die von 1978 bis 1997 als Museumspädagogin am Mainfränkischen Museum in Würzburg tätig war, eingerichtet.

Im vergangenen Jahr ist Rudolf Erben verstorben. Mit ihm haben die Museen Schloss Aschach einen wertvollen Mitarbeiter und Freund verloren, der sich über die Gründung des Museums hinaus ehrenamtlich, stets fachkundig und mit Begeisterung für das Schulmuseum eingesetzt hat. Ohne seine engagierte Sammeltätigkeit wäre der Bezirk Unterfranken heute nicht im Besitz dieser kulturgeschichtlich wertvollen Sammlung zur unterfränk-



Rudolf Erben und Museumsleiterin Annette Späth freuen sich über die sachgerechte Aufbewahrung der Schulwandbilder in den Planschränken des neuen Museumsdepots.

Seite 38: Klassenbild der Volksschule Aschach, 1955/56. Die Schüler der Jahrgänge 1942, 1943 und 1944 mit Lehrer Rudolf Erben, Ausschnitt.



Das Schulmuseum Aschach mit der Inszenierung des Schulsaals.

kischen Schulgeschichte. Als Zeichen der Anerkennung und des Dankes hat der Bezirk Unterfranken Rudolf und Marianne Erben am 7.10.2003 die Bezirksmedaille verliehen.

Rudolf Erben wurde 1933 in Engelhaus bei Karlsbad geboren. Nach dem 2. Weltkrieg fand er seine neue Heimat in Unterfranken und besuchte die 1. Oberrealschule in Bad Kissingen. Er machte 1952 Abitur und studierte anschließend an der Lehrerbildungsanstalt in Würzburg. Nach seiner 1. Lehramtsprüfung unterrichtete er in verschiedenen Landschulen, u. a. in der Volksschule in Aschach.

Nach seiner Ausbildung zum Sonderschullehrer lehrte er 22 Jahre lang an der Schule für Lernbehinderte in Höchberg bei Würzburg, danach leitete er bis zu seinem Ruhestand in Würzburg eine Schule, in der kranke Kinder und Jugendliche gefördert werden. Zeitweise war er als Seminarrektor für den Fachbereich Sonderschulen an der Akademie für Lehrerbildung in Dillingen tätig.

Den Wandel des bayerischen Volksschulwesens, der mit der Landschulreform in den 1960er Jahren einsetzte, erlebte Rudolf Erben während seines Schuldiensts persönlich. Bis 1961 unterrichtete er in einer einklassigen Schule nicht selten über 50 sechs- bis vierzehnjährige Kinder gleichzeitig. Nach dem Zweiten Weltkrieg dominierten außerhalb der Städte die ein- bis dreiklassigen Volksschulen, so genannte Zwergschulen. In Bayern wurden aufgrund des Schulverbandsgesetzes von 1961 und des Volksschulgesetzes von 1966 diese kleineren Dorfschulen von größeren Verbandsschulen abgelöst. Existierten Mitte der 1950er Jahre in Unterfranken 1061 öffentliche Volksschulen, darunter 434 einklassige, so waren es zwanzig Jahre später nur noch 368.

In den Verbandsschulen wurden die Schüler aus mehreren Ortschaften in acht oder mehr Klassen unterrichtet. Die alten Schulhäuser, die größtenteils in Folge der Einführung der allgemeinen Schulpflicht (1802) im 19. Jahrhundert erbaut worden waren, wurden zu klein. Heute stehen viele von ihnen leer, wenn sie nicht umgebaut oder gar komplett abgerissen worden sind.

Der Verlust wohnortnaher Schulen bedeutete einen schwerwiegenden Einschnitt in das dörfliche Leben, doch gleichzeitig kam es seit den 1960er Jahren im Zeichen der Bildungsreform zu einer grundlegenden Modernisierung des Bildungswesens. Vor dem Hintergrund dieses gesellschafts- und bildungspolitischen Wandels begann Rudolf Erben, Gegenstände zur Geschichte der Dorfschulen in Unterfranken zu sammeln.

In seiner Festrede zum 25-jährigen Bestehen des Schulmuseums erinnerte er sich am 7. Juli 2007: „Es war um das Jahr 1970 herum, als ich ein kleines Erlebnis hatte. Irgendwie war ich in den Besitz eines Griffelspitzers gekommen und mehr zufällig zeigte ich ihn in meiner Schulklasse: Kein einziges Kind konnte sagen, was dieser Gegenstand bedeutete, wozu er nützte war. Damals fiel mir gleichsam der Groschen und ich dachte bei mir: Du musst solche Dinge aufheben, du musst sie sammeln. Und ich begann draußen im Lande herumzufahren und auf den Dachböden der aufgelassenen Schulhäuser zu sichten und mitzunehmen, was an Schulmöbeln, an Landkarten, Wandbildern, Büchern, Schülerheften und anderen Schulgegenständen noch vorhanden war. Im Keller meiner damaligen Schule, der Sonderschule in Höchberg, war ausreichend Platz, um all das Sammelgut zu lagern. Dann habe ich mit Hilfe meines Hausmeisters im Keller ein altes Schulzimmer aufgebaut und habe das Professor Max Hermann von Freeden, dem damaligen Direktor des Mainfränkischen Museums in Würzburg – er war zugleich wissenschaftlicher Betreuer des Aschacher Schlosses – vorgeführt, und der war von der Idee, ein Schulmuseum einzurichten, gleich angetan.“

Auf Vermittlung von Prof. Max von Freeden und Bezirksheimatpfleger Reinhard Worschech beschloss der Bezirk Unterfranken, in dem damals leer stehenden Gärtnerhaus der Schlossanlage

das Schulmuseum einzurichten. Im Auftrag des Bezirks und mit Unterstützung von Reinhard Worschech sammelte Rudolf Erben von nun an gezielt Objekte für ein unterfränkisches Schulmuseum in Aschach.

Seit 1982 ist die Dauerausstellung weitgehend unverändert geblieben. In sechs Räumen wird auf ca. 135 m² die Sammlung zur Geschichte der ländlichen Volksschule in Unterfranken ausgestellt. Die Inszenierung eines Schulsaaus vermittelt einen Eindruck, wie bis in die 1950er Jahre in einer Dorfschule unterrichtet wurde.

Mittlerweile ist die Sammlung auf ca. 7.000 Objekte angewachsen, wovon nur ein Bruchteil in der Ausstellung zu sehen ist. Die ca. 3.500 Schulwandbilder und Schulwandkarten sind ein Sammlungsschwerpunkt des Aschacher Schulmuseums. Hinzu kommt eine ca. 20.000 Bücher umfassende Schulbuchbibliothek. Dank der Sanierung der Schlossmühle zum Museumsdepot in den Jahren 2003 bis 2006 kann heute der nicht ausgestellte Teil der Sammlung konservatorisch sachgerecht in den Depoträumen aufbewahrt werden.

Mit dem modernen Depot wurde die Basis für die zukünftige Museumsarbeit in Aschach geschaffen. Zuvor war die Lagerung der drei Museumsbestände an verschiedenen Orten, in Dachböden und Kellern unübersichtlich und konservatorisch problematisch. Mit der Einrichtung des Depots können die Bestände zugänglich und geordnet aufbewahrt werden, wodurch die effektive Arbeit mit den Sammlungen der drei Schlossmuseen erst möglich geworden ist.

Nun konnte eine schon länger von Rudolf Erben und Bezirksheimatpfleger Klaus Reder ins Auge gefasste Kooperation des Schulmuseums mit der Universität Würzburg realisiert werden. In einem zweijährigen Projekt (2007–2008) hat Dr. Ina Uphoff, die Leiterin der „Forschungsstelle für historische Bildungsforschung: Schulwandbild“ von der Universität Würzburg, die wertvollen Bestände der Schulwandbilder und Schulwandkarten wissenschaftlich bearbeitet und inventarisiert.

Als Basis für die geplante Aktualisierung der Dauerausstellung des Schulmuseums sollen in den nächsten Jahren auch die anderen Bestände in einem wissenschaftlichen Kurzinventar vollständig erfasst werden, wobei die Aufzeichnungen von Rudolf Erben zu den Objekten seiner schulgeschichtlichen Sammlung wertvolle Hinweise geben werden.

Literatur:

- 1 Baumgärtner, Ulrich: Der Aufbau und die Gliederung des Schulwesens, in: Kolb, Peter/ Krenig, Ernst-Günter (Hrsg.): Unterfränkische Geschichte 5/1, Würzburg 2002, S. 523–563
- 2 Erben, Rudolf: „Wir haben heute unsere Schulzeit wieder erlebt.“ Das Aschacher Schulmuseum bewahrt das Andenken an die einstige Dorfschule, in: Frankenland, Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege 3 (1997), S. 179–183
- 3 Erben, Rudolf: 25 Jahre Unterfränkisches Schulmuseum Aschach. Festrede zum 25-jährigen Bestehen des Schulmuseums am 7. Juli 2007. Unveröffentlichtes Manuskript, Archiv der Museen Schloss Aschach

Die Schulwandbilder des Unterfränkischen Schulmuseums

Ein Inventarisierungsprojekt der
Museen Schloss Aschach

Ina K. Uphoff



Eingabemaske, MuseumPlus.

Historische Bildungsforschung

Die Inventarisierung und wissenschaftliche Aufbereitung des Schulwandbilderbestandes des Unterfränkischen Schulmuseums in Aschach erfolgte durch die „Forschungsstelle für historische Bildungsforschung: Schulwand“ der Universität Würzburg. Die Forschungsstelle wurde 2003 am Lehrstuhl für Schulpädagogik gegründet und befindet sich seit Juni 2008 unter der Leitung von Dr. Ina K. Uphoff am Lehrstuhl für Allgemeine Erziehungswissenschaft. Zentrale Basis der Forschungsstelle ist die weltweit einzigartige Spezialdatenbank für schulische Anschauungsbilder. Diese entstand im Rahmen des von der VolkswagenStiftung geförderten Forschungsprojekts „Gesamtdokumentation Schulwandbilder – Bestandsverzeichnis der im deutschsprachigen Raum zwischen 1830 und 1990 erschienenen Schulwandbilder“, in dem ca. 12.400 Datensätze zu Schulwandbildern mit ca. 7.800 angelegten Bildern ermittelt werden konnten. Erweitert sind die Primärdaten der schulischen Wandbilder (Titel, Serie, Verlag, Herausgeber, Datierung) um Literaturhinweise. Die Forschungsstelle verfügt über einen eigenen Literaturbestand, bestehend u. a. aus Handreichungen für Lehrer, Verlagskatalogen, Lehrmittelkatalogen, Bildkommentaren. Diese Textquellen sind für die wissenschaftliche Erforschung der Bilder von zentraler Bedeutung. Denn erst durch die Verknüpfung von Text- und Bildanalyse können der Stellenwert, die Funktionen und die inhaltliche Ausrichtung schulischer Wandbilder im Wandel der Zeit erforscht werden. So erweitert sich das Spektrum wissenschaftlichen Arbeitens; die historischen Unterrichtstafeln werden nicht nur als Lehr- und Lernmittel betrachtet, sondern darüber hinaus als Zeugnisse historischer Denkfiguren sowie Abbilder kultureller Einflüsse.

Erleichtert wird die Forschungsarbeit der Forschungsstelle nicht zuletzt durch den Zugriff auf eine eigene Sammlung von schulischen Wandbildern, die zukünftig durch den Schulwandbild-Bestand der Universität Duisburg-Essen beträchtlich erweitert werden kann.

Aufgabe und Ziel des Kooperationsprojekts

In dem Kooperationsprojekt mit den Museen Schloss Aschach war es möglich, die Datenbestände zu Schulwandbildern der Universität Würzburg in die Inventarisierungsaufgabe direkt einfließen zu lassen. So wurden die Schulwandbildbestände in Aschach unter Einbeziehung von schulpädagogischem, medienhistorischem, didaktischem und verlagsgeschichtlichem Fachwissen wissenschaftlich inventarisiert. Die elektronische Erfassung erfolgte mit Hilfe des Programms MuseumPlus.

Im Rahmen der Erfassung der historischen Bildmedien für die Schule im Depot der Museen Schloss Aschach wurden rund 3.500 Datensätze zu Schulwandbildern und Schulwandkarten angelegt. Die Bilder wurden bei der Erfassung grob gereinigt, vermessen, digital fotografiert, mit einer Inventarnummer versehen und nach einer Fächersystematik in die Archivierungsschränke und -regale eingeordnet. Die damit vollzogene Standortvergabe wurde im Inventarisierungsprogramm elektronisch erfasst. Im Abgleich mit dem Eingangsbuch ließen sich in vielen Fällen zusätzlich zu den Primärinformationen das Eingangsdatum der Bilder und die Herkunftsadresse einfügen. Zudem gelang es bei der Datenerfassung mehrheitlich, Literaturinformationen zu den Bildern bzw. Bilderserien anzubinden. Die Literaturlisten richtete sich dabei nach der Literaturdatenbank der „Forschungsstelle für historische Bildungsforschung: Schulwandbilder“.

Die Speicherung der Bilddateien erfolgte entsprechend der musealen Anforderungen im JPG- und im TIF-Format.

Die Schulwandbildersammlung

Für ihre Blütezeit im letzten Drittel des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts sind Schulwandbilder bereichende Zeugnisse früheren Schullebens. Bis in die 1960er Jahre hinein bildeten sie vor allem in den Volksschulen einen bedeutenden Bestandteil des schulischen Lehrens und Lernens. Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass ca. 16.000 Bilder im deutschsprachigen Raum produziert worden sind.¹ Einzelne Bildserien, die für bestimmte Unterrichtsfächer entstanden, enthielten Dutzende von Einzelbildern und konnten sich mit zum Teil nur geringfügig veränderten Auflagen über Jahrzehnte hinweg auf dem Lehrmittelmarkt behaupten. Schulwandbilder stellten somit über lange Zeit hinweg das Medium der Veranschaulichung dar und wurden beinahe für jedes Unterrichtsfach produziert.

Die Sammlung an schulischen Bildmedien im Bestand der Museen Schloss Aschach ermöglicht es, dieses zeitliche und inhaltliche Spektrum abzubilden. So liefert der Aschacher Bestand an schulischen Wandbildern einen guten Überblick über die Produktion schulischer Wandbilder im deutschsprachigen Raum von ca. 1850 bis 1990. Zentrale Serien der Hauptblütezeit des schulischen Wandbildes sind mit einer variierenden Zahl von Bildern ebenso vertreten wie z. B. besondere Bilder aus der frühen Wandbildproduktion. Erwähnenswert ist die diesem Kontext die Serie „Schreiber’s große Wandtafeln zum ersten Anschauungsunterricht“.

Einzelbilder dieser Zusammenstellung werden vom Verlag bereits im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts als Doppelfoliotafeln vertrieben. Die Herausgabe der ersten Wandbilder im Großformat erfolgt 1869. Zu dieser Zeit führt der Sohn des 1867 verstorbenen Jakob Ferdinand Schreiber das Unternehmen.²

Ebenfalls im Schreiber-Verlag erscheint die Serie „Wandtafeln für den naturkundlichen Unterricht“ des Münchener Lehrers Franz Engleder. Die erste Auflage kommt 1895 auf den Lehrmittelmarkt; bereits 1905 kommt die zweite Auflage heraus. Die von der Fachöffentlichkeit gelobten Bilder bestechen vor allem durch die Darstellung der Tiere in einer charakteristischen Gesamtsicht, ergänzt um vergrößerte Detailzeichnungen. Die Sammlung der Museen Schloss Aschach verfügt über mehrere Bilder dieser Serie, in älteren und neueren Auflagen.

Die Mehrheit der Bilder im Depot der Museen Schloss Aschach entstammt aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dominierend treten hier die Serien „Der praktische Schulmann“ und „Der neuen Schulmann“ hervor. Dabei kann über den Bestand die „Schulmann-Verlagsgeschichte“, von den Anfängen 1925 bis zur Übernahme durch den Perthes Verlag 1988, nachvollzogen werden. Denn die Sammlung verfügt über Bilder aus dem Tagewerkverlag, des Verlags „Der praktische Schulmann“ (ab 1926), über Bilder des nach dem 2. Weltkrieg neu formierten Verlags „Der neue Schulmann“ (ab 1948) und über Bilder des Kosmos-Verlags.

Seltenheitswert haben v. a. die Bilder der Anfangsjahre, die unter der Serie „Mehr Veranschaulichung“ erscheinen. Mit dem Vorhaben, Bilder herzustellen, „die das Wesentliche und Charakteristische“ besonders betonen, legt die Verlagsleitung den Akzent auf die pädagogisch-didaktische Nutzung, die allerdings um das ästhetische Element erweitert wird. Beispielhaft dafür ist das Bild Nr. III „Mittenwald im Karwendel“ von Hermann Pfeilschifter.

Ein interner Sammlungs-Schwerpunkt zeigt sich in einer Vielzahl von Bildern, die zwischen 1933 und 1945 herausgegeben wurden und z. B. für die Erforschung des politisch-ideologischen Einsatzes von schulischen Bildmedien bedeutungsvoll sind. Neben rassekundlichen Bildern befinden sich in dem Schulwandbildbestand u. a. idealisierte Germanenbilder, nationalsozialistisch gefärbte Geschichtsfriese, Bilder von Hitlers Berghof oder eine unter nationalsozialistischer Perspektive verfasste Darstellung der



Schreiber's große Wandtafeln zum ersten Anschauungs-Unterricht, Nr. 19 – 24, Ausschnitt, Verlag: J. F. Schreiber, 1870/1880, Museen Schloss Aschach, Inv. Nr. 57966.



a Franz Engleder, Wandtafeln für den naturkundlichen Unterricht, Pferd, Verlag: J. F. Schreiber, um 1890, Museen Schloss Aschach, Inv. Nr. 56373.

b Der Bahnhof, Verlag: Der praktische Schulmann, 1934, Ausschnitt, Museen Schloss Aschach, Inv. Nr. 57688.

Folgen des Versailler Vertrags mit dem Titel „Das verstümmelte Deutschland“ (1933).

Durch Mehrfachexemplare von einzelnen Bildern ist es zudem interessant, wie Schulwandbilder nach dem 2. Weltkrieg durch kleine Veränderungen und Korrekturen weiterhin im Unterricht eingesetzt wurden. Dies lässt sich am Beispiel des Bildes „Der Bahnhof“, erschienen 1943 im Verlag „Der praktische Schulmann“ veranschaulichen. Das Bild liegt im Aschacher Depot in zwei Versionen vor: Auf einem Bild ist ein Uniformierter mit Hakenkreuzbinde zu sehen, auf dem zweiten Bild wurde das Hakenkreuz manuell entfernt.

Allgemein gefasst liegt die Aufgabe schulischer Wandbilder darin, ausgewählte Bereiche der Lebenswelt und Tradition didaktisiert in die Klassen zu holen. Durch ihre Art der Gestaltung sollten Affekte und ein künstlerisches Empfinden angesprochen, Sprachäußerungen angeregt, die Vorstellungsbildung von der zu lehrenden Sache befördert und die Bildung klarer Begriffe unterstützt werden.³ Die Förderung der Sprachfähigkeit verbunden mit einem moralischem Impetus ist prägendes Element insbesondere der Fabelbilder für den Anschauungsunterricht. Zugleich mehrere Bilder einer besonders erfolgreichen Serie von Fabelbildern für die Schule sind in der Sammlung in Aschach vertreten. Exemplarisch sei an dieser Stelle das von Wilhelm Pfeiffer gemalte Bild „Fuchs und Ente“ der Serie „Bilder für den Anschauungsunterricht aus den Hey-Speckterschen Fabeln“ hervorgehoben. Die Serie erscheint 1878 im Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Gotha. Das vorliegende Bild ist Teil der zweiten Lieferung von 1882.

Die Fabelbilder gehen auf die von Wilhelm Hey verfassten Fabeln für Kinder zurück. Diese finden, verlegt in zwei Bänden und illustriert von Otto Speckter, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine hohe Verbreitung und tragen mit dazu bei, dass sie für das schulische Lehren und Lernen „entdeckt“ und Grundlage für die Wandbildserie werden.

Das breite Fächerspektrum des Schulwandbildbestandes in den Museen Schloss Aschach – dominierend sind die Fächer Biologie, Geschichte, Religion und Geographie – erweitert sich zudem um eine internationale Ausrichtung. So enthält die Sammlung auch ausländische, zum Teil mehrsprachige Bilder, die in Deutschland vertrieben wurden. Hier ist z. B. der Verlag Georg Westermann in Braunschweig zu nennen, der etwa schwedische Bilder des Verlags Norstedt & Söner zur Zoologie herausgegeben hat. Derartige Beispiele werfen den Blick auf den Import und Export von Schulwandbildern, ein Bereich, der bisher noch wenig erforscht ist.⁴

Eine besondere Form der schulischen Wandbilder stellen die Schulwandschmucktafeln dar. Diese verweisen auf die künstlerischen Bestrebungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In direkter Abgrenzung zu den didaktisch orientierten Anschauungsbildern wurde der Wandschmuck als ein Werk der Kunst aufgefasst, bei dem nicht der fachliche Aspekt, sondern die ästhetische Seite maßgebend werden sollte. Die künstlerischen Bilder sollten als Wanddekor in den Klassenzimmern Einfluss auf das ästhetische Empfinden nehmen. Sie wurden auf diesem Wege zum Bestandteil der „harmonischen Ausbildung“ der Schüler und „ein übergreifendes Mittel, die Kunst dem Volke näher zu bringen“.⁵ Führende Verlage sind hier B. G. Teubner und R. Voigtländer.

Der Bestand im Depot der Museen Schloss Aschach enthält einige Bilder, die im Rahmen der „Schulwandschmuckbewegung“ von Künstlern gefertigt wurden, wie z. B. die Anfang des 20. Jahrhunderts entstandene Künstler-Steinzeichnung „Einsegnung der Freiwilligen“ von Arthur Kampf aus dem R. Voigtländer's Verlag Leipzig.

Zusammen mit den geographischen Schulwandkarten beherbergen das Depot und die Dauerausstellung des Schulmuseums demnach einen wertvollen und für Ausstellungs- und Forschungszwecke ertragreichen Bestand an schulischen Wandbildern, der

nicht zuletzt durch die künstlerischen Wandschmucktafeln bereichert wird.

Zukünftige Kooperation

Die Museen Schloss Aschach und die Forschungsstelle für historische Bildungsforschung: Schulwandbild der Universität Würzburg haben über das Kooperationsprojekt hinaus eine zukünftige Zusammenarbeit geplant. Schwerpunkte liegen primär in der Ausstellungskooperation sowie in der Anbindung der Aschacher Schulwandbildbestände an die Schulwandbilderdatenbank der Universität Würzburg.

Anmerkungen:

1 Diese Schätzung basiert auf den Ergebnissen des von der „VolkswagenStiftung“ geförderten Forschungsprojekts, das an der Universität Würzburg von 1998 bis 2003 durchgeführt wurde.

2 vgl. Schmidt 1994, S. 51

3 vgl. Apel 1997, S. 219

4 Für die Schulwandbilder der Geschichte läuft dazu von 2008 – 2010 ein Forschungsprojekt. Das europäische Projekt trägt den Titel „Europe and identity – History on wall charts in an European perspective. A cooperation project between the Netherlands, Germany and Denmark“. Die Forschungsstelle für historische Bildungsforschung: Schulwandbild ist einer der Projektpartner.

5 Uphoff 2003, S. 19

Literatur:

1 Apel, Hans Jürgen: Das Wandbild als Mittel der Verstandes- und Gesinnungsbildung im Volksschulunterricht des Kaiserreichs, in: Schmitt, Hanno u. a. (Hrsg.): Bilder als Quellen der Erziehungsgeschichte, Bad Heilbrunn 1997, S. 219 – 239

2 Schmidt, Jutta: Naturgeschichtliche Wandbilder aus dem Verlag von Jakob Ferdinand Schreiber, in: Von Tieren und Pflanzen – Schulwandbilder für die Naturkunde, Münster 1994, S. 45–70

3 Uphoff, Ina K. : Der künstlerische Schulwandschmuck im Spannungsfeld von Kunst und Pädagogik, Berlin 2003



Einsegnung der Freiwilligen, Verlag: R. Voigtlander's Verlag, 1900/1920, Museen Schloss Aschach, Inv. Nr. 58030.

Kulturgutverluste – Provenienzforschung – Restitution:

Zum Umgang mit verfolgungsbedingt
entzogenem Kulturgut in musealen
Sammlungen

York Langenstein

10 Jahre nach der Washingtoner Konferenz

Ein historisches Ereignis jährte sich Ende 2008 zum zehnten Mal: Im Rahmen der „Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust“ waren am 3. Dezember 1998 die elf „Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden“, verabschiedet worden. Diese „Washingtoner Erklärung“ (Washington Principles) bildet seither die – nicht rechtsverbindliche – Grundlage für den Umgang mit Kunstobjekten aus Museen in Bezug auf Anspruchsteller, die sich auf den Verlust durch verfolgungsbedingten Entzug berufen können. Ziel ist die Findung einer „fairen und gerechten Lösung“ für sämtliche Beteiligte. Im Einzelnen enthält sie die folgenden Prinzipien, die wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung zusammen mit der vorangestellten Präambel wiedergegeben werden:

Grundsätze der Washingtoner Konferenz

Im Bestreben, eine Einigung über nicht bindende Grundsätze herbeizuführen, die zur Lösung offener Fragen und Probleme im Zusammenhang mit den durch die Nationalsozialisten beschlagnahmten Kunstwerken beitragen sollen, anerkennt die Konferenz die Tatsache, dass die Teilnehmerstaaten unterschiedliche Rechtssysteme haben und dass die Länder im Rahmen ihrer eigenen Rechtsvorschriften handeln.

1. Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet wurden, sollten identifiziert werden.
2. Einschlägige Unterlagen und Archive sollten der Forschung gemäß den Richtlinien des International Council on Archives zugänglich gemacht werden.
3. Es sollten Mittel und Personal zur Verfügung gestellt werden, um die Identifizierung aller Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet wurden, zu erleichtern.
4. Bei dem Nachweis, dass ein Kunstwerk durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet wurde, sollte berücksichtigt werden, dass aufgrund der verstrichenen Zeit und der besonderen Umstände des Holocaust Lücken und Unklarheiten in der Frage der Herkunft unvermeidlich sind.
5. Es sollten alle Anstrengungen unternommen werden, Kunstwerke, die als durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet identifiziert wurden, zu veröffentlichen, um so die Vorkriegseigentümer oder ihre Erben ausfindig zu machen.
6. Es sollten Anstrengungen zur Einrichtung eines zentralen Registers aller diesbezüglichen Informationen unternommen werden.
7. Die Vorkriegseigentümer und ihre Erben sollten ermutigt werden, ihre Ansprüche auf Kunstwerke, die durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückgegeben wurden, anzumelden.
8. Wenn die Vorkriegseigentümer von Kunstwerken, die durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückgegeben wurden, oder ihre Erben ausfindig gemacht werden können, sollten rasch die nötigen Schritte unternommen werden, um eine gerechte und faire Lösung zu finden, wobei diese je nach den Gegebenheiten und Umständen des spezifischen Falls unterschiedlich ausfallen kann.
9. Wenn bei Kunstwerken, die nachweislich von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückgegeben wurden, die Vorkriegseigentümer oder deren Erben nicht ausfindig gemacht werden können, sollten rasch die nötigen Schritte unternommen werden, um eine gerechte und faire

Lösung zu finden.

10. Kommissionen oder andere Gremien, welche die Identifizierung der durch die Nationalsozialisten beschlagnahmten Kunstwerke vornehmen und zur Klärung strittiger Eigentumsfragen beitragen, sollten eine ausgeglichene Zusammensetzung haben.
11. Die Staaten werden dazu aufgerufen, innerstaatliche Verfahren zur Umsetzung dieser Richtlinien zu entwickeln. Dies betrifft insbesondere die Einrichtung alternativer Mechanismen zur Klärung strittiger Eigentumsfragen.

Die Washingtoner Prinzipien sind klar, eingängig und nachvollziehbar formuliert. Ein Wesenselement der Grundsätze ist, dass sie sich nicht auf Rechtsansprüche stützen, sondern einen Ausgleich auf der Grundlage fairer und gerechter Lösungen anstreben. Der Mangel an rechtlicher Durchsetzbarkeit wird durch den ethisch-moralisch begründeten Appell an die Adressaten wettgemacht, dem insbesondere auch in Deutschland durch Regelungen für die zügige Klärung und verfahrensmäßige Abwicklung von Restitutionsanträgen, die sich auf Kulturgüter in musealen Sammlungen beziehen, Rechnung getragen worden ist.

Gemeinsame Erklärung

Ziemlich genau ein Jahr nach der Anerkennung der Washingtoner Prinzipien durch die Bundesrepublik Deutschland als einer der 44 Teilnehmerstaaten der Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust haben sich die Bundesregierung, die Länder und die kommunalen Spitzenverbände im Rahmen einer Selbstverpflichtung zu deren Umsetzung bekannt. In der am 14. Dezember 1999 herausgegebenen „Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“ – in die Praxis unter der Kurzbezeichnung „Gemeinsame Erklärung“ eingeführt – haben die Unterzeichner mit Wirkung für die öffentlich unterhaltenen Museen die Bereitschaft bekundet, über die schon bisher u. a. im Rahmen der alliierten Rückerstattungsregelungen, des Bundesrückerstattungsgesetzes und des Bundesentschädigungsgesetzes geleistete Rückerstattung und Wiedergutmachung hinaus die Suche nach verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgütern aktiv fortzusetzen, vorhandene Informationen, Forschungsstände und Unterlagen zu erschließen und offen zu legen sowie gegebenenfalls die notwendigen Schritte zu unternehmen, um eine faire und gerechte Lösung zu finden. Auch die Einrichtung einer Internet-Datenbank, wie sie später als eine der Kernaufgaben der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste mit der Lost Art Internet Database zur Veröffentlichung von Fund- und Suchmeldungen realisiert worden ist, wurde damals als Projekt in die Gemeinsame Erklärung mit aufgenommen.

Die Anerkennung der Washingtoner Prinzipien und die Erklärung der Bereitschaft zur Rückgabe von Objekten mit belasteter Provenienz auf der Grundlage einer fairen und gerechten Lösung eröffnet jenseits des Rechtsweges die Möglichkeit, Anträge auf Restitution zu prüfen und ihnen gegebenenfalls stattzugeben, denen sonst die Einrede der Verjährung entgegenstände: Nach deutschem Recht – bzw. nach den Verjährungsfristen des Bürgerlichen Gesetzbuchs – erlöschen nämlich Rechtstitel auf Herausgabe beweglicher Güter spätestens nach 30 Jahren (§ 197 Abs. 1 BGB).

Auch die sonst gültigen Beweislastregeln, die dem Kläger den Nachweis seines Anspruchs auferlegen, sind in Restitutionsverfahren abgemildert. Hierauf kommen wir noch einmal bei dem noch zu erörternden Grundsatz der Suche nach einer fairen und gerechten Lösung als Kernstück der Washingtoner Prinzipien zurück.

Handreichung zur Umsetzung der Gemeinsamen Erklärung

Die in den ersten Jahren noch nicht gefestigte Praxis des Umgangs mit dem Auftrag zur Ermittlung verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter in musealen Sammlungen veranlasste die Herausgabe einer Handreichung zur Umsetzung der Gemeinsamen Erklärung im Februar 2001, die vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien im November 2007 in einer überarbeiteten und erweiterten Neufassung vorgelegt worden ist (als PDF abzurufen über www.lostart.de; Link auf der Startseite).

Die übersichtliche und praxisorientierte Handreichung gibt erste Hilfestellungen bei der Bestandsprüfung und der Sammlungsdokumentation, ergänzt durch spezielle Hinweise zur Auffindung NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturguts mit dem Schwerpunkt der Erwerbungen zwischen 1933 und 1945: Die Kernfragen zu den Erwerbungs Umständen „was? – wann? – wo? – wie? – von wem?“ sind in einem Prüfraster zusammengestellt und werden durch Erläuterungen zu den Verdachtsmomenten für einen verfolgungsbedingten Entzug ergänzt.

Auch für den Fall, dass ein Museum mit Restitutionsansprüchen konfrontiert ist, bietet die Handreichung eine Orientierungshilfe zu den relevanten fachlichen und rechtlichen Fragestellungen (siehe hierzu: V. Orientierungshilfe zur Prüfung des verfolgungsbedingten Entzugs und zur Vorbereitung von Entscheidungen über Restitutionsbegehren und Anlage V B mit ergänzenden Erläuterungen, in die auch die Rechtsprechung in Rückgabesachen mit wesentlichen Entscheidungen eingegangen ist).

So vermittelt die Handreichung Anhaltspunkte auf dem schwierigen Weg der Suche nach fairen und gerechten Lösungen im Spannungsverhältnis zwischen dem Auftrag des Museums, seine Sammlung zu bewahren, und dem Anliegen, dem jeweiligen Antragsteller, seinen Erben oder den Trägern einer sonstigen abgeleiteten Rechtsposition Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und erlittenes Unrecht nach Möglichkeit wieder gut zu machen. Bei den sehr unterschiedlichen Gegebenheiten und den vielfach eingeschränkten Möglichkeiten der Antragsteller, den geltend gemachten Rückgabeanspruch lückenlos zu belegen, hat die Rechtsprechung Entscheidungen zur Beweislastverteilung getroffen, die zunehmend zu einer Beweislastumkehr führen. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Vermutungsregelung, dass Vermögensverluste von NS-Verfolgten im Verfolgungszeitraum ungerechtfertigte Entziehungen waren. Das jeweilige Museum wird also im Zweifel eine nachvollziehbare Sachdarstellung des Antragstellers zu akzeptieren haben, wenn sich keine begründeten Gegenargumente vorbringen lassen.

Spektakuläre Rückgabefälle haben eine breite Resonanz in den Medien gefunden und erhitzten die Gemüter bis heute: Das gilt für Kirchners „Straßenszene“, ehemals im Brücke-Museum Berlin, ebenso wie für die aktuelle Diskussion um die Rückgabe der Plakatsammlung Sachs im Deutschen Historischen Museum, wo durch ein Urteil des Landgerichts Berlin die bisherige Praxis zur Restitution von NS-Raubkunst in Frage gestellt wurde mit der befürchteten Folge einer neuen Prozessflut, sowie mit Blick in unser Nachbarland Österreich für den Verlust der nationalen Ikone des ganzfigurigen Porträts der „Adele Bloch-Bauer I“ auf Goldgrund, das in der Folge einer Restitutionsklage aus dem Belvedere in Wien – ebenso wie Kirchners „Straßenszene“ – über Auktionen in die Neue Galerie Ronald Lauders nach New York gelangte.

Tatsächlich fällt es den Außenstehenden oft schwer, ohne genauere Kenntnis der jeweiligen Umstände und Erwägungen die getroffenen Entscheidungen nachzuvollziehen. Doch sollten diese umstrittenen und selbst unter Fachleuten leidenschaftlich diskutierten Einzelfälle nicht das vorrangige Ziel in Frage stellen,

durch Restitutionsverfahren alle Anstrengungen zu unternehmen, um den Rechtsfrieden herzustellen, auch über den jeweiligen Einzelfall hinaus, wohl wissend, dass angesichts des menschenverachtenden Unrechts, das Millionen von Menschen in den Jahren der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft erlitten haben, eine Wiedergutmachung im eigentlichen Sinne nicht mehr möglich ist. In der überwiegenden Zahl von Rückgabeverfahren gelingt es, zu einem fairen Ausgleich zu kommen: Häufig können auch Vereinbarungen über den Erwerb von zu restituierenden Kunstwerken oder über ihre weitere Überlassung als Leihgabe getroffen werden, die den Verbleib in der jeweiligen Sammlung sichern.

Hilfe und Selbsthilfe bei Provenienzforschung und Restitution:

Arbeitskreis Provenienzforschung – Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste – Arbeitsstelle Provenienzforschung
Die Museen sind bei Projekten der Provenienzforschung, bei der Abgabe von Fund- und Suchmeldungen sowie bei der Einleitung und Durchführung von Restitutionsverfahren nicht allein gelassen. Eine erste Hilfestellung bieten die regionalen und überregionalen Museumsorganisationen. Für eine qualifizierte Unterstützung stehen als Ansprechpartner aber vor allem die Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste und die Arbeitsstelle Provenienzforschung zur Verfügung.

Koordinierungsstelle

Die Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste wurde 1994 als Einrichtung mehrerer Länder in Bremen geschaffen zunächst mit dem Auftrag, die institutionellen Kriegsverluste von Kulturgütern zu dokumentieren. Seit 2001 – damals trat der Bund neben nun alle Länder mit einem Anteil von 50% in die Trägerschaft ein – ist es eine der Kernaufgaben der Koordinierungsstelle, entsprechend den Grundsätzen der Washingtoner Erklärung Such- und Fundmeldungen zu „NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgütern“ – also zur „Raubkunst“ – sowie darüber hinaus zu „kriegsbedingt verbrachten Kulturgütern“ – mithin zur „Beutekunst“ – zu dokumentieren und diese in einer Datenbank zugänglich zu machen: Die kürzlich in zeitgemäßem Erscheinungsbild und mit einer leicht zu bedienenden Navigation neu aufgesetzte Datenbank *lostart.de* ist heute die zentrale, auch international genutzte Informationsgrundlage zu Kulturgutverlusten in der Folge der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und der Ereignisse des Zweiten Weltkriegs.

Seither ist die Koordinierungsstelle auch durch die kontinuierliche Veranstaltung von Tagungen wie auch durch Workshops, zum Teil in Zusammenarbeit mit den regionalen Museumsorganisationen in Erscheinung getreten (in Bayern gemeinsam mit der Landesstelle 2005 in Nürnberg; die Ergebnisse sind, vermehrt um weitere Beiträge, zusammengefasst im Band „Kulturgutverluste, Provenienzforschung und Restitution“, Band 10 der Reihe Museumsbausteine). Ebenso gehören ihre Publikationen heute zu den unverzichtbaren Grundlageninformationen zum Themenkreis Provenienzforschung und Restitution: Insbesondere sei bei dieser Gelegenheit das Augenmerk auf die wissenschaftliche Buchreihe gerichtet.

Neben der Dokumentation von Fund- und Suchmeldungen, die auf Wunsch auch vertraulich behandelt werden, stehen die Mitarbeiter/innen der Koordinierungsstelle stets beratend zur Verfügung.

Arbeitskreis Provenienzforschung

In den Jahren nach der Verabschiedung der Washingtoner Erklärung und ihrer Umsetzung durch die Gemeinsame Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der Kommunalen Spitzenverbände kam eine systematische Provenienzforschung nur zögerlich

in Gang. Zunächst entstanden projektbezogene Insellösungen an Brennpunkten, bei denen der Verdacht der Existenz bislang nicht erkannter, verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter in den Sammlungsbeständen besonders nahe lag. Vorreiter waren die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, die bereits 1999 die Provenienzforschung aufnahmen. Wichtigstes Ergebnis des nach drei Jahren wieder eingestellten Projekts ist der von den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen 2004 herausgegebene Provenienzbericht von Ilse von zur Mühlen zur Untersuchung der Bestände der so genannten „Sammlung Göring“. Im Oktober 2000 folgte die Hamburger Kunsthalle, bei der die Ergebnisse der zunächst projektbezogen aufgenommen Forschungen von Ute Haug schließlich die Einrichtung einer festen Stelle veranlassten. Zu den frühen Pilotprojekten gehörten auch Forschungsvorhaben an der Städtischen Galerie im Lenbachhaus in München mit der Sammlung der Künstler des Blauen Reiters, am Wallraf-Richartz-Museum in Köln oder – um ein kleineres Stadtmuseum zu nennen – an den Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg, die ab 2002 eine systematische, unlängst publizierte Untersuchung der als Nachlass der Stadt Augsburg übergebenen Kunstsammlung und Archivbestände des im 3. Reich tätigen Kunsthändlers Karl Haberstock veranlassten.

Diese Insellösungen drängten auf fachlichen Austausch: Schon ab November 2000 entstand das Netzwerk des Arbeitskreises Provenienzforschung mit überwiegend freiberuflich und projektbezogenen tätigen Mitarbeiter/innen an Museen, das auch den Kontakt zu den mit Vermögensfragen befassten Finanzbehörden – so zunächst zur Oberfinanzdirektion Berlin und später zum Bundesamt für Zentrale Dienste und offene Vermögensfragen – sowie zu Organisationen der Betroffenen herstellte.

An eine breitere Öffentlichkeit trat der Arbeitskreis Provenienzforschung mit der Organisation der in der Hamburger Kunsthalle im Februar 2002 veranstalteten Tagung „die eigene GESCHICHTE“ – Provenienzforschung an deutschen Kunstmuseen im internationalen Vergleich“, und dem darauf folgenden Kolloquium „Museen im Zwielicht: Ankaufspolitik 1933–1945“ in Köln.

Bis heute ist der Arbeitskreis Provenienzforschung das vitale Zentrum des fachlichen Austauschs von Fachinformationen im Kreis der in der Provenienzforschung tätigen Experten/innen geblieben.

Arbeitsstelle für Provenienzforschung

Mit der Einrichtung der Arbeitsstelle für Provenienzforschung beim Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz hat die Provenienzforschung in Deutschland einen institutionellen Anlaufpunkt erhalten. Die Arbeitsstelle ist in der Folge der abschließenden Beratung der von Kulturstatsminister Neumann eingerichteten Arbeitsgruppe zu Restitutionsfragen am 17.11.2008 ins Leben gerufen worden. Über die von der Kulturstiftung der Länder finanziell unterstützte Arbeitsstelle werden die im Haushalt des Beauftragten des Bundes für Kultur und Medien für Projekte der Provenienzforschung bereitgestellten Fördermittel bewilligt.

Darüber hinaus ist es Ziel der Arbeitsstelle, die kontinuierliche Vernetzung der auf dem Gebiet der Provenienzforschung tätigen Personen und Institutionen und den damit verbundenen Austausch an Informationen und Erfahrungen zu fördern. Bei der Publikation von Forschungsergebnissen und der Suche nach den rechtmäßigen Eigentümern arbeitet die Arbeitsstelle auf der Grundlage einer Kooperationsvereinbarung eng mit der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste zusammen.

Inzwischen sind die ersten Anträge auf Förderung von Projekten der Provenienzforschung bewilligt worden. Es eröffnen sich damit Perspektiven, wichtige Grundlagenarbeit

in Angriff zu nehmen. Nur als ein Beispiel sei ein Verbundprojekt genannt, in dessen Rahmen von einer Arbeitsgemeinschaft Münchner Museen unter Federführung der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen die Geschichte des Münchner Kunsthandels in der Zeit des Dritten Reichs aufgearbeitet werden soll, um auch von dieser Seite her Licht in das Dunkel der Kulturverluste im Nationalsozialismus zu bringen.

10 Jahre Washingtoner Erklärung – eine Bilanz

Wenn man im Rückblick auf die zehn Jahre nach der Verabschiedung der Washingtoner Erklärung eine Bilanz zieht, ist festzustellen, dass sich die Haltung zum Themenkreis Kulturgutverluste, Provenienzforschung und Restitution gewandelt hat. Konfrontiert mit Erwartungen, die sie glaubten nicht erfüllen zu können, fühlten sich die Museen zunächst vielfach allein gelassen. Das führte im Einzelfall auch zu einem Verdrängen der Probleme, ja zu einer Verweigerungshaltung mit der gelegentlich zu hörenden Begründung, man könne doch nicht anfangen, ohne personelle und finanzielle Ressourcen nach der Stecknadel im Heuhaufen zu suchen.

Tatsächlich hat sich in den letzten zehn Jahren viel bewegt, mental, fachlich, organisatorisch. Die Tabuisierung der Thematik wurde aufgebrochen, neue Wege der Zusammenarbeit sowie der fachlichen Beratung und finanziellen Förderung eröffnet.

Sichtbarer Ausdruck dieses Wandels war die die beeindruckende Veranstaltung des vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien initiierten Symposiums „Verantwortung wahrnehmen: NS-Raubkunst – eine Herausforderung an Museen, Bibliotheken und Archive“ am 11. und 12.12.2008 in Berlin, zu dem mehr als 300 Kulturpolitiker, Wissenschaftler sowie Vertreter von Behörden, Institutionen und Fachverbänden sowie der Organisationen der Betroffenen mit großer internationaler Beteiligung eingeladen waren. Die Bestandsaufnahme des bisher Erreichten, die den weiterhin erforderlichen Aktivitäten zur Umsetzung der Ziele der Washingtoner Erklärung gegenübergestellt wurde, vermochte zu verdeutlichen, dass Provenienzforschung und Restitution in den öffentlichen Museen und Sammlungen in Deutschland als eine vorrangige politische Aufgabe anerkannt werden, die auch zeitnah zu erledigen ist, denn – so Staatsminister Neumann – „... eigentlich geht es um die Schicksale von Menschen, die Identität von Familien und auch um die Endlichkeit des Lebens.“

Manches bleibt noch zu tun, denn Provenienzforschung beschränkt sich bislang im Wesentlichen auf wichtige Pilotprojekte, feste Stellen sind kaum geschaffen worden. Ein positives Zeichen setzt insoweit die Einrichtung eines eigenen Referats Provenienzforschung unter Leitung von Andrea Bambi an den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München, das über die Überprüfung der Sammlungsbestände hinaus auch das Schicksal jüdischer Kunsthändler und Sammler in München 1933 bis 1945 erforschen soll. Auch die Bewilligung von 15 Mio. € durch den Freistaat Sachsen für den Aufbau einer Datenbank, in der die Sammlungsbestände der Staatlichen Kunstsammlungen digital erfasst und dabei auch auf ihre Provenienz überprüft werden sollen, unterstreicht die Bereitschaft, Sammlungsgeschichte zu dokumentieren und aufzuarbeiten, selbst wenn es dabei nicht primär um die Dokumentation verfolgungsbedingt entzogenen Kulturguts geht. Trotz dieser bemerkenswerten „Leuchtturmprojekte“ muss es allerdings ein Anliegen bleiben, das Thema der Provenienzforschung und Restitution insgesamt auf eine breitere Basis zu stellen.

Weiterführenden Informationen

www.lostart.de

Die Internetseite der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste, Magdeburg, verweist auf ihrer Startseite unter > Handreichung, > Gemeinsame Erklärung und > Washingtoner Prinzipien auf die

folgenden Grundlagentexte:

- Handreichung zur Umsetzung der „Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“ vom Dezember 1999
- „Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“ vom Dezember 1999
- Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden (Washington Principles)

Die Bibliographie auf www.lostart.de enthält ein gegliedertes Schrifttumsverzeichnis zu den Themen >Neuerscheinungen, >Allgemeine Literatur, >Bibliographien und Periodika, >Nationalsozialistischer Kunstraub, >Kriegsbedingte Verlagerung von Kulturgütern, >Provenienzforschung und Sammlungsgeschichte, >Restitution von Kulturgütern, >Kunsthandel, >Juristische Aspekte.

www.smb.museum/provenienzforschung

Internetseite der Arbeitsstelle für Provenienzforschung/-forschung, Berlin.

Forschungsprojekt zur Provenienzrecherche in München



Die 2007 im Stadtmuseum aufgefundene Akte mit den Beschlagnahmungslisten der so genannten »Judenaktion« von 1938/39.

Die staatlichen und städtischen Museen in München starteten zum 1. Juni 2009 ein von der Arbeitsstelle für Provenienzrecherche/-forschung in Berlin bundesweit erstmalig gefördertes Kooperationsprojekt mit dem Thema: *Das Schicksal jüdischer Kunstsammler und Händler in München 1933-1945*. Das Projekt wird bearbeitet von Dr. Vanessa-Maria Voigt, Autorin des Buches über die Sammlung Sprengel von 1934 bis 1945, zuletzt für die Stadt Hannover tätig, und Horst Kessler M. A., bekannt als Autor über Karl Haberstock und Provenienzforscher für die Kunstsammlungen und Museen der Stadt Augsburg. Die Projektleitung liegt bei Dr. Andrea Bambi, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Dr. Irene Netta, Städtische Galerie im Lenbachhaus und Bernhard Purin, Direktor des Jüdischen Museums München. Das Forschungsprojekt ist für voraussichtlich drei Jahre angelegt.

Im Winter 1938/39 beschlagnahmte die Geheime Staatspolizei München im Rahmen der so genannten »Judenaktion« Kunstwerke aus jüdischem Privatbesitz. Diese wurden zunächst im Bayerischen Nationalmuseum und im Münchner Stadtmuseum deponiert, dann an die Pinakotheken, die Graphische Sammlung, das Nationalmuseum, das Münchner Stadtmuseum und die Städtische Galerie verteilt. Die jeweiligen Direktoren schätzten den Wert der Kunstwerke, die erfolgten Zahlungen standen jedoch den Eigentümern nicht mehr zur Verfügung, da die NS-Gesetze ihnen keinerlei freien Zugriff auf ihr Vermögen mehr erlaubten. Nach Kriegsende fand man die Kunstwerke zusammen mit denen der bayerischen Museen in den Bergungsorten auf. Von dort wurden sie von den Alliierten an die Central Collecting Points in München und Wiesbaden verteilt und so weit möglich an die rechtmäßigen Eigentümer bzw. deren Rechtsnachfolger restituiert.

Auf Basis der im Münchner Stadtmuseum 2007 aufgefundenen Beschlagnahmungslisten von 1938/39 und der im so genannten ALIU Report (Art Looting Investigation Unit, Final Report, Washington 1. Mai 1946) erfassten Namen von Kunstsammlern und Händlern jüdischer Herkunft soll dieses Kapitel jüdischen Lebens in München erschlossen werden. Ziel des Forschungsprojekts sind Kurzbiografien der bislang circa 70 Sammler und 30 Händler, die Identifizierung ihres Kunstbesitzes sowie die Beschreibungen der Kunsthandlungen. Historisch bedingt hatte die Mehrzahl der Münchner Kunsthändler seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen jüdischen Familienhintergrund. Bekanntere Namen sind die von Otto Bernheimer, Heinrich Thannhauser und Fritz und Hugo Helbing. Die Kunsthandlung der Letzteren wurde »arisiert« und weitergeführt. Heinrich Thannhauser verstarb 1934, sein Sohn musste das nationalsozialistische Deutschland verlassen und emigrierte 1939 von Paris aus in die USA, wo er sich in New York eine neue Existenz aufbaute. Sehr ausführliche Forschungen wiederum existieren beispielsweise zu den Sammlungen von Alfred Pringsheim und Siegfried Lämmle. Wer aber waren Siegfried und Johanna Adler, Julius Davidsohn und Margarethe Katzenstein, um nur einige der 70 Namen zu nennen, deren Sammlungen im Dezember 1938 beschlagnahmt wurden? Und woher stammten die präzisen Informationen, mit denen die Sammlungen aufgespürt werden konnten? Diesen Fragen stellt sich das Projekt und wird so auch die Sammlungsgeschichte der beteiligten Häuser und deren Erwerbungs politik erhellen.

Beteiligte Museen sind die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, das Jüdische Museum München, die Städtische Galerie im Lenbachhaus, das Münchner Stadtmuseum, das Museum Villa Stuck, das Bayerische Nationalmuseum und die Staatliche Graphische Sammlung.

Museumsleben down under

Ein Bericht aus dem Museum of
Transport and Technology in
Auckland/ Neuseeland

Sandra Engl

Sandra Engl, bis Ende 2007 Leiterin der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und Leiterin des Museums Tucherschloss bei den Museen der Stadt Nürnberg, zog 2008 für einen 3-jährigen Auslandsaufenthalt nach Neuseeland. Sie arbeitet dort im Museum of Transport and Technology (MOTAT, zum Museum: www.motat.org.nz) in Auckland und sandte den folgenden Bericht. Er bietet Einblicke in andere Museumsstrukturen, etwa bei der Personalführung, der Kundenorientierung oder auch beim Einsatz von Ehrenamtlern:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, unglaublich, wie die Wochen und Monate vorbeiziehen, seit ich in Auckland angekommen bin. Seit ich meine Stelle als Museum Experience Manager bei MOTAT (Museum of Transport and Technology) angetreten habe, ist einfach nichts mehr wie es war. Vorbei die schönen Wochen des Nichtstuns. Aber dann blinkte mich das Stellenangebot im Internet an und ich dachte mir, „den Job musst du kriegen“. Ja, und seitdem bin ich wieder zu 100 % in der „Arbeitsmühle“, arbeite meist 10–12 Stunden pro Tag, was dazu führt, dass ich meine Kontaktpflege nach Deutschland vernachlässige. Aber mein neuer Job kostet mich einfach im Moment sehr viel Energie.

Der Winter in Auckland war ehrlich gesagt ziemlich unerträglich. Für zwei volle Monate hat es nur geregnet. Aber wenn ich von Regen spreche, meine ich nicht einen Regen, wie wir ihn aus Deutschland kennen. Ich meine eher Regenmassen, wie in tropischen Ländern in der Regenzeit – der Himmel öffnet sich und man traut seinen Augen nicht ob der Wassermassen, versteht sein eigenes Wort nicht mehr, so laut prasselt der Regen, und überhaupt sollte man sich so schnell wie möglich nach innen flüchten oder im Winter gar nicht erst auf die Strasse gehen, was natürlich nicht wirklich geht. Zudem ist Neuseeland dann eben doch auch kein tropisches Land – der Regen ist da, aber nicht die tropischen Temperaturen. Es gab Tage (zwar wenige), da hatte ich Raureif auf den Autoscheiben und musste kratzen. Aber selbst bei 10–12 °C, der Durchschnittstemperatur im Winter, kommt nicht wirklich Behaglichkeit auf, da die Häuser hier keine Heizungen besitzen und von isolierten Wänden und Fenstern kann erst recht keine Rede sein. So trägt man innen im Grunde die gleiche Schicht von Pullovern und Jacken wie außen. Zumindest ich – die „Kiwis“ sind ganz anders abgehärtet als wir Europäer, die hier leben. In „meinem“ Museum gibt es noch eine andere Deutsche, und während wir beide im Winter praktisch nie ohne unsere knielangen Daunenmäntel zu sehen waren, trugen meine weiblichen „Kiwi“-Kolleginnen noch immer Sommerschuhe ohne Strümpfe und oft auch kurzärmlige Blusen.

Viele Neuseeländer pflegen auch im Winter die weitverbreitete Angewohnheit, barfuss zu laufen – also wirklich ohne Schuhe! Selbst in Downtown sieht man immer wieder Menschen jeden Alters, die mit nackten Füßen durch die Strassen spazieren – das scheint so eine Art Ausdruck von Freiheit und Naturverbundenheit zu sein. Besonders häufig ist dies bei Kindern zu beobachten. Bei den Schulklassen, die unser Museum besuchen, tragen mind. 20 % keine Schuhe. Ich habe mich mittlerweile an diesen Anblick gewöhnt, aber bei 8° C. im Winter musste ich – im besagten Daunenmantel und gefütterten Stiefeln – doch schon etwas ungläubig gucken... Schuluniformen bestehen sowieso nur aus Shorts/ Rock und Hemd/ Bluse – Sommer wie Winter. Neuseeland will einfach nicht akzeptieren, dass es auch hier einen Winter gibt... Aber zum Glück haben wir den diesjährigen Winter jetzt endlich hinter uns, und während sich in Deutschland langsam der Sommer verabschiedet, treiben bei uns die Bäume und die Sonne wärmt die Luft endlich wieder auf 20–24 °C auf.

Aber nun zurück zum Museum: Wie gesagt waren die ersten Wochen ziemlich anstrengend und hart. Am schwersten hatte ich



Bei den Besuchern beliebt: Museumsmitarbeiter in historischen Kostümen.



Führung im „Pumphouse“.

natürlich damit zu kämpfen, dass ich plötzlich meinen Job in einer anderen Sprache bewerkstelligen muss. Ich dachte immer, mein Englisch wäre gar nicht so schlecht, aber zwischen einer netten privaten Unterhaltung und den Anforderungen, sich in allen Bereichen des Arbeitsalltags sich auf hohem Niveau auszudrücken, liegen eben doch Welten. Darunter leide ich manchmal, denn bisher war mir Sprache und Kommunikation sehr wichtig und jetzt finde ich mich oft in der Situation, dass ich das, was ich sagen möchte, eher meinem Vokabelschatz anpasse, statt umgekehrt meine Worte gemäß dem gewünschten Inhalt zu wählen. Das ist hart, denn das heißt manchmal nicht subtil sein zu können. Die Feinheiten innerhalb einer Sprache sind schließlich oft wichtiger als die Grundaussage.

Gleichzeitig habe ich natürlich in den letzten Monaten meinen Wortschatz immens erweitert. Das liegt auch daran, dass ich gleich ins kalte Wasser geworfen wurde. Seit Beginn muss ich monatliche „Boardreports“ an das Vorstandsgremium schreiben, Präsentationen über Business-Pläne und Budgets vor den Collection Managers halten, „Performance Reviews“ mit meinen Mitarbeitern und Einstellungsgespräche mit Bewerbern führen. Das sind alles Dinge, bei denen man sich gerne sicher in seiner eigenen Sprache fühlen würde. Und mittlerweile dreht sich der Spieß auch etwas und die englische Sprache fängt an sich in meinen deutschen Wortschatz zu drängen. Auf jeden Fall weiß ich jetzt, wie sich ein Immigrant in Deutschland fühlen muss, denn mit der eigenen Sprache geht auch immer ein Stück Persönlichkeit und Spontaneität verloren.

Ich habe im Übrigen ein wunderbares Team von kreativen, hochprofessionellen und sehr hart arbeitenden Mitarbeitern. Alle sind unglaublich motiviert. Hier schimpft niemand, wenn er mehr Arbeit „aufgebrummt“ bekommt. Das hat mich am Anfang immer sehr erstaunt. Der Standardsatz lautet hier: „I am more than happy to do this.“ Und das ist nicht mal nur einfach dahingesagt. Alle sind sehr lösungsorientiert, selbst die jüngsten in meinem Team führen professionell Meetings, folgen Strukturen, sind strategisch und effektiv in der Gesprächsführung, und wenn etwas erledigt werden muss, sagen eher zwei Leute gleichzeitig, „Do you want me to do that? I would be more than happy...“ als gar keiner. Für jede Besprechung und jedes Projekt wird erst einmal gefragt: Was ist das „communication objective“? Wir haben eine Meeting Etiquette, nach der jeder, der ein Treffen einberuft, verantwortlich ist, niemandes Zeit zu verschwenden. Das heißt, nichts geht ohne Agenda, Abschweifungen werden vermieden (dafür haben wir sehr kreative „Brainstorming Sessions“, wenn nötig), keiner verlässt das Meeting ohne „Action Points“, kein Projekt ohne detailgenauen Projektplan. Ich dachte immer, wir in Deutschland seien gut organisiert und effektive Arbeiter, aber verglichen mit den Neuseeländern fühle ich mich eher der südeuropäischen Seele verwandt...

Auf der anderen Seite muss ich sagen, dass das Museum auch seine Mitarbeiter sehr unterstützt, sich weiterzubilden und zu wachsen. Ich bin erst seit vier Monaten dabei und habe bereits einen Kurs im Gebrauch von Feuerlöschern und Verhalten im Brandfall, einen Kurs „Verhalten im Fall eines bewaffneten Raubüberfalls“, einen Kurs zur Arbeitssicherheit im Museum, einen Kurs über effektive und couragierte Gesprächsführung, einen Kurs Gesprächsführung und Strategie für Manager, zwei Workshops zur professionellen Rekrutierung von Personal und Führung und Auswahl von Mitarbeitern und einen zweitägigen Erste-Hilfe-Kurs absolviert. Im November nehme ich an einer dreitägigen Konferenz im Kurort Rotorua zum Thema „Erlebnis im Museum“ teil, mit internationalen Größen aus der Museumswelt besetzt, und erst gestern bat mich unser Direktor, doch bitte demnächst mal mit einer Kollegin zusammen nach Melbourne, Australien, zu fliegen. Dort gibt es ein Museum, das so eine Art Vorbildcharakter

für uns hat – alle Mitarbeiter sind kostümiert, Besucher können selbst in Kostüme schlüpfen, Fotos von sich machen lassen usw. Manchmal kann ich nur staunen, wie viel Geld hier bereitwillig für Mitarbeiterentwicklung ausgegeben wird.

Auf der anderen Seite wird aber auch sehr viel von den Mitarbeitern erwartet. Das reflektieren zum Beispiel die Mitarbeitergespräche. Wenn es darum geht, was man das Jahr über so gemacht hat, muss jeder in der Lage sein, eine schriftliche Liste mit den „Key Achievements“ abzuliefern und damit ist nicht das gemeint, wofür man sowieso bezahlt wird. Hier geht es um die Dinge, die jeder zusätzlich zu seinem Job erreicht hat, wo man ungefragt Initiative ergriffen, Zusatzprojekte übernommen hat. Daneben wird gecheckt, ob jeder seine KPIs (Key Performance Indicators) und GMTs (Goals, Measurements, Targets) erreicht hat, die vom Manager für das Jahr gesetzt wurden. Das funktioniert so, dass ich Anfang des Jahres mit meinem Manager den Business Plan für mein Department abstimme, daraus die GMTs für mich festgelegt werden, die ich dann wieder herunterbreche auf mein Team, für das ich dann für jeden einzelnen sog. Aktivitätspläne entwickeln muss. Hier finden sich dann alle strategischen Ziele, Maßnahmen und Projekte, die jeder persönlich pro Jahr erreichen muss. Das führt dazu, dass die Mitarbeitergespräche am Ende des Jahres (unser Museumsjahr läuft von Juli bis Juni) sehr objektiv und an Fakten orientiert geführt werden. Danach sitzt man mit seinem Manager und einem Vertreter von der Personalabteilung zusammen und muss im Grunde die Leistung seines Mitarbeiters gegen die Fragen und Herausforderungen der beiden besagten Personen rechtfertigen und bewerten. Ziel ist es, eine Übereinstimmung zu finden und dem besagten Mitarbeiter ein „Rating“ zu geben, das zwischen 1 und 5 liegt. Auf diesem Level ist das Rating jedoch nur ein Vorschlag, denn danach muss das Senior Management alle Mitarbeiter des Museums gegeneinander vergleichen, was dazu führen kann, dass sich in dem einen oder anderen Fall das Rating für einen Mitarbeiter noch verändert, weil man ja als Manager nur seine eigenen Leute beurteilt, aber nicht den Gesamtblick auf die gesamte Organisation hat. Das passiert dann auf dem obersten Managerlevel, nach möglichst objektiven Maßstäben und anhand vieler Beispiele, mit denen Verhalten belegt wird. Das Rating ist äußerst wichtig, denn es ist direkt mit dem Gehalt verlinkt. Jeder hat also direkten Einfluss auf seine Gehaltsentwicklung. Bevor das Museum das Gehalt anpasst, wird jedoch noch die aktuelle Gehaltssituation in der Freien Wirtschaft verglichen. Ein fairer Prozess, und für die meisten ist damit eine nicht unerhebliche Gehaltserhöhung verbunden.

Zusätzlich zu den Mitarbeitergesprächen gibt es noch die 360° Feedbacks, die sich ausschließlich um die Frage „Wie hat jemand seinen Job gemacht“ drehen. Die Mitarbeitergespräche, die ich zuvor erwähnt habe, dürfen nur vom „Was“ (hat jeder getan) handeln. Bei dem „Wie“ wird jeder von einer Reihe von Mitarbeitern, Kollegen und Vorgesetzten bewertet. Wer oft schlechte Laune hat oder unter Stress unangemessen, unfreundlich und überhitzt reagiert, kommt hier extrem schlecht weg. Überhaupt ist der Umgang untereinander ein ganz wichtiger Faktor. Bei MOTAT wird genau registriert, wer den Teamgeist unterstützt, Initiativen ins Leben ruft, an andere denkt, sich einfühlt, gute Ideen beisteuert... Und – man glaubt es kaum – das 360° Feedback ist etwas, was die Mitarbeiter ganz toll finden, denn es wird eher als gute Gelegenheit gesehen, Anregungen zu bekommen, sich ständig zu verbessern, zu wachsen, sich weiterzuentwickeln und überhaupt eine Idee zu bekommen, wie man auf andere wirkt.

MOTAT hat im letzten Jahr ein „Kompetenzgerüst“ entwickeln lassen, nach dem jeder einem gewissen Level zugeordnet werden kann. Es gibt vier unterschiedliche Kompetenzsysteme, „Strategic, Customer Care, Support und Collection“, und jeder ist mindestens einem zugeordnet. Alle vier Systeme besitzen unterschiedliche



a „Way back when“: Erkundung der „Kohlenmine“.

b Für uns ungewohnt: „Military weekend“ im MOTAT.

Gewichtungen für die Bereiche: Strategisches Denken, Integrität, Verlässlichkeit, Kommunikation, Teamwork, Kundenorientierung, zwischenmenschliche Sensibilität, Gewissenhaftigkeit, Impact (Bedeutung/ Wirkung). Das heißt zum Beispiel, dass der Direktor einen hohen Anteil an „Impact“ innerhalb seines Kompetenzsystems hat, aber die Finanzabteilung zum Beispiel einen höheren Anteil an Verlässlichkeit als Kundenorientiertheit haben muss, was wiederum für die Abteilung Customer Service ganz wichtig ist.

Das „Customer Service Team“ ist ein Teil meines Departments. Debbie, die Koordinatorin des Besucherdienstes, ist ein alter Museumshase und ich bin froh, dass ich sie habe. Sie ist ein Schatz an Erfahrungen und die personifizierte Kundenorientierung. Ihr Team an Kassenkräften und anderen Customer Service Mitarbeitern wird von ihr hart aber herzlich geführt. Das wichtigste Wort hier ist die „can do attitude“ – es gibt nichts, was wir nicht können oder zumindest versuchen für unsere Besucher. Der Customer Service bekommt jeden Monat Fragen rund um spezielle Sammlungen oder Ausstellungen ausgehändigt und am Ende eines Monats gibt es immer ein Quiz, bei dem jeder mitmachen muss. Wer die Fragen am besten beantwortet, bekommt einen Gutschein für einen Restaurantbesuch oder eine Tankfüllung etc. geschenkt. Das führt dazu, dass unsere Leute an der „Kundenfront“ mehr Wissen über das Museum gewinnen. Dieses Wissen sollen sie im nächsten Schritt natürlich an unsere Besucher weitergeben. Das heißt, wir schicken unsere Customer Service Leute auch oft im Museum herum, damit sie mit unseren Besuchern ins Gespräch kommen, für künftige Projekte, wie das kommende „Holiday Programme“, werben oder einfach nur MOTAT noch ein bisschen menschlicher machen. Wenn meine Mitarbeiter ein bisschen Zeit haben, schlüpfen sie manchmal einfach für eine halbe Stunde in viktorianische Kostüme, wandern über das Museumsgelände und reden mit Besuchern. Das ist es, was die Besucher so an MOTAT lieben. Auch unsere Hausmeister müssen innerhalb eines Monats alle mal ran und sich auf ein historisches Hochrad schwingen und über das Gelände fahren. Diese und andere Aktivitäten gehören zu den Erlebnissen, die wir unseren Besuchern bieten müssen. Und da ich die Abteilung leite, die sich „Museum Experience“ nennt, bin ich genau für diese Erfahrungen zuständig, was ziemlichen Druck bedeutet, denn fast jeder hat Ideen, Vorstellungen und Erwartungen, was zu einem perfekten Museumserlebnis so alles gehört...

Ein weiterer Bereich meiner Abteilung sind die Ferienprogramme. „Holiday Experience“ hat bei uns eine ziemliche Bedeutung. Wir investieren mehrere Tausend Dollar pro Woche in unser Angebot, dafür kommen pro Woche zwischen 8.000 und 10.000 Besucher nur für das Holiday Programme, was uns wiederum mehr als das 10-fache an Einnahmen bringt. Das Holiday Programme läuft hier etwas anders: Im Grunde kreieren wir im Vorfeld ein Thema („Exploring Energy“ oder „Way back when...“), stellen das Museum unter dieses Thema und haben 10–12 Hosts, die bestimmte Aktivitäten für Kinder und Familien an bestimmten Orten im Museum anbieten, „Make' n' Takes“ basteln, die die Kids dann mit nach Hause nehmen können, oder Geschichten erzählen. Wir bieten also keine Gruppenführungen oder -aktivitäten an, sondern jeder kann über den Tag verteilt an allem teilnehmen. Für unser kommendes „Way back when...“ (Vor langer Zeit...)-Thema funktionieren wir zum Beispiel unseren „Tactile Dome“, den die Kinder und Jugendlichen sowieso lieben, in eine Kohlenmine um, durch die die Kleinen mit Kopfleuchten und Minenausrüstung im Dunkeln krabbeln müssen, wir kreieren einen viktorianischen Blumen- und Gemüsegarten im viktorianischen Dorf und engagieren einen Lollimaker und einen Hufschmied, der in einer echten Schmiede arbeitet; Schauspieler agieren als strenge Schullehrer in der viktorianischen Zeit, als Zeitungsjungs, Schuhputzer, Ta-

schendiebe und Polizisten. Die Familien können viktorianische Spiele spielen, in Kostüme schlüpfen und „Pump House-Mike“ zuschauen, wie er Kohle in den glühenden Ofen schaufelt, um die riesigen Räder einer hausgroßen Antriebsmaschine zu bewegen, die früher einmal das Wasser aus dem nebenan gelegenen See für Aucklands Wasserversorgung gepumpt haben.

Ebenfalls zu meinem Department gehört der Bereich „Education“ – das Ganze heißt bei uns „LEOTC“ und steht für „Learning Experience Outside The Classroom“. Dieser Begriff wird neuseelandweit benutzt und das größte Ziel der Museen in Neuseeland ist es, einen LEOTC-Vertrag mit dem Bildungsministerium zu erhalten. MOTAT hat gerade erst wieder seinen Vertrag mit dem Ministerium verlängert bekommen. Wir werden also finanziell kräftig unterstützt, müssen aber auch ganz schön liefern! Zum Beispiel müssen wir mindestens 25.000 Schüler im Jahr und zusätzlich mindestens 5.000 „Early Childhood“ (die unter 5-jährigen) ins Museum locken. Das haben wir im letzten Finanzjahr auch geschafft. Der Erfolg beruht auf den Mitarbeitern. Ich habe ein Team von vier sehr kreativen Lehrern, die das Schulsystem und die Lehreranforderungen in- und auswendig kennen, weil sie alle unterrichtet haben. Sie besuchen Schulen, organisieren Lehrerkonferenzen, fahren zu Bildungsmessen, um MOTAT zu promoten, organisieren Sekretärinnen-Veranstaltungen („Gatekeeper events“) und arbeiten sehr eng mit anderen Bildungseinrichtungen, Museen und Freizeiteinrichtungen zusammen. Permanent werden neue Programme für Schulen entwickelt und im Grunde profitiert das ganze Museum von diesem „Education Team“, denn sie tragen zu jeder Ausstellung einen erzieherischen/ Lern-Hintergrund bei und kreieren wunderbare „Hands-on“ Aktivitäten für Kinder in den Ausstellungen.

Das Gleiche gilt auch für die vielen Freiwilligen, die für MOTAT arbeiten. Wir haben zur Zeit über 300 Volunteers, die in allen Bereichen des Museums tätig sind – vom Gärtner bis zum Sammlungsleiter. Neulich haben wir den 90sten (!) Geburtstag unserer Sammlungsleiterin für das Victorian Village gefeiert. Sie arbeitet seit dreißig Jahren für MOTAT als Freiwillige, hat also mit 60 Jahren überhaupt erst ihre zweite Karriere begonnen. Insgesamt bin ich immer wieder erstaunt, was Freiwillige bei und für MOTAT alles tun; sie restaurieren, organisieren Veranstaltungen, sind besagte Sammlungsleiter, fahren Trams und bieten Führungen und Workshops an. Das heißt, sie tragen viel Verantwortung. Daher kommt es auch manchmal zu Spannungen zwischen den Volunteers und dem Management, aber insgesamt läuft es doch erstaunlich gut zwischen diesen beiden Welten. Seitens der Festangestellten ist allerdings auch eine hohe Wertschätzung für die Freiwilligen zu spüren. Natürlich liegt das auch an der besonderen Situation, dass das Museum ja im Grunde von Freiwilligen in den 60er Jahren gegründet und bis vor 15 Jahren auch geführt wurde.

Da MOTAT von der Stadt Auckland und den sechs umliegenden Gemeinden finanziert wird, hat es für das Museum Nr. 1 Priorität, den größtmöglichen Beitrag an die einzelnen Gemeinden zurückzugeben. Da jeder Einwohner der Stadt Auckland auf seiner Steuerrechnung sieht, dass er pro Vierteljahr einen nicht unerheblichen Betrag zahlt, um MOTAT zu finanzieren, tun wir eine Menge, dass dieser Beitrag auch als gerechtfertigt und wertvoll von den Bürgern angesehen wird. Deshalb gibt es zum Beispiel „Mobile MOTAT's“: Wir nehmen mit unseren historischen Fahrzeugen, anderen Museumsartefakten und Mitarbeitern an Veranstaltungen der einzelnen Gemeinden teil. Die Leute lieben es, wenn wir mit unseren historischen Chrysler- und Jaguar-Limousinen oder riesigen antiken Löschzügen an Paraden teilnehmen. Außerdem organisieren wir „Steuerzahler“-Tage und -Wochen mit freiem Eintritt für die Bürger der Trägergemeinden, an denen wir auch besondere Programme und Aktivitäten bieten.

An jedem dritten Sonntag im Monat erwacht unser Museum

in besonderer Art und Weise zum Leben, was heißt, dass wir extra Personal und Volunteers zur Verfügung haben, die zusätzliche Führungen durch unsere Flugzeugsammlung anbieten oder Fahrten in Militärfahrzeugen (wozu ich noch immer ein sehr gespaltenes Verhältnis habe); unser Pumphouse ist dann aktiv, Hosts bieten Möglichkeiten, in Kostüme zu schlüpfen usw. Daneben haben wir viermal im Jahr einen „Live Day“. Der nächste Live Day steht direkt vor der Tür, nennt sich „Girl Power“ und zelebriert das Erbe und die Errungenschaften der neuseeländischen Frauen von 1890 bis heute. Das wird ein Riesenspaß: Wir verwandeln das ganze Museum und färben es „PINK“! Wer neugierig ist, darf sich gerne einmal einloggen unter: <http://www.motat.org.nz/GirlPower.htm>

Was gibt es sonst noch zu berichten aus dem Museumswesen? Ach ja, wir arbeiten mit einem genialen System zur Besucherfassung. Es nennt sich „FOX“ und jeder Mitarbeiter hat es auf seinem Rechner und kann zu jeder Minute sehen, wie viele Besucher bis zum aktuellen Abrufzeitpunkt ins Museum gekommen sind. Aber man kann natürlich auch spezielle Zeiträume abfragen und sieht alle Arten von Besuchergruppen. Das ist sehr hilfreich für Statistiken und Personalplanung und erspart das große Rechnen und Zusammensuchen. Egal, was hier gemacht wird, alles scheint sehr effizient und als Mitarbeiter ist man ganz schön „gläsern“, denn jeder verwaltet seinen Terminkalender offen in Outlook, so dass Meetings ausschließlich über Outlook arrangiert werden. In Deutschland habe ich mich ja bisher dagegen gewährt, da ich immer noch selbst die Meisterin meines Terminkalenders sein wollte, aber hier kann es passieren, dass man seine Pläne für einen bestimmten Tag hat, an Projekten etc. arbeiten will und in sein Büro kommt und der ganze Tag mit Besprechungen verplant ist, weil jeder Zugriff auf jeden hat.

Unser Marketing arbeitet mit einer Agentur zusammen, die alle Zeitungsartikel, die über MOTAT erscheinen, einscannt und uns als digitale Sammlung einmal im Monat schickt, was sehr viel Zeit spart. Pressemitteilungen werden auch nicht im Haus geschrieben. Alle Informationen werden von unserer Presseagentur zusammengetragen, mundgerecht für die einzelnen Medien aufbereitet und verschickt. Wenn die Presse Rückfragen hat, ist die erste Anlaufstelle ebenfalls „Mango“, unsere Agentur. Das schafft eine große Entlastung für die Abteilung Marketing, was dazu führt, dass sich meine Kollegin mehr auf strategisches Marketing konzentrieren kann. Außerdem haben wir einen fest angestellten Grafiker, der zum einen wirklich genial ist, zum anderen aber jede Menge Geld spart, weil er 40 Stunden in der Woche Flyer, Plakate, Ausstellungsgrafiken, Schilder, Broschüren entwirft und schon in Brainstormings für Projekte involviert ist und damit das ganze Museum von seiner Kreativität profitiert.

Jeden Monat gibt es ein Meeting zur Arbeitssicherheit und Sicherheit für unsere Museumsbesucher, geleitet vom Operationsmanager, und wer nicht oder zu spät erscheint, bekommt wirklich Schwierigkeiten. Jeder ist hoch motiviert, die Sicherheit im Museum zu verbessern (monatliche Sicherheitschecks, Gefahrenberichte, DVDs über Arbeitssicherheit, aktive Mitarbeit jedes einzelnen). Ich gehöre zum Beispiel zum „Rapid Response Team“, was heißt, dass mein Pager piept, wenn irgendwo ein Problem im Museum auftaucht und ich im Brandfall weiß, wie ich welches Gebäude evakuieren muss. Jeden Monat haben wir Probedurchläufe.

Ja, das alles hält mich ganz schön auf Trab und ich denke mir: Irgendwie war Deutschland doch gemütlicher. Aber, wie gesagt, lerne ich sehr viel und bin dankbar dafür, so intensiv in eine andere Form der Museumsorganisation Einblick haben zu können.



Ausstellung zum „Girl Power“-Tag.

Barrierefreie Ausstellungen

Chancen für Museen und Besucher

Alexander Gruber



Die Unterfahrbarkeit der Schaukästen kommt dem Rollstuhlfahrer entgegen, damit er näher an das Objekt gelangen kann. Der vorgelagerte Handlauf behindert jedoch die freie Sicht. Hier ist eine sensible Abstimmung gefragt.

Anders als in den USA ist das Bewusstsein für Barrierefreiheit in Deutschland noch nicht besonders ausgeprägt. Tendenzen der Bürgerrechtsentfaltung, der Bevölkerungsentwicklung und der Besucherorientierung machen eine Auseinandersetzung mit diesem Thema auch für Museen unumgänglich. Nach einer Betrachtung der Materie, woraus sich das verstärkte Engagement im Hinblick auf barrierefreie Ausstellungen ableiten lässt, zeigen die folgenden Ausführungen, dass geeignete Gestaltungsmaßnahmen für eine bestimmte Zielgruppe ebenfalls für andere Gruppierungen hilfreich sind. Dieser Mehrfachnutzen kommt sowohl den Besuchern als auch direkt und indirekt den Museen selbst zugute.

Grundlagen

Schritt für Schritt ergeben sich aus der politischen Entwicklung in Bezug auf die Gleichbehandlung, die in Artikel 3 Satz 3 des Grundgesetzes gefordert wird, konkrete Anforderungen. So ist das Ziel des Gesetzes zur Gleichstellung behinderter Menschen (Behindertengleichstellungsgesetz – BGG), in Kraft getreten am 1. Mai 2002, nach § 1 „... die Benachteiligung von behinderten Menschen zu beseitigen und zu verhindern sowie die gleichberechtigte Teilhabe von behinderten Menschen am Leben in der Gesellschaft zu gewährleisten... Dabei wird besonderen Bedürfnissen Rechnung getragen.“ Im Hinblick auf die gestaltete Umwelt bedeutet dies insbesondere Barrierefreiheit, für die § 4 BGG folgende Definition gibt: „Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, ... sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für behinderte Menschen in der allgemeinen üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind.“ Dabei sind nach Definition § 3 BGG Menschen behindert, „... wenn körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit ... länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist.“ Bei der folgenden Betrachtung stehen jedoch auch andere gehandicapte Personengruppen, insbesondere Senioren, im Mittelpunkt, da diese mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert sind.

Das Museum kann sich diesen Forderungen nach Gleichbehandlung nicht verwehren, schließlich wird es nach der von der Fachwelt weitgehend anerkannten Definition des ICOM als „... eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft...“ bezeichnet, von der nach dem Gleichheitsgrundsatz niemand ausgeschlossen werden darf. Neben dem Bürgerrechtsgedanken ist ein weiterer wichtiger Grund zu einer Berücksichtigung Behinderter i. w. S. bei der Planung künftiger Ausstellungen die notwendige Erschließung neuer Zielgruppen mit dem Ziel der Steigerung der Besucherzahlen. Ein hoher Prozentsatz ortsansässiger Menschen ist bisher von einem Museumsbesuch ebenso ausgeschlossen wie Touristen mit behinderungs- oder altersbedingten Einschränkungen. Allein 6,6 Mio. schwerbehinderte Menschen lebten nach Angaben des Statistischen Bundesamtes von 2003 in Deutschland, darunter 4,4 Mio. Körperbehinderte und 1,2 Mio. Blinde oder Sehgeschädigte. Da es keine Meldepflicht für Behinderungen gibt, schätzt man die tatsächliche Zahl der Betroffenen auf ca. 10% der Gesamtbevölkerung. In Anbetracht der demographischen Entwicklung werden diese Werte künftig noch stärker ansteigen.

Die Vorteile einer barrierefreien Umwelt in anderen Bereichen, etwa dem Tourismus, werden zunehmend erkannt und umgesetzt. So ist es umso plausibler, dass sich die Museumswelt ebenfalls in diese Richtung entwickelt. Eine Studie des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie zum barrierefreien Tourismus ergab, daß sich 67% der Befragten in ihren kulturellen Aktivitäten beeinträchtigt sahen. Überträgt man diese Stimmung auf das Angebot der Museen, so wird deutlich, welches Potential eine behindertengerechte Gestaltung hat. Dabei divergieren die

Ansprüche der einzelnen Behinderten stark. Doch Lösungen für eine spezifische Gruppe von Behinderten bieten immer auch anderen Nutzern erhebliche Vorteile, wodurch der Museumsbesuch insgesamt an Qualität gewinnt, wie im Folgenden zu sehen ist.

Einschränkungen der Mobilität

In ihrer Bewegungsfähigkeit eingeschränkt sind nicht nur Rollstuhlfahrer und Rollator-Benutzer. Zu dieser Gruppe gehören ebenfalls Personen, denen z. B. wegen sonstiger organischer Schäden oder aufgrund ihrer verringerten Ausdauer die zügige Fortbewegung Mühen bereitet. Hier sei darauf hingewiesen, dass die unbedachte Gleichsetzung des Behinderten mit dem Rollstuhlfahrer ein Vorurteil darstellt, das dem Thema Barrierefreiheit stark schadet, da es die große Anzahl der anderen Betroffenen ausblendet. Ungeachtet dessen steht er am Anfang der Betrachtung, denn die Berücksichtigung seiner Bedürfnisse kommt vielen Besuchern entgegen.

Eine treppen- und schwellenlose Ausstellung trägt sowohl dem Sicherheitsaspekt Rechnung wie auch dem bequemen Vorwärtskommen junger Familien mit Kinderwägen. Der Auf- und Abbau einer Ausstellung sowie die Reinigungsarbeiten gehen zügiger und reibungsloser vonstatten. Dabei stellen die benötigten Bewegungsflächen für den Rollstuhl sicher, dass die Ausstellungen insgesamt großzügig genug erstellt werden, so dass selbst bei höherem Besucheraufkommen keine Engstellen entstehen.

Um eine ebenso intensive Betrachtung für den Rollstuhlfahrer zu gewährleisten, ist die Unterfahrbarkeit von Vitrinen zu berücksichtigen, um den Betrachterabstand zum Objekt zu optimieren. Daneben ist die geringere Betrachtungshöhe bei der Anordnung der Ausstellungsstücke, Texte und eventueller Bedienelemente zu beachten. Daraus ergeben sich Maße, die vom Gewohnten abweichen, jedoch Kindern, Kleinwüchsigen und in gewissem Maße auch Senioren entgegenkommen.

Nicht nur ältere Menschen nutzen in die Ausstellung integrierte Sitzgelegenheiten zur Regeneration oder zur Kontemplation, etwa für die vertiefte Betrachtung eines Kunstwerks. Angesichts der mangelnden Ausdauer von Kreislaufkranken oder kleiner Kinder und dem Umfang mancher Sammlung ist dieses Angebot mehr als wünschenswert.

Sensorische Einschränkungen

Hierunter fallen als große Gruppierungen Sehbehinderte und Blinde sowie Hörbehinderte und Taube. Andere sensorische Ausfälle, wie etwa der des Tast- oder Geruchssinns, sind in unserem Zusammenhang von untergeordneter Bedeutung und werden deshalb nicht explizit behandelt. In einzelnen Bereichen kann deren Kompensierung natürlich eine Rolle spielen. Wichtig bei Sinesensereinschränkungen ist die Darbietung von Informationen nach dem Zwei-Kanal-Prinzip, d. h. der Inhalt soll gleichzeitig über zwei Sinne wahrnehmbar sein.

Sehbehinderte und Blinde

Für Menschen mit einer Störung des Gesichtssinns sind zwei gleichwertige Probleme zu lösen. Zum einen die Verdeutlichung der Wegführung durch die Räume, zum anderen die gezielte Informationsabfrage und -vermittlung. Orientierung verschafft sich der Blinde u. a. mit dem Blindenstock, mit dem er Hindernisse sowie einen Wechsel des Bodenbelags erkennt, was ihm in Form eines Systems den Weg anzeigen kann. Der Sehbehinderte orientiert sich in erster Linie an den Kontrasten der Umgebung. Daher ist bei der Wahl der Oberflächen bezüglich Struktur und Farbe auf die Unterstützung der Hilfsmittel bzw. der Restsehfähigkeit zu achten. Ein markanter Hell-Dunkel-Kontrast und die Vermeidung von Komplementär-Kontrasten wie grün-rot sind unerlässlich. Eine durchdachte Wegführung kommt ebenso den Menschen mit



a Die ausschließliche Aufbewahrung von Objekten macht für den Blinden die Ausstellung tot. Kopien dieser Objekte könnten von ihm taktil erfasst werden. Besonders werden durch das Anfassen der Gegenstände auch Kinder angesprochen. Der oft bemühte Hinweis „Bitte nicht berühren“ zeugt vom allgemeinen Bedürfnis, die Beschaffenheit der Dinge mit den Händen erfahren zu wollen.

b Aus dieser interessanten Ausstellung kann der Blinde keine einzige Information gewinnen. Für ihn ist hier ein leerer Raum, da keiner seiner vorhandenen Sinne angesprochen wird. Auf die Vitrinen im Hintergrund wird er nicht hingewiesen, so dass er sich daran verletzen kann.

kognitiven Einschränkungen und Kindern zugute. Doch auch der „normale“ Besucher wird Orientierungshilfen schätzen; kann er doch dann seine ganze Konzentration der Ausstellung widmen. Ein kontrastreicher Übersichtsplan der Räume als tastbares Relief am Beginn kann über den Verlauf sowie den Umfang der Ausstellung Auskunft geben und hilft dem Besucher zusätzlich seine Kräfte an Ausdauer und Konzentration einzuteilen. Des Weiteren ist für eine angemessene Beleuchtung zu sorgen. Helle, blendfreie und schattenlos gestaltete Umgebung unterstützt den Sehbehinderten. Diese Forderung kann durchaus in Widerspruch z. B. mit der Lichtempfindlichkeit der Objekte oder der Konzeption der Ausstellung stehen. Hier ist das Können der Planer in besonderem Maße gefragt, um eine alle Belangen möglichst entsprechende Lösung zu finden.

Die Vermittlung der Inhalte ist für den Sehgeschädigten oder Blinden alternativ über einen anderen Sinn erfahrbar zur Verfügung zu stellen. Dies kann mittels Tonquellen geschehen, die außerdem auditiv geprägte Besucher und Kinder ansprechen. In diesem Zusammenhang ist der Tastsinn besonders herauszustellen. Objekte oder deren Kopien können zum ertasten bereitgestellt werden. Dabei ist auf den Maßstab zu achten, der den taktilen Anforderungen und der Aussage des jeweiligen Gegenstandes genügen muss. Gerade die zu „begreifende“ Aufbereitung ist auch für Kinder und Menschen mit kognitiven Einschränkungen interessant. Darüber hinaus spricht sie den natürlichen Spieltrieb aller an, der bekanntlich in engem Zusammenhang mit dem Lernen steht.

Hörbehinderte und Taube

Traditionell sind die Schauen von Museen überwiegend visuell zu erfassen. Man denke an Ausstellungen von Bildern, Skulpturen, Kunsthandwerk, technischen Errungenschaften etc. Doch auch Tonaufnahmen oder –dokumente sind in Museen anzutreffen. Diese können in Filmen mit Untertiteln oder in Textform aufbereitet sein. Führungen in Gebärdensprache bieten eine weitere Möglichkeit. Wichtig ist dabei wiederum die Beleuchtung, die das Ablesen von den Lippen erleichtern soll. Jedoch sollte die selbständige Erschließung der Ausstellung trotz eines solchen Angebots gegeben sein.

Kognitive Einschränkungen

Fremdwörter, Schachtelsätze und mangelnde Erfahrung bringen kognitiv gehandicapte Menschen an die Grenzen ihres Auffassungsvermögens. Wortschatz, der fachliche Erörterungen möglich macht oder vereinfacht, da hierfür in Fachkreisen Definitionen bekannt sind, sowie Satzbauten wie der hier vorliegende, überfordern nicht nur die hier angesprochene Minderheit. Die Translation in eine einfache Sprache danken auch andere Besuchergruppen, darunter Kinder, interessierte Laien und nicht zuletzt Touristen, die zwar der Fremdsprache mächtig sind, jedoch auf einem niedrigeren Niveau.

Resümee

Oft sind Museen in historischen, teils denkmalgeschützten Gebäuden untergebracht, so dass baulichen Veränderungen hin zu rollstuhlgerechten Räumen verschiedene Belange im Wege stehen; vom Denkmalschutz über die baulichen Gegebenheiten bis zu den finanziellen Spielräumen. Viele der angesprochenen Möglichkeiten lassen sich aber hier ebenfalls realisieren, geht man nicht vom Archetypen des Behinderten, dem Rollstuhlfahrer, aus. Dabei lassen sich manche Hilfen leicht im Nachhinein in eine bestehende Ausstellung integrieren. Bei neuen Ausstellungen und erst recht neuen Museumsgebäuden sollte einer weitreichenden Barrierefreiheit nichts im Wege stehen. In erster Linie lassen sich die Ziele durch eine entsprechende Planung ohne großen finan-

ziellen Aufwand erreichen, denn weder die Wahl der richtigen Schrift in vernünftiger Größe noch die Sowieso-Leistungen, wie die Vorgaben zur Anordnung der Objekte verursachen Zusatzkosten, sondern erfordern fundierte Kenntnisse der Materie. Dem Mehraufwand und den möglichen Mehrkosten steht in jedem Fall ein großer Nutzen für die Besucher und das Museum selbst gegenüber. Neben der Erhöhung der Besucherzahlen verbessert sich das Image des Hauses, und es tritt aus der Masse deutlich hervor. Nicht zuletzt lässt sich mit der entsprechenden Ausstattung gut werben, noch dazu auf neuen, bisher verschlossenen Plattformen. Auch die Generierung von Fördermitteln und Zuschüssen sollte unter diesem Aspekt einfacher sein.

Generation 50 plus KUNST –

ein Pilotprojekt am Kunstmuseum Bayreuth

Angelika Jakobi

In zahlreichen Museen hat man die Senioren als Zielgruppe entdeckt. Was muss man ihnen bieten, um sie ins Museum zu locken und sie als regelmäßig wiederkehrende Museumsbesucher zu gewinnen? Und welche Erwartungen und Bedürfnisse haben ältere Menschen, wenn sie Museen besuchen?

Mit diesen Fragen startete im Oktober 2007 das Pilotprojekt Generation 50 plus KUNST am Kunstmuseum Bayreuth. Für die Dauer von zwei Jahren wird das Projekt durch die Oberfrankenstiftung und die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen finanziert. Somit sind die Kosten für die Konzeption und Durchführung des Projektes inklusive der Werbe- und Materialkosten abgedeckt. Im Folgenden berichtet die freiberuflich tätige Museumspädagogin, die das Projekt konzipiert hat, von ihren Überlegungen in der Planungsphase und Erfahrungen bei der Durchführung.

Bei der Konzeption des Projektes ging es zunächst darum, allgemeine Informationen über die Zielgruppe zu sammeln: Wer sind die Senioren, die jungen Alten (wie der Spiegel titelte) oder die sog. Generation 50 plus? Die besondere Bedeutung dieser Generation resultiert aus dem demographischen Wandel in Deutschland. Er geht einher mit einer schrumpfenden Zahl an Geburten und – aufgrund höherer Lebenserwartung – mit einer zunehmenden Zahl an älteren Menschen. Während gegenwärtig noch relativ viele Rentner in bescheidenem Wohlstand leben, weil sie während der wirtschaftlichen Blütezeit der Bundesrepublik erwerbstätig waren, werden die neuen und zukünftigen Rentner von Altersarmut bedroht sein. Charakteristisch für diese Generation ist, dass sie oft eine lückenhafte Erwerbsbiografie aufweisen oder schon mehrere Jahre vor dem Rentenalter aus dem Erwerbsleben ausscheiden. So gelten auf dem heutigen Arbeitsmarkt schon Arbeitssuchende, die die 50 noch nicht erreicht haben, als schwer vermittelbar. In der Arbeitslosenstatistik gehören sie folglich häufig zu den Langzeitarbeitslosen. Diese Fakten haben mich dazu bewogen, das Projekt schon für Menschen ab 50 Jahren zu konzipieren. Da sich von den 50- bis 60-Jährigen wohl kaum jemand als „Senior“ oder „Seniorin“ versteht, vermeide ich diesen Begriff nach Möglichkeit.

Um mehr über die Teilnehmer an dem Projekt und ihre Bedürfnisse und Erwartungen zu erfahren, entwickelte ich einen Fragebogen. Er wurde zwischen Oktober 2007 und November 2008 von 62 Personen ausgefüllt, d. h. von etwa 50 % der Teilnehmer in dieser ersten Phase des Projektes.

Die Befragung wurde vorwiegend unter Teilnehmern an den praktisch-künstlerischen Veranstaltungen durchgeführt. Somit sind die Daten nicht repräsentativ. Auffallend ist, dass nur ein einziger Mann unter den Befragten ist. Auch im weiteren Verlauf des Projektes haben sehr selten Männer an den Veranstaltungen teilgenommen. Fühlen sich (fast) nur Frauen von dem Projekttitle Generation 50 plus KUNST angesprochen?

Die befragten Personen gehören unterschiedlichen Altersgruppen an, wobei die 60- bis 70-Jährigen mit 24 Personen die größte Gruppe bilden. Zu den 50- bis 60-Jährigen zählen 14 Personen, zu den 70- bis 80-Jährigen 13. Fünf Befragte sind älter als 80, fünf sind jünger als 50. Die Jüngeren haben sich also von dem Titel des Projektes Generation 50 plus KUNST nicht abschrecken lassen. Wie wäre ihre Entscheidung wohl ausgefallen, wenn der Projekttitle den Begriff Senioren enthalten hätte?

Über die Hälfte der Befragten, nämlich 33 Personen, haben ihre Schulbildung am Gymnasium abgeschlossen, 15 an der Realschule, 10 an der Volks- bzw. Hauptschule und 4 an der Berufsschule. Der hohe Anteil an ehemaligen Gymnasiasten scheint die allgemeine Erfahrung zu bestätigen, dass Museumsbesucher eher aus „bildungsnahen“ Milieus kommen. Allerdings muss diese Verallgemeinerung in Hinblick auf ältere Menschen differenziert werden, denn in den Kriegs- und Nachkriegsjahren mussten zahl-



Bildbetrachtung mit Senioren im Kunstmuseum Bayreuth.

reiche Menschen in Deutschland ihre Schulausbildung vorzeitig abbrechen. So bedeutet Volks- oder Hauptschulabschluss nicht gleichzeitig, dass Teilnehmer, die einen solchen Abschluss gemacht haben, aus „bildungsfernen“ Milieus stammen.

Für die Frage, „An welchen Veranstaltungen im Kunstmuseum sind sie interessiert?“ standen vier mögliche Antworten zur Wahl, von denen eine oder mehr angekreuzt werden konnten. 48 Befragte wählten das Angebot „Kurze Führung mit anschließendem eigenen Gestalten in der Werkstatt“, 32 Befragte „Führung durch die Ausstellung“, und 16 das „Gespräch vor einem Kunstwerk in der Ausstellung“. Nur fünf Befragte waren an dem Angebot „Großeltern und Enkel gemeinsam – malen, drucken, zeichnen“ interessiert. Dieses letztgenannte Veranstaltungsangebot wurde daher von den Projektteilnehmern kaum angenommen.

Auf die Frage, an welchen Wochentagen die Veranstaltungen stattfinden sollen, konnten die Befragten einen oder mehrere Wochentage ankreuzen. 16 Personen waren für Dienstag, 15 für Freitag, 14 für Samstag. Montag und Mittwoch werden jeweils elf Mal gewählt, Sonntag sieben Mal und Donnerstag sechs Mal. Es ergibt sich daraus kein klares Bild über die bevorzugten Wochentage.

„Um wieviel Uhr sollten die Veranstaltungen beginnen?“ lautete eine andere Frage. Auch hier hatten die Befragten ein oder mehr Wahlmöglichkeiten. Die große Mehrzahl der Befragten wünschte, dass die Veranstaltungen nachmittags stattfinden. So waren 32 Personen für den Beginn um 14 Uhr, 20 Personen für 15 Uhr. Jeweils acht Personen kreuzen 16 Uhr und 11 Uhr an, jeweils vier Personen wählen 18 und 19 Uhr, drei Personen wählen 10 Uhr. Nur ein oder zwei Kreuzchen erhalten der frühe Vormittag (9 Uhr), die Mittagszeit (12 oder 13 Uhr) und der Abend (20 Uhr). Im laufenden Projekt finden daher die meisten Veranstaltungen im Winterhalbjahr um 14 Uhr, im Sommerhalbjahr um 16 Uhr statt, einige Veranstaltungen beginnen um 11 Uhr.

Eine weitere Frage lautete: „Welche Ausstattung wünschen Sie im Kunstmuseum?“ Vier vorgegebene Antworten konnten die Befragten ankreuzen: „Stühle“, „Kissen“, „Lift“, „Rollstuhl“, „Toilette für Rollstuhlfahrer“. Die Mehrheit der Befragten, nämlich 36, kreuzen „Stühle“ an. Jeweils fünf Befragte wählen „Kissen“ und „Lift“, jeweils drei Befragte kreuzen „Rollstuhl“ und „Toilette für Rollstuhlfahrer“ an. Konsequenterweise lasse ich bei allen Veranstaltungen Stühle bereitstellen. Ein Lift ist ebenfalls im Kunstmuseum Bayreuth vorhanden.

Die Frage „Wünschen Sie anschließend an die Museumsveranstaltung ein gemeinsames Tee- oder Kaffeetrinken?“ konnte mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden. 28 Befragte kreuzen „nein“ an, 23 Befragte wählen „ja“. Da sich Ja- und Nein-Stimmen fast die Waage halten, biete ich in den praktisch-gestalterischen Veranstaltungen Tee an.

Für die Dauer des Pilotprojektes werden alle Veranstaltungen kostenlos angeboten. Wenn die Finanzierung des Projektes aber ausläuft, müssen die Teilnehmer für die zukünftigen Veranstaltungen zahlen. So lautete eine weitere Frage: „Welchen Betrag wären Sie bereit für eine 90-minütige Veranstaltung zu zahlen?“. Es konnte zwischen acht Beträgen gewählt werden, die zwischen „bis zu 3 €“ und „20 €“ lagen. Die Befragten kreuzen am häufigsten, nämlich 22 Mal, den Betrag von 5 € an, 17 Mal wurde „bis zu 3 €“ angekreuzt, jeweils 10 Mal wurden 8 € und 10 € angekreuzt. Die höheren Beträge von 12 € bis 20 € erhielten jeweils ein oder kein Kreuzchen. Es wird schwer werden, hier die richtige Entscheidung zu treffen, denn wenn der Betrag zu hoch angesetzt wird, besteht die Gefahr, dass nur wenige Personen ihn zahlen können oder wollen. Wird er zu niedrig angesetzt, können die Honorar- und Materialkosten nicht abgedeckt werden.

Für die Projektwerbung werden verschiedene Medien genutzt. Ein einfacher Flyer, gedruckt auf farbigem Papier, liegt an der Mu-

seumskasse aus. Außerdem ist das Veranstaltungsprogramm auch auf dem mehrfarbigen, aufwändiger gedruckten Ausstellungsfolder zu finden, der an einen sehr großen Personenkreis innerhalb und außerhalb Bayreuths verschickt wird. Auf der Homepage des Kunstmuseums (www.kunstmuseum-bayreuth.de) ist das gesamte museumspädagogische Programm zu finden. Auch an das örtliche Veranstaltungsmagazin *Bayreuth aktuell* werden die Termine gemeldet und dort veröffentlicht. Außerdem lege ich bei meinen Veranstaltungen eine Adressenliste aus, in die sich die Teilnehmer – ggf. mit ihrer E-Mailadresse – eintragen können. (Zur Zeit stehen etwa 100 Personen auf der Liste, ungefähr ein Drittel dieser Personen hat Internetanschluss.) Alle E-Mailbesitzer werden von mir etwa eine Woche vor der nächsten Veranstaltung in einem Rundschreiben angeschrieben und zu dieser Veranstaltung eingeladen. Diese Einladungsschreiben sowie die Mund-zu-Mund-Propaganda zufriedener Teilnehmer, die ihre Freunde und Bekannten mitbringen, stellen zweifellos die effektivste Werbung dar.

Vernetzen lautet heutzutage das Zauberwort für Anbieter von Kulturveranstaltungen. Daher habe ich mich von Anfang an darum bemüht, mit Senioren-Einrichtungen in Bayreuth Kontakt zu knüpfen. So wurden an alle Altenheime, kirchlichen Seniorenkreise, an den Internationalen Club der Universität und den Internationalen Zirkel E-Mails geschickt, in denen ich das Projekt vorstellte und Veranstaltungen vor Ort anbot. Reaktion gleich null! Daraufhin versuchte ich es mit Telefonanrufen bei diesen Einrichtungen. Hierauf kamen einige erste, sehr zögerliche Reaktionen.

Erfolgreich vernetzen konnte ich das Projekt erst, nachdem ich es persönlich und vor Ort in einem Altenheim und bei zwei kirchlichen Seniorenkreisen vorgestellt hatte. Die Vorstellungstermine habe ich gleich mit einem praktisch-gestalterischen Angebot verbunden. Neben Material für die praktische Arbeit (in diesem Fall Ölpastellkreiden, Äpfel und Papier) hatte ich einen Katalog der gerade im Kunstmuseum laufenden Franz-Radziwill-Ausstellung mitgebracht. Nachdem ich einige Stillleben Radziwills im Katalog gezeigt hatte, hatten die Teilnehmer Gelegenheit, die Äpfel als Stillleben zu zeichnen. Natürlich kam von einigen Teilnehmern erst einmal die Reaktion „Ich kann nicht malen!“. Durch meine Anleitung und meine Ermutigungen konnte ich diese Teilnehmer aber doch motivieren mitzumachen. Am Ende der Veranstaltung erhielt außerdem jedes Bild viel Lob von mir. Erst aufgrund meiner „vertrauensbildenden Maßnahmen“ und der positiven Erfahrungen haben die Teilnehmer ihre anfänglichen Vorbehalte gegen mich und das Projekt aufgegeben. Inzwischen ist das Projekt mit vier Einrichtungen – einem Altenheim, drei kirchlichen Seniorenkreisen und mit dem Internationalen Club – vernetzt, d. h. die Organisatoren setzen sich mit mir in Verbindung, wenn sie ihr Monats- oder Halbjahresprogramm erstellen und ich kann darin spezielle Veranstaltungen für diese Gruppen anbieten.

Alle meine Veranstaltungen finden im Kunstmuseum statt – mit einer Ausnahme: Die hohe Zahl von Rollstuhlfahrern in dem Altenheim macht den Transport zum Kunstmuseum zu einem sehr schwierigen Problem. Daher komme ich monatlich auch ins Altersheim; die Besuche dieser Gruppe im Kunstmuseum bleiben eher eine Ausnahme.

Neben den Veranstaltungen, die ich für die Gruppen der genannten Senioreneinrichtungen anbiete, entwickle ich zu den jährlich drei oder vier Mal wechselnden Ausstellungen im Kunstmuseum Bayreuth ein Begleitprogramm, das für individuell teilnehmende ältere Menschen konzipiert ist. Das Begleitprogramm zu einer Ausstellung besteht aus jeweils vier verschiedenen Modulen:

- Rundgang durch die Ausstellung (ca. 60 Minuten)
- Kunst im Gespräch, eine gemeinsame Betrachtung eines ausgewählten Exponats (45 Minuten)

- Großeltern und Enkel gemeinsam (90 Minuten)
- Entdecken Sie Ihre künstlerischen Fähigkeiten! (2- oder 3-stündig).

Bei dem letztgenannten Veranstaltungsmodul haben die Teilnehmer Gelegenheit, selber gestalterisch tätig zu werden. In engem inhaltlichem und/oder formalem Zusammenhang mit der Wechselausstellung können sie dabei verschiedene künstlerische Ausdrucksformen und Techniken ausprobieren. In der Toulouse-Lautrec-Ausstellung etwa habe ich Plakatgestaltung angeboten, bei der Günther-Uecker-Ausstellung bestand die Möglichkeit Prägedrucke und Nagelreliefs zu gestalten. Anlässlich der Max-Ernst-Ausstellung hatten die Teilnehmer Gelegenheit Frottagen, Grattagen und Collagen anzufertigen.

Die Veranstaltungen des Moduls Entdecken Sie Ihre künstlerischen Fähigkeiten! laufen in der Regel wie folgt ab: Nach einer kurzen Inspirationsphase, in der ich mit den Teilnehmern einige Exponate in der Ausstellung anschau und bespreche, gehen wir in den Werkraum, wo ich das Material und die Werkzeuge bereits zuvor an den Arbeitsplätzen ausgelegt habe. Ich erläutere die Aufgabe. Sie ist so bemessen, dass jeder Teilnehmer mindestens ein eigenes Werk im Verlauf der Veranstaltung fertigstellen kann. Die Veranstaltung schließt mit einer gemeinsamen Begutachtung der entstandenen Werke ab. Nach meiner Erfahrung ist es sehr wichtig, dass jedes Werk lobende Worte erhält (selbst wenn es nicht so gut gelungen ist). Die bewusste Anerkennung der Teilnehmer ist entscheidend dafür, dass sie sich motiviert fühlen wiederzukommen. Wer harsche Kritik erfährt, wird sich ihr vermutlich nicht noch einmal aussetzen wollen und dann den weiteren Veranstaltungen fern bleiben.

Im Laufe des ersten Projektjahres entstanden zahlreiche interessante Werke der Teilnehmer. Daher entschied ich mich, eine Ausstellung mit ausgewählten Werken im Kunstmuseum Bayreuth zu organisieren. Hierfür standen zwei relativ kleine Räume zu Verfügung. Angesichts der knappen Ausstellungsfläche und der großen Zahl der Werke der Projektteilnehmer war eine strenge Auswahl der Exponate erforderlich. Für die Auswahl war jedoch nicht allein ihre Qualität entscheidend. Vorrangig war das Kriterium, dass jeder Teilnehmer mit mindestens einem Werk vertreten sein sollte. Denn eine solche Ausstellung bietet eine willkommene Gelegenheit, den Teilnehmern auch öffentliche Anerkennung zukommen zu lassen und sie somit zur weiteren Teilnahme an den Veranstaltungen im Museum zu motivieren. Die Ausstellungseröffnung am 18. September 2008, an der auch die Seniorenbeauftragte und die Vorsitzende des Seniorenbeirats sowie Frau Dr. Kunz-Ott von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen eingeladen waren, wurde in der Tat ein voller Erfolg: Es kamen fast 80 Teilnehmer, die sich daran freuten, dass ihre gerahmten Werke gewürdigt wurden.

Bei meinen Veranstaltungen begrüße und verabschiede ich jeden Teilnehmer mit Handschlag und, wenn möglich, auch mit seinem/ihrem Namen. Die persönliche Ansprache schafft Bindung. Dass ich selbst bereits zur Generation 50 plus gehöre, scheint mir ein Vorteil zu sein, teile ich doch zahlreiche zeitgeschichtliche und ästhetische Erfahrungen mit den Projektteilnehmern. In der Max-Ernst-Ausstellung etwa schmunzelten wir hier und da über die typischen Farben und Formen der 50er Jahre. Und wir erkannten schnell, worauf die Grattage Rock'n Ruin anspielt.

Fazit: Menschen der sog. Generation 50 plus als regelmäßig wiederkehrende Museumsbesucher zu gewinnen kann meines Erachtens nur gelingen, wenn sie das Museum als spannenden, aber auch vertrauten Ort wahrnehmen – vertraut, weil man sie und ihre Bedürfnisse ernst nimmt, spannend, weil dort immer wieder etwas Neues auf sie wartet. Die Zielgruppe der über 50-Jährigen benötigt nicht nur eine ihrem Alter entsprechende Infrastruktur, etwa Sitzgelegenheiten, einen Aufzug, Informationen zu den Ex-



a „Linolschnitt“.

b Stolz auf das selber gestaltete Werk.

ponaten in angemessener Schriftgröße und die Terminierung der Veranstaltungen auf Vor- oder Nachmittage, so dass die Teilnehmer noch vor Anbruch der Dunkelheit heimkehren können. Fast noch wichtiger für ältere Menschen (und sicher auch für Menschen anderer Altersgruppen) sind ein freundlicher persönlicher Umgang mit ihnen, die Anregungen zu aktivem Gestalten und zu geistiger Auseinandersetzung, Anerkennung, und die Gelegenheit sich über gemeinsam Erlebtes auszutauschen.

Lassen wir zum Schluss noch eine Projektteilnehmerin zu Wort kommen: „Die Veranstaltungen im Projekt Generation 50 plus KUNST sind für mich jedesmal Spaß, Unterhaltung und neues Wissen mitnehmen.“

Solidarität im Kampf gegen die Erosion des peruanischen Kulturerbes:

ICOM präsentiert die „Rote Liste der gefährdeten Antiken Perus“

York Langenstein



Raubgräber bei der Arbeit in einem Gräberfeld im Chicama-Tal, Nord-Peru.

Weltweit, vor allem aber in Nordamerika und in Europa mit ihren zahlungskräftigen Käuferschichten, spiegeln die Auktionskataloge die Globalisierung des legalen wie des illegalen Handels mit Kulturgütern. Es sind beispielsweise auch Ausgrabungsfunde aus Mittel- und Südamerika, die sich besonderer Beliebtheit bei seriösen wie bei weniger seriösen Sammlern erfreuen, nicht zuletzt auch, weil sie – von Spitzenstücken abgesehen – oft für wenig Geld zu haben sind. Die Sogwirkung dieses globalen Marktes für archäologische Funde, aber etwa auch für ethnographische Objekte wie Kultgegenstände, Skulpturen, Masken und Textilien, führt zur Plünderung und Verarmung ganzer Kulturlandschaften und nimmt den betroffenen Völkern ihre Geschichte und Identität.

Deshalb zählt der Kampf gegen den illegalen Handel mit Kulturgütern zu den Kernanliegen des Internationalen Museumsrats ICOM. Bei der Verfolgung, Ermittlung und Rückgabe illegal in den Handel gelangter Kulturgüter steht ICOM in enger Zusammenarbeit mit den internationalen wie den nationalen Zoll- und Polizeibehörden, so insbesondere mit Interpol und der Weltzollorganisation WZO.

Nicht weniger wichtig ist es, die dunklen Machenschaften des Schwarzhandels mit Kunst und Kultur ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen und den Prozess eines Bewusstseinswandels im Kunsthandel wie in Sammlerkreisen zu unterstützen: Der Handel mit – bzw. der Erwerb von – Objekten ohne eine klare Provenienz ist nicht nur ein Kavaliärsdelikt: Er verstößt häufig gegen rechtliche Bestimmungen, jedenfalls aber gegen die ethischen Grundsätze, die in den standesrechtlichen Verhaltensnormen für den Kunsthandel sowie für die Museen – so insbesondere in den von ICOM herausgegebenen Ethischen Richtlinien – verankert sind.

Sowohl die Richtlinien des Deutschen Kunsthandelsverbandes wie auch jene des Internationalen Kunsthandelsverbandes CINOA (Confédération Internationale des Négociants en Œuvres d'Art) enthalten eine klare Selbstverpflichtung zu einem fairen und ehrenhaften kaufmännischen Handel. Dementsprechend besteht die Sorgfaltspflicht, nicht mit Kunstwerken zu handeln, bei denen Grund zur Annahme besteht, dass der Verkäufer nicht zur Verfügung über den Gegenstand berechtigt ist oder dass das Objekt unrechtmäßig von einem Ausgrabungsort entwendet oder unter Verletzung der Gesetze im Herkunftsland erworben wurde.

Die von ICOM herausgegebene „Rote Liste der gefährdeten Antiken Perus“, die in Deutschland vom ICOM-Generaldirektor Julien Anfruns am 13.1.2009 im Staatlichen Museum für Völkerkunde in München vorgestellt wurde, unterstützt die Zoll- und Polizeibehörden bei der Identifizierung widerrechtlich eingeführter Kulturgüter. Zugleich soll sie dazu beitragen, die Aufmerksamkeit des Handels und der Käufer beim Erwerb und der Weiterveräußerung möglicherweise belasteter Objekte zu schärfen.

Nun ist die Beraubung historischer Stätten eine Geißel der Menschheit, die bis in die Antike zurückreicht. Gerade die Eroberung und Plünderung der Reiche Südamerikas nach der Entdeckung der Neuen Welt gehören zu den dunklen Kapiteln der Weltkulturgeschichte. Aber auch die Abwanderung von Kulturgut in der Folge der Kolonialisierung und der Erforschung der außereuropäischen Kulturen im 19. und 20. Jahrhundert wird von jenen Ländern und Völkern, aus denen Arbeiten von hohem künstlerischen Rang und sonstige Zeugnisse ihrer Lebensweise im 19. und 20. Jahrhundert vor allem in die Museen und Sammlungen der westlichen Welt gelangten, als ein Verlust ihrer historischen Identität empfunden. Das Gegenargument, dass viele Objekte nur durch ihre Musealisierung erhalten geblieben sind, findet bei einem solchen, auch Emotionen berührenden Reizthema kaum Gehör.

Wie auch immer: Gerade aus dieser Geschichte heraus besteht heute Anlass, der Gefahr des kulturellen Ausblutens bedeutender

Kultur- und Fundlandschaften in der Dritten Welt entgegenzutreten, die sich durch die veränderten technischen Möglichkeiten und die breiten internationalen Nachfrage weiter verschärft hat. Dabei geht es nicht nur um den Verlust wertvoller Kunstwerke – so der peruanische Botschafter *Dr. Federico Kaufmann-Doig* bei der Pressekonferenz –, sondern vor allem auch um die Zerstörung der Fundorte, durch die Objekte wissenschaftlich gesehen verstummen, weil sie aus ihrem historischen Kontext gelöst werden, wie – so Kaufmann-Doig – eine aus der Bibel herausgerissene Seite.

Bilder sagen mehr als Worte: Das gilt jedenfalls für die bei der Pressekonferenz präsentierten Dokumentaraufnahmen von *Dr. Markus Reindel*, Referent für Amerika im Deutschen Archäologischen Institut in Bonn. Die aufgewühlten Nekropolen in der trockenen Hochebene der Nazca-Wüste südöstlich von Lima vermitteln die gleiche Tristesse und die gleichen Verlustgefühle wie Braunkohlen-Abbaugelände, hier noch gesteigert durch die würdelos in den Sand verstreuten Überreste der Bestatteten. Der „vaquerismo“ – der Name leitet sich von den vaqueros – den im Nebenerwerb als Ausgräber tätigen Bauern und Landarbeitern her, ist ein Phänomen, das sich einer wirksamen Kontrolle weitgehend entzieht, ebenso wie die Stränge des Schwarzhandels, über die die Funde ins Ausland geschafft werden.

Welche Chancen gibt es unter diesen Umständen, die Plünderung und Zerstörung von archäologischen Stätten zu verhindern? Vielleicht muss man versuchen, die Nahrungskette zwischen den Plünderern vor Ort auf den verschlungenen Wegen des Handels bis zu den Endverbrauchern in anderen Teilen der Welt wo immer möglich zu unterbrechen.

Erster Hauptkommissar *Kind* von Interpol berichtete von bescheidenen Fortschritten in der Ausbildung und der Organisation der Polizei in den Herkunftsländern: Es käme zu vermehrten Meldungen an Interpol, Datenbanken mit Verzeichnissen gesuchter und gefundener Objekte würden aufgerüstet, Dokumentationen von diebstahlsgefährdeten Objekten nach dem internationalen Standard Object-ID angelegt. Doch seien diese Erfolge immer in Relation zu setzen zur organisatorischen und logistischen Perfektionierung des Schwarzhandels, wie der Mann von Interpol einräumt.

Und selbst wenn es einmal gelingt, hier in Deutschland verdächtige Kunstimporte anzuhalten, setzt – wie wir von Erstem Hauptkommissar *Weber* vom Bayerischen Landeskriminalamt erfahren – bei den zuständigen Polizei- oder Zollbeamten spätestens dann die Ernüchterung ein, wenn die die Rückgabe fordernden Ursprungsländer lediglich allgemeine archäologische Gutachten beibringen können, aber keine handfesten Beweise für eine strafbare Vortat: Dann sind – mit Zähneknirschen – die inkriminierten Objekte an den letzten Besitzer herauszugeben.

Aber hin und wieder geht doch ein Fisch ins Netz, wenn er nicht wieder ein Loch findet: Allerdings bedeutet die Zahl von 1.400 Sicherstellungen in den Jahren 2000 bis 2008, die Oberinspektorin *Linn Their* von der Weltzollorganisation WZO nennt, dass wir von einer flächendeckenden Kontrolle des illegalen Handels mit Kulturgütern weit entfernt sind.

Ein großer Fisch wäre etwa der costa-ricanische Antiquitäten-sammler und -händler *Leonardo Augustus Patterson*: Bekanntlich stellte das Bayerische Landeskriminalamt 2008 in München eine umfangreiche Sammlung präkolumbischer Ausgrabungsfunde sicher, deren Versicherungswert ca. 60 Mio. € betragen soll. Nach den Rechtshilfeersuchen mehrerer mittelamerikanischer Länder handelt es sich um Funde aus illegalen Raubgrabungen. Patterson dagegen beruft sich auf den rechtmäßigen Erwerb der Stücke, die nach seinen Angaben im Eigentum eines Konsortiums mit mehreren Teilhabern stünden. Es lässt sich allerdings noch nicht absehen, wie diese Farce ausgehen wird.

Unter dem Strich bleibt: Nur wer ein Netzwerk bildet, kann Fische

fangen. Deshalb ist die Zusammenarbeit von ICOM mit Interpol und der Weltzollorganisation im Bereich des Informationsaustauschs und gemeinsamen Fortbildungsveranstaltungen so wichtig. Noch feinmaschiger wird dieses Netz durch die Kooperation mit den Organen des Kunsthandels, die allerdings noch intensiviert werden könnte.

Schon jetzt ist ein auch vom Kunsthandel wahrgenommener deutlicher Wandel des Käuferverhaltens festzustellen: Neben der Echtheit eines Objekts entwickelt sich eine klare Provenienz zu einem maßgeblichen wertbildenden Faktor, ebenso der Nachweis einer rechtlich korrekten Ausfuhr aus den jeweiligen Ursprungsländern. Dementsprechend beschäftigen heute die großen internationalen Auktionshäuser wie Christie's und Sotheby's Experten, die den Stammbaum der Erwerbungen und das uneingeschränkte Verfügungsrecht des Einlieferers – bzw. des derzeitigen Eigentümers – überprüfen.

So begegnen sich hier Ethik und geschäftliche Interessen in schönster Harmonie, was bekanntlich sonst nicht immer der Fall ist. Diese positive Entwicklung gibt zu der Hoffnung Anlass, dass eines Tages ein spezieller Wunsch von Oberinspektorin *Linn Their* von der Weltzollorganisation in Erfüllung gehen könnte: Tatsächlich würde bei der Einfuhr von Kulturgütern nicht nur ihr das Leben erleichtert, wenn die jeweiligen Objekte mit einem Exportzertifikat versehen wären, das die Provenienz und die Ausfuhrgenehmigung nachweist. Ein solches Zertifikat wäre auch ein wichtiges Zeugnis für den Kunsthandel, das einerseits das Vertrauen der Käufer stärken aber auch den Kunsthändler bezüglich seiner Sorgfaltspflichten entlasten könnte.

Ein Jubiläum und die Zeit danach

Das Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum (KPZ) geht ins 41. Jahr

Lioba Pilgram

Zu seinem 40-jährigen Bestehen setzte sich das Nürnberger Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum vergangenes Jahr selbstbewusst in Szene. Im magischen Aufbruchsjahr 1968 ins Leben gerufen, ist es ein typisches Kind dieser Zeit, das sich im Laufe der Zeit vom innovativen Störfried zur leistungsfähigen, anerkannten Institution gewandelt hat. In Anspielung auf einen Slogan der 1960er-Jahre wurden beim „Langen Marsch durch die Museen“ 40 Veranstaltungen verschenkt. Auch mit weiteren Veranstaltungen machte das KPZ auf sich aufmerksam und erinnerte daran, dass es heute bundesweit hohe Reputation genießt. Auf der Nürnberger Kulturbühne spielt das KPZ die Rolle eines unverzichtbaren Mitgestalters.

Rückblick – eine erfolgreiche Wegstrecke

Der Erfolg des KPZ* gründet auf langjähriger Erfahrung und ist das Ergebnis permanenter selbstkritischer Verortung in einer konkurrierenden Spaß- und Konsumgesellschaft. Die besondere Herausforderung bestand immer darin, einem breiten Publikum das Museum als einen Ort nahe zu bringen, an dem sich Freizeit und Bildung, Vergangenes und Gegenwärtiges, Fremdes und Eigenes treffen und miteinander verbinden.

Um die Möglichkeiten der Nürnberger Museumslandschaft auszuschöpfen, hat das KPZ ein vielseitiges Angebotsspektrum für alle Altersgruppen und Bildungsschichten entwickelt. Die inhaltliche und methodische Bandbreite zielt darauf ab, Besucher und deren spezifische Interessen, Kenntnisse und Fähigkeiten mit den musealen Objekten, Präsentationen und wissenschaftlichen Erkenntnissen in einen kommunikativen Austausch zu bringen.

Integrale Bestandteile des KPZ-Programms sind Veranstaltungen für Menschen mit Behinderung und religionspädagogische Angebote, die das Verständnis kultureller Entwicklungen – bis in die Gegenwart unserer Zuwanderungsgesellschaft – unterstützen. Und schließlich gehört dazu eine Reihe von Veranstaltungen, die sich dezidiert dem interkulturellen Dialog widmen und vor allem für Schüler mit Migrationshintergrund gedacht sind.

Die Zusammenarbeit mit anderen Kultureinrichtungen und Partnern hat das KPZ permanent vorangetrieben. Was die unterschiedlichen Sammlungen und Ausstellungen betrifft, stehen die KPZ-Mitarbeiter mit den Verantwortlichen der betreuten Museen in kontinuierlichem Austausch. Neben didaktischen und interaktiven Beiträgen hat sich auch die Beratung und Begleitung von Ausstellungsvorhaben zu einem besonderen Arbeitsschwerpunkt entwickelt. Bereits in der Planungsphase gibt das KPZ Anregungen zur besseren Besucherorientierung und zur Verständlichkeit von Ausstellungstexten.

Weitblick – Akzente für die zukünftige Arbeit

Jubiläen sind nicht nur Anlass, das Erreichte zu feiern und zu würdigen, sondern auch, es einer kritischen Betrachtung/ Sicht zu unterziehen. Sie sind mit Aussichtsplattformen vergleichbar, von deren Warte aus man die Dinge großräumig überblicken und beurteilen kann.

In seiner Rede zum KPZ-Jubiläumfest im November 2008 formulierte der Leiter des KPZ, Dr. Thomas Brehm, einige Statements, die zwar von der speziellen Nürnberger Situation abgeleitet sind, aber durchaus die allgemeine Lage der Museumspädagogik berühren. Er machte erneut den Stellenwert des Museums im gesellschaftlich-sozialen Kontext deutlich und leitet daraus Akzente für die zukünftige Arbeit ab.

Zugang zu originalen Zeugnissen: In einer sich immer stärker entfaltenden Mediengesellschaft ist es notwendig, sich die Bedeutung originaler Zeugnisse für die Auseinandersetzung mit Kunst, Kultur und Geschichte wieder stärker ins Bewusstsein zu rufen. In der Authentizität seiner Objekte liegt das wesentliche Alleinstellungsmerkmal wissenschaftlich geführter Museen. Aus



Ausstellung „Wir (alle) sind das KPZ!“ im KPZ-Eingangsbereich (Ausschnitt), 2008.

diesem Grund müssen sich alle methodischen Überlegungen der Museumspädagogik daran messen lassen, inwieweit sie den Zugang zu den Originalen befördern. Dies gilt für die Formen persönlicher Vermittlung ebenso wie für schriftliches Erschließungsmaterial, akustische oder audiovisuelle Informationssysteme.

Museum ohne soziale Ausgrenzung

Das vor 40 Jahren formulierte Ziel der Museumspädagogik, breite Bevölkerungsschichten an die musealen Zeugnisse von Kunst und Kultur heranzuführen, ist nur sehr unzureichend erreicht worden. Das Museum scheint weiterhin eine Domäne des Bildungsbürgertums zu sein, obwohl es als Ort der Anregung, der Wissensvermittlung und vor allem als Ort der Kommunikation in einer immer mehr auseinanderdriftenden Gesellschaft zur Verständigung über das Gemeinsame beitragen kann. Längst ist bestätigt worden, dass eine echte Teilhabe am kulturellen Erbe sozialer Ausgrenzung entgegenwirkt und die Integration fördert. Der Museumspädagogik stehen zahlreiche Mittel und Möglichkeiten zu Verfügung, das Museum stärker als bisher als einen sozial wie kulturell integrativ wirkenden Ort mitzugestalten.

Umfassende Bildung

„Ausbilden können uns andere, bilden kann man nur sich selbst.“ Diese Feststellung des Schweizer Philosophen Peter Bieri sollte die Museumspädagogik künftig wieder stärker berücksichtigen. Verwertbares Lernen ist zweifellos wichtig, doch ebenso wichtig ist auch die Ausbildung grundlegender Fähigkeiten im Rahmen informellen Lernens. Gerade das Museum mit seinen vielfältigen, auch assoziativen Zugangsmöglichkeiten, seinen authentischen Objekten und seiner besonderen Atmosphäre bietet gute Voraussetzungen hierfür. Den eigenen Horizont erweitern, neue Perspektiven erleben und aus diesem Bewusstsein heraus sein Leben selbstbestimmt gestalten, das macht Bildung aus. Museumspädagogik muss dazu beitragen, in dieser sich immer wieder aufs Neue zusammensetzenden Wunderkammer „Museum“, solche Bildungserlebnisse zu ermöglichen.

*Die KPZ-Statistik weist für das Jubiläumsjahr 2008 beeindruckende Zahlen auf. Unter dem Strich wurden über 4.000 Veranstaltungen durchgeführt. Allein in der Abteilung Schulen und Jugendliche erreichte man 41.184 Personen.



Losziehung zum „Langen Marsch durch die Museen“ – 40 Veranstaltungen zum Nulltarif.

Vom konstruktiven Umgang mit dem Erbe

18. Tagung der Arbeitsgruppe „Sachkultur-
forschung und Museum“ in der dgv. im Frei-
lichtmuseum an der Glentleiten,
28.-30.5.2008

Michael Schimek

„In die Jahre gekommen – Vom konstruktiven Umgang mit dem Erbe“ – unter dieser Fragestellung traf sich vom 28. bis zum 30. Mai 2008 die Arbeitsgruppe Sachkulturforschung und Museum innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde zu ihrer inzwischen 18. Tagung am Freilichtmuseum Glentleiten des Bezirks Oberbayern.

Der Anreisetag bot nachmittags die Möglichkeit, das Freilichtmuseum in Führungen kennen zu lernen, abends begrüßten der Präsident des das Museum tragenden Bezirks Oberbayern *Franz Jungwirth* sowie *York Langenstein* als Leiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern und Präsident von ICOM Deutschland die rund 70 Tagungsteilnehmer und Teilnehmerinnen, die aus allen Teilen Deutschlands, aus den Niederlanden, Österreich und der Schweiz angereist waren.

Am nächsten Morgen leitete die Direktorin des gastgebenden Freilichtmuseums Glentleiten, *Monika Kania-Schütz*, in die Tagung ein und stellte dabei ihr Haus sowie die dazugehörige Dependance, das Bauernhausmuseum Amerang, vor. Während „die Glentleiten“ auf einer Fläche von 35 ha Gebäude aus ganz Oberbayern präsentiert, beschränkt sich das fünf Hektar große Amerang auf Südostoberbayern. Das in beiden Einrichtungen zusammengetragene „Erbe“ umfasst rund 60.000 Objekte, die aus dem 16. bis 20. Jahrhundert stammen, wobei das 19. Jahrhundert den Schwerpunkt bildet. Seit den 1980er Jahren wurden die Forschungsaktivitäten intensiviert, um die Sammlungen durch genaue Dokumentation zu erschließen. Eine weitere an der Glentleiten im Umgang mit dem Erbe geübte Strategie liegt in der Überarbeitung bestehender Vermittlungsangebote. So wurde ein Themenweg zur oberbayerischen Technik- und Wirtschaftsgeschichte eingerichtet, der bereits bestehende Gebäude unter einer bestimmten Thematik in Beziehung setzt.

Das die folgenden anderthalb Tage ausfüllende umfangreiche Vortragsprogramm gliederte sich in fünf Abschnitte. Den ersten „Freilichtmuseen: Perspektiven und Visionen“ überschriebenen eröffnete *Jan Vaessen*, Direktor des Niederlands OpenluchtMuseums in Arnheim, mit einem Vortrag, in dem er vor dem Hintergrund der mehr als 100-jährigen Geschichte des Arnheimer Museums dessen Entwicklung während der letzten 20 Jahre beschrieb. Diese war von zwei großen Krisen Ende der 1980er Jahre und 2001 gekennzeichnet, die sich in einem Rückgang der Besuchszahlen und finanziellen Engpässen dokumentierten. Das Niederländische Freilichtmuseum reagierte auf der einen Seite mit einer konsequenten, von allen Mitarbeitern mitgetragenen Besucherorientierung und Budgetierung der Mittel, zum anderen wurden bisher ausgeblendete Themen der jüngeren Geschichte dargestellt. So wurden eine Dampfmolkerei, eine elektrische Straßenbahn oder eine Brauerei eingerichtet, wo den Besuchern die Inhalte mit ganzheitlichen Präsentationen und museumspädagogischen Programmen erfahrbar gemacht werden. Der zweiten Krise begegnete das Museum mit einem verstärkten Marketing und einer – wie es Vaessen in seinem Vortragstitel nannte – „inkludierenden Museologie“, die ganz aktuelle Themen und damit den gegenwärtigen Menschen einschließt. Beispiele sind ein Bauernhof des 18. Jahrhunderts, der in einem Zeitschnitt der 1990er Jahre als Ferienhaus gezeigt wird, oder eine „Molukkenbaracke“, die die in den Niederlanden herrschende Migrantenproblematik aufgreift. Dieser Umgang mit dem Erbe machte das Museum nicht nur zum Museum des Jahres 2005, sondern steigerte auch die Besuchszahl nachhaltig.

Josef Mangold lieferte in seinem Vortrag eine Bestandsaufnahme über den Zustand des im Rheinischen Freilichtmuseum Kommern verwahrten Erbes, für das er erst wenige Wochen zuvor als neuer Direktor die Verantwortung übernommen hatte. Sowohl Zusammensetzung und Zustand als auch die angewendeten Vermittlungsformen zeugen von den Schwerpunktsetzungen seiner Amtsvorgänger. Gründungsdirektor Adelhart Zippelius strebte –

gemäß den seinerzeit geltenden Prämissen – eine größtmögliche Ganzheitlichkeit der freilichtmusealen Darstellung an, die meisten Gebäude wurden in einen „Urzustand“ und damit weit zurückliegenden Zeitschnitt zurückversetzt. Sein Nachfolger Dieter Pesch konzentrierte sich wiederum auf publikumsträchtige Großausstellungen, die über viele Jahre die finanziellen und personellen Ressourcen des Museums banden. Mangold plant nun seinerseits eine stärkere Hinwendung zum eigentlichen Freilichtmuseum, wofür zunächst einmal ein Großteil der Mittel in den bisher vernachlässigten Gebäudeunterhalt fließen muss. Als Vision stellte er eine inzwischen beschlossene neue Baugruppe „Marktplatz Rheinland“ vor, die mit einem Zeitschnitt von 1945 bis in die 1970er Jahre bis in die jüngste Vergangenheit reichen und stärker gegenwartsbezogene Themen ansprechen soll.

Über das Deutsche Landwirtschaftsmuseum Schloss Blankenhain, das größte Freilichtmuseum für ländliche Kultur, Technik und Arbeit in Mitteldeutschland berichtete dessen Direktor *Jürgen Knauss*. Er schilderte die Geschichte der in Sachsen gelegenen Rittergutsanlage, die seit 1976 als agrarhistorisches Museum eingerichtet wurde und heute als zweiter Standort des Deutschen Landwirtschaftsmuseums vor allem die agrartechnische und -geschichtliche Entwicklung Mittel- und Ostdeutschlands präsentiert. Es handelt sich zu drei Vierteln um eine in-situ-Einrichtung, bei der die vor Ort bestehenden Gebäude und Anlagen nach und nach musealisiert wurden und werden, und die durch Bauten die von andernorts stammen, ergänzt wird. Auch in Blankenhain werden jüngere und jüngste Zeitschnitte – etwa aus der DDR-Zeit – gezeigt. Hierfür werden möglichst komplette Ensembles übernommen und ausgestellt – z. B. Wohnungseinrichtungen vom Ende der 1990er Jahre, so dass das Museum die Alltagskultur des ländlichen Raums umfassend dokumentiert.

Nicht aus der Perspektive einer Museumsleitung, sondern aus Sicht einer Museumsberaterin fragte die Wiener Kunsthistorikerin *Claudia Haas* nach der „Web 2-Generation im Fachwerkhäuser“. Gemeint war die Gruppe der 20- bis 30-Jährigen, die unter den Freilichtmuseums-Besuchern zahlenmäßig unterrepräsentiert ist. Diese Generation nutze das Internet weniger als Informations- und hauptsächlich als Kommunikationsmedium in Foren und Blogs. Haas riet deshalb, dass Museen auf Grundlage einer Besucher- sowie Stärken-Schwächen-Analyse entsprechende Internetangebote entwickeln sollten, um mit diesen neue „communities“ an sich zu binden. Es ginge nicht darum, einfach Informationen ins Netz zu stellen, sondern den Teilnehmern und Teilnehmerinnen solcher Angebote interaktive, museumsbezogene Diskussionsforen zu bieten.

Die sich anschließende Diskussion drehte sich vor allem um die Frage, inwieweit die Museen auf die in diesen Foren verhandelten Themen Einfluss nehmen können und dürfen, und ob es sinnvoll ist, die Deutungshoheit über die in den Museen präsentierten Inhalte aufzugeben.

Der folgende Vortragsblock handelte von „Neue[n] Themen in alten Häusern“. Hier stellten *Hermann Heidrich* und *Ilka Hillenstedt*, Direktor bzw. Mitarbeiterin am Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum Molfsee, ihr Konzept von Themenhäusern vor. Da sich die bisherigen Präsentationen teilweise wiederholen und vom Besucher als eintönig wahrgenommen werden, sollen künftig in verschiedenen Häusern bestimmte Themen dargestellt werden, von denen angenommen wird, dass sie das Publikum zusätzlich ansprechen. Ausgehend von der Überlegung, dass sich die in einer Gesellschaft geltenden Regeln besonders gut anhand von Konfliktsituationen sichtbar machen lassen, orientieren sich die ausgewählten Themen an Gegensatzpaaren, wie Männer-Frauen, sozial oben – sozial unten, Hunger – Überfluss oder fremd – zuhause. Dabei sollen möglichst inhaltliche Anknüpfungspunkte, die die Gebäude bieten, genutzt werden, wie beim Armenhaus, das

das Thema fremd – zuhause aufnehmen soll. Bei der Vermittlung der Themen ist an Elemente der gespielten Geschichte gedacht, bei der Akteure entsprechende Szenen darstellen.

Edwin Huwiler, Mitglied der Geschäftsleitung des Schweizer Freilichtmuseums Ballenberg, stellte ein Projekt vor, in dessen Verlauf ein im Museum stehender Blockbau aus dem 16. Jahrhundert zum Musterhaus für modernes Wohnen in alter Bausubstanz gemacht wurde. Die Aufgabenstellung bestand darin, das Haus so einzurichten, dass eine moderne Familie mit heutigen Lebensgewohnheiten darin wohnen könnte. Die Architektur sollte bei vertretbaren Kosten anspruchsvoll und ökologisch vorbildhaft sein und zugleich den Denkmalwert des historischen Gebäudes nicht beschädigen. Das in Kooperation mit Architekten- und Denkmalpflegeorganisationen durchgeführte Projekt findet in der Öffentlichkeit großes Interesse.

Katharina Schlimmgen-Ehmke und *Tanja Zobeley* berichteten vom Themenjahr „In Fahrt. Liebe, Tod, Geschwindigkeit“ am LWL-Freilichtmuseum Detmold. Im Rahmen dieses Themenjahres entstand die Sonderausstellung „Mein erstes Fahrzeug“, die unter anderem in einer Bildsuchaktion zusammengetragene Fotos zeigte. Das Themenjahr bezog die bestehenden herkömmlichen Gebäudepräsentationen aktiv ein und verfremdete diese mit offensiver Gestaltung und poppiger Farbgebung, was bei den Besuchern sowohl Irritationen als auch Zustimmung hervorrief.

Der folgende Tagungsabschnitt sollte „Chancen und Potenziale“ beschreiben. Gleichzeitig richtete sich die Perspektive von den Freilichtmuseen auf die volkskundlichen „Vitrinenmuseen“. So plädierte *Dagmar Neuland-Kitzerow*, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Museum Europäischer Kulturen in Berlin, in ihrem Vortrag für „Zeitreisen in Sammlungen des Wissens“. Vor dem Hintergrund ihres Museums, das 1999 aus dem Zusammenschluss des Museums für Volkskunde mit dem für Völkerkunde entstand, forderte sie die Erforschung der eigenen Museumsgeschichte als Voraussetzung für einen adäquaten Umgang mit den Objekten ein. Am Beispiel einer aus Schweden stammenden Schamanentrommel, die in der Ausstellung „Europa entdecken“, gezeigt werden soll, führte Neuland-Kitzerow vor, wie wichtig die genaue Kenntnis des Sammlungskontexts für die Bewertung und Interpretation eines Objekts ist. Auf diese Weise lassen sich bisher unerkannt in den Objekten ruhende Wissensbestände erschließen.

Von einem weiteren Ausstellungsprojekt berichtete *Igor Jenzen*, Direktor des Museums für Sächsische Volkskunst in Dresden. An das dort aufbewahrte Erbe knüpft das Publikum ganz bestimmte Erwartungen, die jährlich mit einer traditionellen Oster- und Weihnachtsausstellung erfüllt werden. Die Sonderausstellung „Baustelle Heimat“ soll nun Teile der Sammlung unter einem aktuellen Fokus und mit modernen Gestaltungsmitteln sowohl bisherigen als auch neu zu gewinnenden Besuchern näher bringen.

Abends waren die Tagungsteilnehmer zum öffentlichen Vortrag nach Murnau geladen, wo der designierte neue Leiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, *Michael Henker*, die Ausstellungspraxis seiner bisherigen Wirkungsstätte, des Hauses der Bayerischen Geschichte, vorstellte, das – ohne eigene Sammlungsbestände – mit groß angelegten Wanderausstellungen auf sich aufmerksam macht.

Der zweite Vortragstag präsentierte „Neue Konzepte“. *Nina Gockerell*, Hauptkonservatorin am Bayerischen Nationalmuseum München, schilderte die Geschichte der reichhaltigen volkskundlichen Sammlungsbestände, die immer wieder unter Platzmangel litten und deswegen in Teilen magaziniert oder ausgelagert wurden. Das im Rahmen der gegenwärtig vorangetriebenen Gebäudesanierung erstellte Konzept soll die Sammlung unter den Aspekten „Leben und Arbeiten“ auf umfassende Weise ausstellen. Gockerell will dabei stärker auf die Aura des Originals setzen

und auf kontextualisierende Inszenierungen verzichten. Da der Schwerpunkt im Bayerischen Nationalmuseum jedoch weiterhin auf der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlung liegen wird, muss die volkskundliche Abteilung auch künftig Kompromisse eingehen.

Größere Baumaßnahmen stehen auch im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg an, in deren Zusammenhang die volkskundliche Sammlung rund 2.000 m² an Ausstellungsfläche verlieren wird. Wie die zuständige Kustodin *Claudia Selheim* ausführte, werden Teile der Sammlung in die neue Abteilung „19. Jahrhundert“ integriert werden. An mehreren Beispielen – z. B. Lötschentaler Masken oder einer Stubeneinrichtung aus Thurgau – zeigte Selheim, wie ertragreich die genaue Erforschung einzelner Objekte, insbesondere ihres ursprünglichen Musealisierungszusammenhangs ist, um sie neu ausstellen und in neue Kontexte stellen zu können.

Thomas Brune, der das 1989/90 als Dependance des Landesmuseums Württemberg eröffnete Museum für Volkskultur auf Schloss Waldenbuch betreut, berichtete von Veränderungen, die sein Haus betreffen, nachdem das Haupthaus in Stuttgart eine neue landesgeschichtliche Ausstellung erhalten soll. Diese zieht nicht nur Objekte aus der volkskundlichen Sammlung, sondern auch finanzielle und personelle Ressourcen aus Waldenbuch ab. Hier wurde mit einer verstärkten Besucherorientierung, einer „Entakademisierung“ der Ausstellungstexte, kleineren auswechselbaren objektbezogenen Installationen, Kooperationen mit Schulen und einem „memory center“ reagiert, in das Besucher Erinnerungen und Objekte einbringen können. Der Erfolg dokumentiert sich in einer Steigerung der Besuchszahlen.

Der letzte Vortragsblock befasste sich mit „Strategien des Sammelns“. *Thomas Schürmann*, Abteilungsleiter Volkskunde am Freilichtmuseum am Kiekeberg (Landkreises Harburg), stellte verschiedene Projekte der Sachgutdokumentation im nördlichen Niedersachsen vor. Diese richteten sich nicht nur auf in Museen verwahrte Objekte, sondern umfassten auch eine Bestandsaufnahme des im Privatbesitz befindlichen kulturellen Erbes. Mit dieser Kenntnis lässt sich besser abschätzen, wie repräsentativ Museumssammlungen überhaupt sind, was wiederum künftiges Sammeln erleichtert.

Auf abstrakterem Niveau bewegte sich der Vortrag von *Markus Walz*, Professor für Bibliotheks- und Museumsmanagement an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. Zunächst beleuchtete er die verschiedenen Implikationen des Begriffs „Erbe“ – zum Beispiel als rechtlichen Akt oder als ethisch-moralisch sanktionierten Umgang mit Objekten – und fragte danach, welche Faktoren die Zusammensetzung des Erbes beeinflussen. Auch wenn die mit der Sammlungspflege betrauten Museumsmitarbeiter und -mitarbeiterinnen ihre Sammlungskriterien offen legen und ihre diesbezüglichen Entscheidungen damit nachvollziehbar machen, so Walz, bleibt das kulturelle Erbe trotzdem nicht objektivierbar.

Die folgende, von *Christel Köhle-Hezinger*, Inhaberin des Lehrstuhls für Volkskunde/Kulturgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, mit einem Kurzsümee eingeleitete und moderierte Abschlussdiskussion drehte sich hauptsächlich um die Frage, warum sich die Volkskundeabteilungen renommierter „Vitrinenmuseen“ – so der Eindruck vieler Tagungsteilnehmer und -teilnehmerinnen – in einer Legitimationskrise befinden, während Freilichtmuseen ihre Stellung im Kulturbetrieb behaupten können. Ein wesentlicher Grund für die bessere Positionierung vieler Freilichtmuseen wurde in der frühzeitigen Öffnung für eine breite Öffentlichkeit festgemacht. Auch geben in den meisten Freilichtmuseen Volkskundler den Ton an, so dass leichter volkskundliche Schwerpunkte gesetzt werden können, wohingegen Volkskundler in den Vitrinenmuseen in der Minderzahl sind. Nachmittags klang

die Tagung mit einer Führung durch die Jubiläums-Ausstellung „Museumsschätze – 15 Jahre Schlossmuseum Murnau“ aus.

Insgesamt lieferte die ausgezeichnet vorbereitete Tagung einen guten Überblick über den Stand volkskundlicher Museumsarbeit, benannte Probleme und Fehlstellen und zeigte verschiedene Strategien im Umgang mit dem museal verwalteten Erbe auf. Wenn die Tagung eines klargelegt hat, dann, dass volkskundlich sozialisierte Museumsmacher- und -macherinnen durchaus in der Lage sind, innovative und zukunftsfähige Lösungen im Umgang mit dem von ihnen bewahrten Erbe zu finden – wenn denn die erforderlichen finanziellen und personellen Ressourcen zur Verfügung stehen. Eine Veröffentlichung der Tagungsbeiträge ist geplant.

Kulturelle Bildung im Museum

Jahrestagung des Bundesverbandes Museumpädagogik 2008 in München

Hannelore Kunz-Ott

Über 200 Teilnehmer aus sieben europäischen Ländern waren ins Deutsche Museum gekommen, um sich vom 6. bis 8. November 2008 mit dem Thema „Bildung – Was sonst?! Aneignungsprozesse und Vermittlungsformen in Museen“ zu befassen. Der Bundesverband Museumpädagogik hatte gemeinsam mit seinem Kooperationspartner, dem Deutschen Museum, in die bayerische Landeshauptstadt eingeladen.

„Kulturelle Bildung ist eine der besten Investitionen in die Zukunft unseres Landes“, so die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages. Museen werden zu jenen Orten gezählt, die mit ihren vielfältigen Sammlungsbeständen aus Technik, Natur, Geschichte und Kunst Raum bieten für vielfältige kulturelle Ausdrucksformen. Sie schärfen den Blick auf unsere Welt, unsere Umwelt in Vergangenheit, Gegenwart und für die Zukunft.

Werden Museen diesem Bildungsauftrag gerecht und wie erfüllen sie ihn? Welchen Beitrag leisten Museen in dem weiten Feld der kulturellen Bildung? Welche Vermittlungsformen bieten sie ihrem vielfältigen Publikum und welche Wirkungen haben Museumsbesuche?

Die Jahrestagung 2008 ist diesen Fragen nachgegangen und hat dazu Referenten aus dem In- und Ausland nach München eingeladen. In ihrem einführenden Vortrag hat die Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder, *Isabell Pfeiffer-Poensgen*, die Verwirklichung des Bildungsauftrags der Museen eingefordert. Noch immer würden die Museen diesen gesellschaftlichen Auftrag zu wenig ernst nehmen. Mit der Kampagne „Kinder zum Olymp“ hat die Kulturstiftung der Länder eine Initiative gestartet, die die Notwendigkeit der kulturellen Bildung schon im frühen Jugendalter in vielen vorbildlichen Praxisbeispielen aufzeigt. Der vierte Kongress dieser Kampagne fand übrigens vom 25.–26.6.2009 ebenfalls in München statt. (siehe www.kinder-zum-olymp.de).

Nach diesem Blick von außen widmeten sich zwei Wissenschaftler, die sich intensiv mit Lehr-, Lern- und Bildungsprozessen sowie Wissenserwerb beschäftigen, den Aneignungsprozessen bei Museumsbesuchen. *Prof. Dr. Stephan Schwan* vom Institut für Wissensmedien der Universität Tübingen sowie *Prof. Dr. Doris Lewalter* von der Technischen Universität München zeigten auf, welche wichtige Rolle die Vorgeschichte und die Motivation bei BesucherInnen spielen, damit ein Museumsbesuch nachhaltige Wirkungen erzeugt. Ihre Forschungen ergaben eindrucksvoll, dass angenehme Atmosphäre und Ausstellungen, die durch attraktive und interaktive Präsentationselemente die Aufmerksamkeit fördern und das Interesse der BesucherInnen nachhaltig fesseln, wichtige Voraussetzungen für einen Bildungseffekt darstellen.

Beiträge aus dem Ausland zeigten, wo in Großbritannien, Österreich und in den Niederlanden die Schwerpunkte der Vermittlung in Museen liegen. In ihrem engagierten Beitrag erläuterte *Anna Cutler*, Leiterin der Abteilung Education an der Tate Modern in London, mit welchen differenzierten Methoden hier unterschiedlichste Zielgruppen angesprochen werden und wie ernst man die Bildungsaufgabe dieses Kunstmuseums gerade für junge MuseumsbesucherInnen nimmt. Allerdings wurden in England auch wichtige politische Rahmenbedingungen geschaffen, in dem die Politik gesetzlich vorschreibt, dass jedes Kind pro Woche fünf Stunden Unterricht in kulturellen Fächern erhalten soll.

Eine ähnliche Vorgabe besteht in den Niederlanden. Jeder Schüler, jede Schülerin erhält pro Schuljahr eine Summe von 22 € für Eintritte in Kultureinrichtungen. *Arja van Veldhuizen* von der Stiftung Landschap Erfgoed in Utrecht, langjährige Leiterin der Museumpädagogik am Historischen Museum in Amsterdam sowie derzeitige Sekretärin des „Committee of Education and Cultural Action“ (CECA) von ICOM berichtete von der Situation der Museumpädagogik in den Niederlanden und schilderte auf unterhaltsame Weise die historische Entwicklung dieses Berufszweiges seit den 50er Jahren. Sie berichtete aktuell von dem Trendgutachten Museumsvermittlung 2007, das

kurz vor der Münchner Tagung veröffentlicht worden war und das die jüngsten Ergebnisse gegenüber den vergleichbaren Untersuchungen aus den Jahren 1980, 1989 und 1996 aufzeigte.

Gabriele Stöger aus Wien berichtete von vorbildhaften Initiativen aus dem Bereich der Keyworker. Hierbei handelt es sich um Freiwillige, die als „Botschafter“ mithelfen, Nichtbesucher zu erreichen und zu einem Museumsbesuch anzuregen.

Die Berichte der ausländischen Kolleginnen zeigten auch, dass Fachleute für Bildung und Vermittlung in Museen sich immer mehr Kompetenzen aneignen müssen, da sich ihre Aufgabengebiete im Museum ständig erweitern. *Arja van Veldhuizen* benutzte das Bild eines „Tausendfüßlers“, der überall gleichzeitig aktiv sein müsse und in Gefahr läuft, vor lauter rennen und agieren in einen Spagat zu kommen und stolpern.

Wie vielfältig die Methoden, die Projekte und Aufgaben im Bereich der Bildung im Museum sind, zeigten die Praxisbeispiele aus München, die einzelne Aspekte musealer Vermittlung vertieften. Dabei wurde das Spektrum der Themen von Besucherbetreuung, über aktives Lernen, zielgruppenspezifische Angebote, der Lernraum Museum, Medien, interkulturelles Lernen, Arbeiten in Kooperationen bis hin zu Bildungszielen in Leitbildern und dem Besucherfeedback als Planungskriterium behandelt. Dank der ergänzenden Koreferate aus anderen deutschen Museen wurde so ein anschaulicher Querschnitt über die derzeitige Situation der Museumpädagogik in Deutschland präsentiert. Dieser Überblick wurde durch die Projekt-Parade mit Kurzberichten am Ende der – wieder einmal dicht gedrängten – Tagung vervollständigt.

Die Beiträge zeigten einmal mehr, dass der Schwerpunkt der Vermittlungsarbeit bei der Zielgruppe der jungen Museumsbesucher liegt, denn die vorgestellten Projekte reichten von Kooperationen mit ErzieherInnen und Kindergärten (Frankfurt, Archäologisches Museum) über Schulpartnerschaften (Wettbewerb wettbewerb@museum des BVMP/DMB/BDK oder LernStadtMuseum in Sachsen) bis hin zu Familienangeboten (Hannover, Niedersächsisches Landesmuseum). Von den vielfältigen Berichten seien nur einige herausgegriffen, wie die Audioguides, die von Jugendlichen für Jugendliche gemacht wurden (Kochel, Franz-Marc-Museum), Jugendworkshops mit Rollenspiel (Bonn, Haus der Geschichte der BRD) und Projekte, die die Öffentlichkeit auf ein Museum im Umbau aufmerksam machen (Leipzig, Bach-Museum).

Ohne die finanzielle Förderung durch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus sowie durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages wäre die Realisierung des Kongresses nicht möglich geworden. Eine Dokumentation der Tagungsbeiträge ist geplant.

Alles eine Frage der Perspektive –

oder: Mathe mit Durchblick für alle

Uta Piereth

Es gibt Berührungspunkte zwischen Bereichen, die vermeintlich nichts miteinander zu tun haben. Umso spannender wird es, wenn man sich näher damit befasst. Das Jahr der Mathematik bot 2008 den Anlass, der Frage nachzugehen, was zum Beispiel die Kunstgeschichte, was Bildwelten oder gar Raumkunstwerke mit Mathematik, der Lehre vom Zählen und Rechnen zu tun haben? In der Residenz Münchens beschäftigte sich eine Reihe von Veranstaltungen für Kinder zwischen 10 und 12 Jahren „Mit mathematischem Blick“ ebenso wie dann auch solche für Erwachsene mit einem prominenten gemeinsamen Thema: der (Zentral-) Perspektive.

Als Ort bot sich dafür das Antiquarium der Residenz an, zum einen, weil es als bedeutender profaner Renaissance-Saal einen geeigneten Rahmen abgab für die Einführung in den (kultur-) historischen Kontext. Zum anderen ist es in seinen ungewöhnlich langgestreckten Maßen mit besonders aufgewerteten Blickpunkten an den Stirnseiten sowie mit einem schachbrettartig gemusterten Steinboden ausgestattet. Dadurch fallen alle Beobachtungen zur optischen Raumwahrnehmung und, im zweiten Schritt, seiner Darstellung relativ leicht.

Das komplett auf Gespräch und Interaktion angelegte Konzept der Veranstaltungen verschränkte vermeintlich simple erste Erfahrungsberichte und Einschätzungen (z. B. zur Größe des Raumes, zu einfachen geometrischen Grundformen oder zu mittelalterlichen Bildwelten) mit kontinuierlich anspruchsvolleren eigenen Beobachtungen beim Durchschreiten und dann Betrachteten des gegebenen Raumes von einem bestimmten Standpunkt aus. Hilfsmittel wie längs und quer in regelmäßigen Abständen gespannte farbige Seile oder fixe Orientierungspunkte (Hütchen, Menschen = Teilnehmer) erleichterten den Schritt, daraus Regeln der Veränderungen beim Sehen, also in der optischen Wahrnehmung eines realen Raumes abzuleiten.

Prinzipien der Zentralperspektive wie Verkürzungen, Parallelen, Winkelveränderungen, Augenhöhe, Formverschiebungen, sogar die Bedeutung von Fluchtpunkt und Horizontlinie in Abhängigkeit eines Standortes konnten so selbst gesehen, herausdestilliert und reflektiert werden. Dabei half durchaus auch der eigene Körper, wenn z. B. die Arme so gut wie abgewinkelte Zollstöcke dazu dienten, den Fluchtpunkt von in die Raumentiefe verlaufenden Linien zu bestimmen. Die Teilnehmer erkannten auf diese Weise aktiv und selbständig Gesetzmäßigkeiten der Wahrnehmung, die heute im Bereich Darstellende Geometrie in der Mathematik vorausgesetzt und angewandt werden.

Bevor es in einem weiteren Schritt darum ging, das Problem der Zentralprojektion, also der Darstellung des dreidimensionalen realen Raumes auf einer (zweidimensionalen) Bildfläche nach analogen Regeln zu lösen, skizzierten einige Bemerkungen den historischen Kontext dieser vor rund 550 Jahren aufkommenden Konstruktionstechnik: Das veränderte Weltbild, das nunmehr auf den Menschen, seine Natur und Sicht konzentrierte Interesse von Denkern, Forschern und Künstlern erklärt, warum man fortan versuchte, das Gemälde zu einem Wirklichkeitsausschnitt zu machen. Angestrebt war ein Bild, in dem die Welt so darstellbar wurde, dass man von dem gewählten Blickpunkt des Malers = Betrachters aus „wie durch ein Fenster“ auf den konkreten Raum sah, der also mit einer Fortsetzung vor und hinter der Bildfläche denkbar war.

Ein Selbstversuch sollte nun zu einer zeichnerischen Darstellung des Antiquariums führen. Als Hilfsmittel diente der Nachbau eines von Albrecht Dürer empfohlenen Glasplattenapparates – einem Rahmen mit Glasplatte, aufgetragener Karorasterung, fixierbarem Augenpunkt und kariertem Zeichenpapier. Es zeigte sich, dass es für Anfänger durchaus schwierig war, wenn man damit erste Hilfspunkte für Linien zum Fluchtpunkt ermittelte, doch gelang es, war der Weg zu „korrekten“ zentralperspektivischen Zeichnungen des Antiquariums geebnet.



„Der Zeichner des liegenden Weibes“ aus „Unterweisung der Messung“, Dürer-Grafik (Original im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg).

Das Prinzip der Zentralprojektion konnten die Gruppen in einer „Nagelprobe“ am Ende der Veranstaltungen selbst nochmals am Beispiel von perspektivischen Scagliola-Bildern des 17. Jahrhunderts (an den Längsseiten des Raumes) überprüfen: Flucht-, Blickpunkte und Horizont konnten die Teilnehmer nun selbstständig ermitteln. Außerdem kamen meist lebhafte, eigenständige Diskussionen über die Grenzen und Möglichkeiten dieser mathematischen Konstruktionsweise auf* – die Begegnung scheinbar verschiedenartiger Welten hat offenbar viele Perspektiven eröffnet!

*Auch flankiert von Gedanken, wie sie in aktueller Literatur formuliert wurden, wie etwa bei Orhan Pamuks „Rot ist mein Name“ (München 2001/2007, z. B. S. 238): „Sie [die westlichen Maler, UP] malen die Welt nicht ohne Rücksicht auf das, was sie Perspektive nennen [...]– sie bilden alles ab, wie du weißt. Nicht alles überzeugt mich, was sie tun, ich empfinde den Versuch, die Welt im Bild nachzustellen, wie sie ist, unwürdig und beleidigend. Doch welche Anziehungskraft besitzen die nach jenem Verfahren gemalten Bilder! Alles, was das Auge sieht, malen sie so, wie es das Auge sieht. Sie malen, was sie sehen, wir aber, was wir anschauen.“



a Der Glasplattenapparat in Anwendung.
b Angewandte Geometrie kann Spaß machen!

Szenografie in Ausstellungen und Museen

9. DASA-Kolloquium, Dortmund
28.–30.1.2009

Anna-Marita Lang

Das Konzept der DASA (Deutsche Arbeitsschutz-Ausstellung)-Tagungen ist darauf ausgerichtet, sowohl die inhaltliche und methodische Arbeit der Ausstellungsgestaltung in Museen und ähnlichen Einrichtungen auf möglichst hohem Standard zu beschreiben und zu dokumentieren als auch die entstandene Netzwerkbildung voranzutreiben. Da die DASA für ein gutes Erscheinungsbild in ihrer Ausstellungsgestaltung steht, gehen hiervon weitere Initiativen und wichtige Impulse aus.

Tagungsort des 9. DASA-Kolloquiums in Dortmund vom 28.–30.1.09 war das Auditorium im Gebäude der DASA. Interdisziplinär zusammenwirkende Beiträge behandelten das Thema „Szenografie in Ausstellungen und Museen – Kreativität und Raumschöpfung“. Neben den professionellen Ausstellungs- und Museumsfachleuten waren Referenten aus den Bereichen Psychologie, Philosophie, Physik, Architektur, Hirnforschung, Wirtschaft, Medien u. w. m. angekündigt.

Mit „Die Selbstinszenierung des Künstlers Joseph Beuys“ befasste sich der Kunsthistoriker und ehem. Museumsdirektor Dieter Ronte. Im Anschluss an seinen Beitrag sprach *Andreas Grünewald Steiger* (Bundesakademie für kulturelle Bildung, Wolfenbüttel) über die „Inszenierung der Stille“. Die Frage, „in welchen Räumen bleiben Menschen im Museum am längsten?“ lässt sich anhand einer Studie in Räumen mit einem „weißen Rauschen“ am deutlichsten belegen. *Sabine Ritter* (Institut für Medizinische Psychologie, Heidelberg) versuchte mit einem anderen Ansatz, sich dem Thema „Raumschöpfung und Kreativität“ zu nähern. Ihrer eingangs gestellten Frage „Was um Himmelswillen ist Szenografie?“ begegnete sie mit einer Rückschau auf den menschlichen Körper, auf den Klangraum im Mutterleib. Sie spannte den Bogen bis hin zum Thema Raum (Leonardo da Vinci) am Beispiel einer musikalischen Vorführung mit Gesang und Klangsäule. Hören ist der erste entwickelte Sinn und der letzte, der erlischt. Der Mensch ist immer auf der Suche nach dem idealen Klangraum zur Lustförderung, zum Lustempfinden, braucht „eine Körperlichkeit, eine Sinnlichkeit in der Raumschöpfung“, um Selbstwirksamkeit auslösen zu können, so ihr Credo. Beiträge der Philosophin und Psychoanalytikerin *Pia Schmücker* („Vom Schrecken des Unsichtbaren – auf der Suche nach Persephone“) und der Arztes und Tiefenpsychologen *Wolf E. Bütting* („Der personelle Innenraum – Quellgebiet der Kreativität“) beendeten den ersten Vortragstag.

Der Komponist, Klangkünstler und Professor an der Universität Mainz *Peter Kiefer* befasste sich am 29.1. mit „Klangräumen in Ausstellungen“ und vermittelte eindrücklich die Wirkung seiner „akustischen Architektur“ an einem dreiminütigen Hörbeispiel der Glocken von St. Pauls Cathedral London und vom Markusplatz in Venedig. Sein Beispiel einer Ausstellung im Musée Histoire Luxembourg mit dem Titel „10 Fragen an den 2. Weltkrieg“ hinterlässt als Textbeitrag in einem leeren Raum Geschichte in/mit

akustischer Präsenz. Die Ausstellung „Von der Geschwindigkeit des Lebens“ sollte die Einwohnerzahl von 296.776 eines Ortes darstellen. Sein Ergebnis waren zwei schwarze Lautsprecher auf weißer Wand, aus denen über mehrere Monate permanent Klopfgeräusche zu vernehmen waren. Ein weiteres Beispiel ist seine vierkanalige Raumklangkomposition für „Venus von Willendorf“ (Kunst- und Ausstellungshalle Bonn 1999) zur Ausstellung „Steinzeit“, immer mit dem Ziel zu reflektieren und nicht zu präsentieren: Auditive Szenografie kann abstrakte und/oder emotionale Begriffe vermitteln.

Johannes Misall (mpg – ErlebnisRaumDesign GmbH Hamburg) legte als Pädagoge und Biologe seinem Referat den pädagogischen Ansatz zugrunde. Kreativität im Spiel beginne schon vor der Geburt und ende nie. Museen können sich den angeborenen Spieltrieb zunutze machen, indem sie mit Einsatz von Rollenspielen Neugier wecken und Raumerfahrung und die Entdeckung zu neuen Themen bieten. Museen bieten zudem die Möglichkeit in Kontakt zu kommen und schaffen Atmosphäre für ein kreatives Umfeld. *Ulrich Krempel* (Sprengel Museum Hannover) berichtete über „Zwei Raumkonzepte der Moderne – der Merzbau von Kurt Schwitters und das Abstrakte Kabinett von El Lissitzky“. Sein Dia-Vortrag führte zurück auf die 20er Jahre des letzten Jahrhunderts, als der damalige Direktor des Sprengel Museums, Alexander Dörner, bereits Raumpräsentationen und didaktische Einführungen entwickelte.

Vorträge zu den Themen „Erfolgskriterium Netzwerktaetigkeit in der Kulturarbeit“ (Elmar Konrad, TU Dortmund, Fachbereich Kulturbereich und Kreativwirtschaft) und „Die Mobilisierung von Kreativität im Arbeitsprozess“ (Renate und Siegfried K. Hippe, GKM Gesellschaft für Therapieforchung mbH, München) beendeten den Vortragsblock, an den sich Führungen durch das Gebäude und Workshops anschlossen. Zum Abschluss des Tagesprogramms konnten *Felix Droese* als freischaffender Künstler und *Beat Hächler* als Szenograf ihre Sichtweisen darlegen. Eine Talkrunde „Ist Kreativität der neue Rohstoff“ zeigte deutlich die finanziellen Zwänge auf, die zu einer ständigen Kompromissbereitschaft von Künstlern führen. Der letzte Tagungstag, an dem die Berichterstatterin nicht mehr teilnehmen konnte, führte nochmals Vertreter unterschiedlicher Disziplinen, so Gestalter und Religionswissenschaftler, zusammen.

Inzwischen steht bereits der Termin für das 10. Szenografie-Kolloquium in Dortmund im „Kulturhauptstadtjahr 2010“ fest: Vom 27.–29. Januar 2010 soll die Wahrnehmung von Raumschöpfungen das Thema sein.

Dauerausstellungen – Dilemma und Potential

Eine Tagung der Museumsakademie Joanneum Graz in der Landesgalerie Linz am 24./25.4.2009

Albrecht A. Gribl

Die im Jahr 2005 am altherwürdigen Grazer Joanneum eingerichtete Museumsakademie widmet sich nach der programmatischen Aussage ihres Leiters Gottfried Fliedl der „Entwicklung und Professionalisierung der Museumsarbeit und des Ausstellens“. Sie selber nennt sich im Untertitel „Kompetenzzentrum für Museologie und Kunst“. Im Zusammenwirken mehrerer Kooperationspartner lud der Österreichische Museumsbund mit seinem Präsidenten und zugleich Leiter des Oberösterreichischen Landesmuseums, Peter Assmann, die Akademie nach Linz ein, die „Kulturhauptstadt Europas 2009“.

Das Thema der zweitägigen Veranstaltung zog trotz der vergleichsweise hohen Teilnahmegebühr von 140 € gut 65 Interessierte aus ganz Österreich, Südtirol und Deutschland an. Auf dem Programm standen 12 jeweils halbstündige Vorträge mit reichlich Diskussionszeit, eine öffentliche Podiumsdiskussion am Abend und Führungen am Schluss der Veranstaltung.

Um es vorwegzunehmen: Die Teilnahme hat sich mehr als gelohnt. Jeder Referent blieb nah am Thema; es gab einiges Neue und jüngst Erprobtes in Sachen Überwindung des eher faden Images „Dauerausstellung“. Die Institution Museum definiert sich zwar über die Existenz einer permanenten Ausstellung, zugleich aber gerät sie absehbar in Gefahr, inhaltlich und gestalterisch von neuen Entwicklungen überholt zu werden. Sie wird zunehmend fragwürdiger in einer Zeit, in der sich das Museum verstärkt an eher kurzlebigen Marketingzielen orientiert und die Aufmerksamkeit von Publikum und Medien ständig auf Neues aus ist.

Während es sich Abo-Referent der Akademie und Leiter des Berliner Universitätsinstituts für „Kunst im Kontext“, *Michael Fehr*, als Auftaktredner leisten konnte, neben Thesen zum Museum wie „Museen verkommen zu Sehenswürdigkeiten“ oder „Museen müssen das Denken in Zukünften ermöglichen“ auch Fragen nach „Erfolg“ oder „Gültigkeit über die Zeiten“ zu stellen, und eher bescheiden an Maria Montessoris „vorbereitete Umgebung“ bei der Wahrnehmung von Dauerausstellungen anknüpfte, wartete etwa *Alexandra Strobel* vom Historischen Museum Luzern für alle Nichtkenner ihres Hauses damit auf, dass es überhaupt keine Dauerausstellung mehr habe und statt dessen ein „Schaudepot“ und eine „Theaterbühne“ betreibe. Wie das?

Der renommierte Museumsmacher Steiner Sarnen hatte sich nach Auftragserteilung vor fünf Jahren das Betriebs- und Gestaltungskonzept ausgedacht, einerseits ein thematisch grob geordnetes „Lager“ mit Museumsgegenständen einzurichten, durch welches insgesamt sieben speziell eingeführte Schauspieler in unterschiedlichen „Theatertouren“ führen, andererseits ein „Schaudepot“ zu schaffen, das für alle Besucher über ein an die Hand gegebenes Scan-Gerät und Strichcodes an sämtlichen Gegenständen zugänglich ist. Während diese festen Einrichtungen ganz ohne Erläuterungstexte auskommen, wird ein solcher bei den jährlich zwei Sonderausstellungen neben medialer Vermittlung verwendet. Der ungewöhnliche Ansatz – die Theatertouren durch das Lager seien ein „Prototyp“ – scheint sich zu bewähren: Das Publikum habe sich stark verjüngt und die Besucherzahl sei bei rund 33.000 pro Jahr angekommen.

Vorher hatte der Direktor des „Salzburg Museums“, *Erich Marx*, eine Vorlesung zu Thesen, Anforderungen und Nachteilen von Dauerausstellungen geboten, ihnen dann flugs die Wechselausstellung im Sinne einer „guten Ehe“ an die Seite gestellt, aber als dritte Möglichkeit die „semipermanente“ Ausstellung mit Laufzeiten zwischen einem halben und zwei Jahren dazwischen geschoben, so wie man es in seinem Haus, der umgebauten Neuen Residenz, derzeit mit der Ausstellung „Salzburg persönlich“ praktiziert. Als Nächstes verhiß der elegante Vortragstitel „das Temporäre in der Permanenz“ Spannung und Neues, aber die Referentin *Eva Marco*, seit über 20 Jahren Leiterin der kulturhistorischen Abteilung am Landesmuseum Joanneum, hielt sich vorwiegend



Mit großer Geste: Akademie-Direktor Gottfried Fliedl bei der Diskussion in Linz.

bei Highlights ihrer Sammlung auf und wusste nur herauszustellen, dass in den „Sammlungsräumen“ halbjährlich ein Objekt in anderem Zusammenhang präsentiert werde, während in den eine Etage darunter liegenden „Themenräumen“ Arrangements etwa zum Begriff „Zeit“ zu sehen seien.

Geschickt wurden vom Programm des ersten Tages her Einzelbetrachtungen von einem Vortragszweierblock zum regionalen Umgang mit dem Thema ergänzt. Ein Ausstellungsmacher aus Innsbruck stellte Überlegungen an, wie er die drei oder vier Museen des Montafon mit dem Heimatmuseum Schruns im Zentrum unter eine „Konzeptidee“ stellen könne, bei der Heimat (wieder) verhandelbar werde. Um neue Lebensräume zu erschließen, bedürfe es des „Beteiligungsprinzips“, also der Bereitschaft von Gruppierungen und der ganzen Bevölkerung im Umkreis, Themen zu entwickeln und einzubringen. In „Versuchsstationen“ und „Labors“ könnten so neue Entwürfe für Heimat entstehen. – Das Projekt ist noch nicht durchgeführt.

Thomas Jerger, der oberösterreichische Kollege in der Museumsberatung und Geschäftsführer des Oberösterreichischen Museumsbundes, beschrieb die Situation der Dauerausstellungen in „seinem“ Bundesland auf Grund des jeweils zweijährig erhobenen Datenmaterials sehr genau und leitete daraus als Handlungsstrategien ab, bei bestehenden Sammlungen eine Qualitätsverbesserung anzustreben und bei Neugründungsvorhaben eine strenge Prüfung nach Qualitätsmerkmalen einschließlich der Frage der Finanzierbarkeit vorzuschalten. Darüber hinaus wies er auf die „Museumsoffensive 2015“ des Landes hin, aus der erneut ersichtlich wird, welche Anstrengungen das Land seit der Gründung des Museumsverbundes 2001 für die rund 280 Museen unternimmt.

Der zweite Tag stand ganz im Zeichen des Begriffs „Intervention“ im Zusammenhang mit Dauerausstellungen. Gemeint sind in der Regel künstlerische oder kuratorische Eingriffe und Veränderungen, die von außen kommen, aber auch solche aus der museumsinternen Belegschaft. Während letztere aus Gründen der Personalhierarchie und Zuständigkeit nur selten zum Einsatz kommen, gewinnen offensichtlich Interventionen von außen an Beliebtheit bei Museumsleitern und –trägern, weil sie als geeignetes Instrument gesehen werden, punktuell zu verändern, neue Aufmerksamkeit zu erregen und nicht allzu teuer zu sein, um einige wichtige Beweggründe für eine solche Entscheidung zu nennen. Interventionen in der Kunst- und Kulturszene gibt es bereits seit den 1970er Jahren, wie man erfahren konnte.

Vorgestellt wurden einzelne Beispiele, etwa von der Schweizer Ausstellungsmacherin *Annemarie Hürlimann* ihr Projekt an den Kasseler Museen von 2005 mit dem Titel „Das Kasseler MuseumsABC“, oder von der Kuratorin *Christine Haupt-Stummer*, die heuer beim Technischen Museum Wien anlässlich des 100-jährigen Bestehens initiierte Intervention „Quergeblick“. In den Staatlichen Museen Kassel wurden an 26 ausgewählten Orten leuchtend blaue Stelen für jeweils einen Buchstaben und Erläuterungstext zu Begriffen aus der Museumssprache angebracht, von A wie Aufseher bis Z wie Zuschreibung. Ein Begleitheft im Postkartenformat enthält alle Texte und Raumeindrücke. In Wien war Thema das eigene Haus, dessen Geschichte, die Mitarbeiter und Ausblicke in die nächste Zukunft. Beginnend bereits draußen auf der Straße, setzen sich die künstlerischen Überformungen einzelner Befunde im Inneren auf insgesamt 12 Ausstellungsinselfort und formulieren so einen neuen Blick auf eine alte Institution.

Die Historikerin und Museologin *Christine Muttenthaler*, selbst mit halber Stundenzahl am Technischen Museum Wien tätig, unterzog den Begriff Intervention einer kritischen Reflexion. Nicht um billige „Aufhübschung“ nach mehreren Jahren Laufzeit der permanenten Ausstellung gehe es, sondern um das Verhältnis von Vorhandenem und Hinzugefügtem, um das Überdenken von Konventionen, um Irritation mit Unterhaltungswert, und in der

Reihung der Einzelmodule um eine strukturbildende „Ausstellung in der Ausstellung“, wie sie etwa auch das Wien-Museum in den Jahren 2004 bis 2006 veranstaltet hat.

Die Tagung zeigte, dass man aus Schausammlungen – um das angreifbare Wort „Dauer-Ausstellung“ einmal zu vermeiden – über den Tag der Eröffnung hinaus durchaus etwas machen kann, dass sie in unserer beschleunigenden Zeit weder notwendiges Übel noch Anachronismus jedes Museums sein müssen. Freilich waren sich sämtliche Sprecher und Diskutanten darin einig, dass die „Haltbarkeit“ bzw. „Verfallszeit“ von Dauerausstellungen heute bei 10 bis 15 Jahren liege!

Die beiden dichten Linzer Tage endeten mit Führungen, u. a. in das neue, um 4.000 m² erweiterte Ars Electronica Center am jenseitigen Ufer der Donau, und zum Erweiterungsbau des Schlossmuseums, der, im Juli eröffnet, neben AEC und LENTOS der dritte strahlende Stern der neuen Museen der Kulturhauptstadt Linz sein wird.

Im Westen viel Neues:

MAI-Tagung „museums and the internet“
Xanten 28./29.5.2009

Christine Schmid-Egger

Mittlerweile schon ein fester Termin im Mai jeden Jahres ist für viele Museumskolleginnen und -kollegen, die sich beruflich mit der Thematik „Museen und Internet“ befassen, die seit 2001 vom Archivberatungs- und Fortbildungszentrum und dem Fachbereich Kultur des Landschaftsverbands Rheinland (LVR) organisierte MAI-Tagung.

Als Tagungsort hatte der LVR 2009 sein erst im August vergangenen Jahres eröffnetes Römermuseum im Archäologischen Park Xanten gewählt. Sowohl der Archäologische Park, mit dessen Erweiterung seit Mai 2009 nun ein Großteil der Reste der römischen Stadt Colonia Ulpia Traiana dauerhaft für die Öffentlichkeit zugänglich ist, fand bei den Tagungsteilnehmern großen Anklang als auch das imposante moderne Museumsgebäude. Dieses erhebt sich über den massiven, um 125 n. Chr. errichteten Grundmauern der alten Basilika, an die der dazugehörige Schutzbau über dem Badetrakt der römischen Thermen anschließt. Im Inneren des Museumsbaus erfährt man in einer kurzweiligen Präsentation mit zahlreichen Exponaten Wissenswertes aus der rund 400-jährigen römischen Geschichte Xantens (www.apx.lvr.de).

Der Vortragsreigen der MAI-Tagung, der mit immerhin 21 Beiträgen in zwei Tagen reich bestückt war, begann unter dem Motto „Web 2.0 und Mobile Tagging“. Daniela Bamberger (Städel Museum) und Dr. Christian Gries (Janusmedia München) präsentierten die seit Ende 2008 im Netz installierte, mit einer Vielzahl interaktiver Funktionen nach Web 2.0 ausgestattete neue Internetseite des Städel Museums in Frankfurt (www.staedelmuseum.de). Bei der neuen Website zum Städel soll der Museumsbesucher nicht nur umfassend informiert, sondern auch zum aktiven Umgang mit der Sammlung angeregt werden. So hat er die Möglichkeit, im wachsenden Online-Bestand der Sammlung (derzeit sind etwa 290 Werke und 270 Biographien im Netz) nach Schlagworten zu recherchieren und beispielsweise seine bevorzugten Gemälde oder Skulpturen in einer persönlichen Galerie zusammenzustellen. In der Netzgemeinschaft „Mein Städel“ kann man mit anderen kommunizieren, sich seinen eigenen Veranstaltungskalender zu den zahlreichen Angeboten des Hauses zusammenstellen oder selbst Termine im Städel buchen.

Eine völlig neue Internetseite zeigte Jürgen Keiper (Deutsche Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen Berlin): Unter www.wir-waren-so-frei.de versucht die Deutsche Kinemathek in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung 20 Jahre nach dem Fall der Mauer, diesen denkwürdigen Abschnitt der deutschen Geschichte bevorzugt mit privaten Filmen und Fotos der Umbruchzeit 1989/1990 in Deutschland zu dokumentieren. Gesammelt werden persönliche Eindrücke und Stimmungen. Eine Auswahl der Bilder und Filme ist noch bis 1. November in der Deutschen Kinemathek in Berlin zu sehen.

Neuland im Bereich der Museumsvermittlung beschreitet das Zentrum für Kunst- und Medientechnologie Karlsruhe (ZKM) mit seinem Projekt „ZKM mobile tagging“, wie Heike Borowski berichtete. Zweidimensionale Barcodes, wie man sie beispielsweise aus der Warenkennzeichnung in Supermärkten kennt, können z. B. mit Hilfe eines Kamerahandys fotografiert, entschlüsselt und verarbeitet werden. Im musealen Bereich des ZKM bedeutet dies, Internet-Links zu Texten, Bildern oder Videos in Form von Barcodes auf Prospekten oder Plakaten auszudrucken. Jeder, der mit einem Fotohandy und der entsprechenden Software zum Decodieren ausgerüstet ist, kann dann diese Informationen zum Programm und den Inhalten des ZKM per Handy abrufen. Es wird interessant zu beobachten sein, ob sich diese Platz sparende und relativ kostengünstige Anwendung, beliebig viele digitalisierte Museumsinhalte abrufbar zu machen, in der Praxis durchsetzen wird (<http://on1.zkm.de/zkm/projekte/mobiletagging>).

POSEIDON, der antike Gott des Meeres, steht als Namensgeber für ein neues EU-Forschungsprojekt (Positions- und kontextsensitive Informationssysteme mit RFID), in dem Wissen-



Das Römer Museum Xanten, Schauplatz der MAI-Tagung 2009.



Website des Neanderthal Museums Mettmann.

schaft, Museen und Unternehmen den Einsatz der RFID (Radio Frequency Identification, d. h. die Identifizierung mit Hilfe von elektromagnetischen Wellen) bei Besucherinformationssystemen, in der Besucherforschung oder für die Sicherheit in Museen untersuchen (<http://inka.fhtw-berlin.de/poseidon/projekt.php>). RFID ermöglicht die automatische Identifizierung und Lokalisierung von Gegenständen und Lebewesen und ist vor allem in der Logistik weit verbreitet, aber auch auf Auto-Nummernschildern oder Skipässen befinden sich RFID-Chips. Inwieweit – gerade im Hinblick auf den Datenschutz – im Museumsbereich z. B. RFID-gestützte Besucherinformationssysteme eine Zukunft haben, wird gegenwärtig mit dem Jüdischen Museum Berlin erprobt, wie Prof. Dr. Jürgen Sieck, Michael A. Herzog und Jens Reinhard (Forschungsgruppe IN-KA, Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin) darlegten. Ihr Vortrag bildete den Auftakt zu den folgenden Referaten unter dem Leitmotiv „Keep on tracking...“

Dass RFID-Chips an Museumsobjekten sich bereits bei dem umfangreichen Multimedia-Angebot in der Ausstellung „Willy Brandt – Ein politisches Leben im 20. Jahrhundert“ im 2007 eröffneten Willy-Brandt-Haus in Lübeck bewährt haben, machten Dr. Katharina Bieler (Willy-Brandt-Haus Lübeck) und Rüdiger Henrici ([j]karef GmbH, Berlin) deutlich. Der Besucher erhält eingangs eine programmierte Transponderkarte, über die er altersgruppen- und themenspezifische Inhalte abrufen kann. Ein Vorteil gegenüber herkömmlichen Audioguides oder PDAs ist, dass der Besucher mit der Chipkarte den Kopf und die Hände frei hat und so ohne Probleme die Mitmachstationen der Ausstellung nutzen kann wie beispielsweise die „Bonner Regierungsbank“, bei der Besucher selbst Reden halten und aufzeichnen lassen können. Die in einem Content-Management-System eingegebenen multimedialen Inhalte zu den einzelnen Ausstellungsabschnitten können von den autorisierten Mitarbeitern problemlos an jedem PC mit Internetzugang aktualisiert werden, so dass die Dauerausstellung stets auf dem neuesten inhaltlichen Stand bleibt (www.willy-brandt-luebeck.de).

Das Forschungsprojekt „eMotion – mapping museums experience“ des Instituts für Design- und Kunstforschung der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel, bei dem die aktive Mitarbeit der Museumsbesucher gefragt ist, präsentierte Dr. Stéphanie Wintzerith (Wintzerith – Evaluation von Kultureinrichtungen, Karlsruhe). Untersucht wird hier die emotionale, kognitive und körperliche Wirkung des Kraftfeldes Museum und dessen Einfluss auf das Entscheidungsverhalten der Besucher. Museumsbesucher, die an dem Projekt (derzeit im Kunstmuseum St. Gallen) teilnehmen wollen, erhalten mit ihrer Eintrittskarte ein Armband, das verschiedene Messgeräte enthält. Damit wird u. a. der Weg registriert, den der Besucher geht, wie lange er vor einem Objekt stehen bleibt oder auch wie stark er emotional angesprochen wird. Eine qualitative Befragung der Teilnehmer ergänzt die über die Messgeräte erhobenen Daten. Darüber hinaus werden auch im Museum, z. B. bei der Hängung von Bildern, Änderungen vorgenommen und die Auswirkungen auf die Besucher untersucht. Die Teilnehmer an dem Projekt können anschließend das bei ihrem Museumsrundgang erzeugte Datenmaterial anhand einer künstlerisch bearbeiteten Bild- und Klanginstallation im Internet betrachten. Die Wissenschaftler erhoffen sich von dieser neuartigen Methode Erkenntnisse für die Kunstsoziologie und -psychologie sowie für die Wirkungsweise des Museums als psychogeografisches Kraftfeld.

Der Archäologie im Internet war ein ganzer Themenblock der MAI-Tagung gewidmet. Unter dem Motto „Science Fiction oder Science Design?“ beschäftigte sich Dr. Harald Krämer (Universität Konstanz) mit den unterschiedlichen Möglichkeiten bei der Rekonstruktion archäologischer Befunde wie auch bei der Wissensvermittlung zur Antike. „Wenn Scherben online gehen...“ hatten Dr. Michael Merckens und Kathrin Mertens M. A. (Stiftung Historische Museen Hamburg, Helms-Museum) ihren Vortrag be-

titelt, der das 2007 gestartete Pilotprojekt zur Inventarisierung der musealen Bestände an den vier Häusern der neu gegründeten Stiftung Historische Museen Hamburg zum Inhalt hatte. Ein Großteil der in den Depots aufbewahrten Objekte des Altonaer Museums, des Museums der Arbeit, des hamburgmuseums und des Helms-Museums in Hamburg soll im Intranet der Stadt Hamburg und auch im Internet recherchierbar sein. Dazu entwickelt man gemeinsam mit dem Partner digiCULT eine überregional verwendbare archäologische Sammlungsdatenbank und erarbeitet in Zusammenarbeit mit der bundesweiten Arbeitsgemeinschaft ARCHÄOLOGIEHESAUROS Vokabulare für einzelne Datenfelder.

Marcel Bradtmöller (Stiftung Neanderthal Museum Mettmann) berichtete in seinem Beitrag über NESPOS (Pleistocene People and Places), die erste weltumspannende wissenschaftliche Plattform zur frühen Menschheitsgeschichte. In ihr werden alle wichtigen Daten rund um Neanderthalerfunde und Fundstellen gespeichert. NESPOS ermöglicht den Zugang zu 3D-Scans wie beispielsweise CT-Scans, Oberflächen-Scans und qualitativ hochwertigen Fotos von Humanfossilien und Artefakten. Träger von NESPOS ist die internationale NESPOS Society e. V. mit Sitz im Neanderthal Museum Mettmann (www.neanderthal.de/bildung-forschung/forschungsprojekte/nespos/index.html).

Im Mittelpunkt der Ausführungen von apl. Prof. Dr. Ulrich-Walter Gans (Institut für Archäologische Wissenschaften) und Silvia van Beek (Universitätsbibliothek; beide Ruhr-Universität Bonn) stand das interdisziplinäre Projekt ArcheoInf, das Primärdaten archäologischer Forschung, die bisher in unterschiedlichen Datenstrukturen vorgehalten wurden, unter Wahrung ihrer Autonomie in einer gemeinsamen Umgebung web-basiert verfügbar macht. Mit den archäologischen Primärdaten werden bibliothekarische Informationen und Dienstleistungen sowie Geo-Daten verbunden. Auf diese Weise entsteht ein umfassender Datenpool zur archäologischen Forschung, der auf lange Sicht angelegt ist und zudem statistische Auswertungen ermöglicht, z. B. die Auflistung aller Fundplätze in Nordgriechenland (www.archeoinf.de).

Nicht nur die bereits oben zitierten Scherben, auch die Altertumswissenschaften insgesamt gehen online, wie Ruth Höpfner (Bayerische Staatsbibliothek München) und Celia Krause (Universitätsbibliothek Heidelberg) in ihrem Beitrag mit dem Online-Portal Propylaeum (www.propylaeum.de) unter Beweis stellten. Kostenlos kann man hier beispielsweise Fachliteratur oder qualitätvolle Internetquellen suchen, im Internet publizieren oder auch zu Tagungen, Stellenbörsen, Forschungsförderungen und Studienmöglichkeiten im Bereich der Altertumswissenschaften recherchieren.

„Museumsdaten Online“ war ein weiterer Vortragsblock der MAI-Tagung betitelt. Die Zuhörer bekamen einen Einblick in die Arbeit des Digitalen Kunst- und Kulturarchivs d:kult online der Stadt Düsseldorf (www.dkult.duesseldorf.de). Seit Ende 2004 zielt dieses Projekt nach Auskunft von Stefan Farber (Kulturamt Landeshauptstadt Düsseldorf) darauf hin, die Sammlungsbestände in den städtischen Kulturinstitutionen zu dokumentieren und zu verwalten, institutsübergreifende Recherchen zu ermöglichen sowie Objekt- und Personendatensätze online zu stellen. Ein europäisches Projekt stellte Prof. Monika Hagedorn-Saupe (Institut für Museumsforschung, Berlin) vor: ATHENA ist ein „Best-practice-Netzwerk“, dem derzeit Partner aus 20 EU-Mitgliedsstaaten sowie drei weiteren Ländern angehören (www.athena-europe.org). 109 große Museen und andere Kulturinstitutionen sind in das Projekt eingebunden, das vom italienischen Kultusministerium koordiniert wird. Ziel ist es unter anderem, digitale Inhalte europäischer Museen in das Datenportal EUROPEANA einzubringen (<http://dev.europeana.eu>).

Am Ende des ersten Tagungstags durften die Teilnehmer fernsehen: Olaf Kestner (artsite.tv, Frankfurt am Main) zeigte artsite.tv, das einerseits ein wöchentlich aktuelles und redaktionell gestaltetes Kunst- und Kulturfernsehen im Internet

ist und in einem zweiten, davon abgesetzten Teil eine audiovisuelle Internet-Community für Kulturinstitutionen und einzelne freie Projekte im Rhein-Main-Gebiet (www.artsite.tv).

Der zweite Vortragstag begann mit der Thematik „Online-Marketing“. Die Duisburger Philharmoniker haben hier eine Vorreiterrolle: Seit 2008 betreiben sie das Weblog [dacapo](http://www.dacapo-dp.de) (www.dacapo-dp.de) und nutzen darüber hinaus weitere „Web 2.0“-Werkzeuge wie Twitter, Flickr, YouTube oder Facebook, bei denen sie beispielsweise Konzertausschnitte oder Kurznachrichten einstellen, wie Karin Janner und Frank Tentler (4culture, Berlin/Oberhausen) mitteilten.

Ebenfalls sehr kundenorientiert hat das Neanderthal Museum Mettmann seine Website umgestellt (www.neanderthal.de). Auf der Startseite sind alle aktuellen und publikumsträchtigen Informationen augenfällig in Szene gesetzt. Multimediale und interaktive Elemente gibt es weitaus häufiger als bei der vorherigen Internetpräsenz des Museums. Zusätzlich wird sowohl ein Online-Shop als auch ein Online-Buchungssystem für Führungen angeboten, über das bereits rund ¼ der gesamten Buchungen erfolgen, wie Roland Ebbing (Stiftung Neanderthal Museum Mettmann) berichtete.

Prof. Dr. Helge Klaus Rieder (Fachhochschule Trier, Fachbereich Wirtschaft) plädierte dafür, verstärkt sachliche und gut bebilderte Artikel zu Museen in Wikipedia einzustellen und mit einem Link auf die Museumshomepage am Ende des Artikels zu versehen. Auch auf diese Weise können potentielle Besucher auf das eigene Haus aufmerksam gemacht werden.

Wie eine Burg ins Internet kommt, demonstrierte anschließend Kai Fischer (Bennert MonuMedia, Utzberg/Weimar). Das elektronische Spendenportal für die Leuchtenburg in Seitenroda an der Saale, eine aus dem 13. Jh. stammende Buranlage in Thüringen, steht unter dem Motto: „Steine stiften – Kultur erhalten“. In einem detailgetreuen dreidimensionalen Burgmodell kann der Internet-Besucher jedes einzelne Gebäude heranzoomen und einen Stein, ein Mauerstück, eine Schießscharte oder ähnliches auswählen, welches er durch eine Spende für den Erhalt der historischen Bausubstanz erwirbt. Im Gegenzug erhält der Spender eine Spendenurkunde mit „seinem Stein“ und eine Verewigung auf der virtuellen Burg. Auf diese Weise konnte die Stiftung Leuchtenburg bisher (Stand: Mitte Juni 2009) immerhin über 24.000 Euro sammeln (<http://web99n.p15166456.pureserver.info/Spendentool/spt.html>).

Der Abschluss der diesjährigen MAI-Tagung gestaltete sich spielerisch: Unter der Überschrift „Serious Games“ standen drei Vorträge zu den Möglichkeiten, Computerspiele für lernorientierte Inhalte zu nutzen. Prof. Dr. Linda Breitlauch (Mediadesign Hochschule für Design und Informatik Düsseldorf) stellte einige solcher „ernsthaften“ Spiele vor, die den Spielern die Möglichkeit bieten, Rollen und Situationen auszuprobieren, die sie im wirklichen Leben nicht einfach testen können, entweder, weil die Konsequenzen nicht tragbar wären oder weil die Welten, in denen sie sich bewegen, gar nicht oder nicht mehr existieren. Wie man per Computerspiel ins Archiv gelangt, erläuterten Thomas Wolf (Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein) und Tobias Müller (Outline Development, Siegen) anhand des von ihnen entwickelten Spiels „Lambert und Laurin“, das Kindern archaische Themen mit Hilfe einer Rahmenhandlung als Rätselgeschichte, mit Quizelementen und Minispielen vermitteln soll. Ein Handy-Quiz durch das Deutsche Zeitungsmuseum Wadgassen im Saarland, das die Schüler ohne weitere Kosten auf ihren eigenen Handys oder Leihgeräten nutzen können und das für die Gruppenarbeit konzipiert ist, stellte abschließend Wolfgang Birk (Landesinstitut für Pädagogik und Lernen, Saarbrücken) vor.

Wie sich die „Internet-Szene“ im Museum weiterhin entwickelt, darüber wird man spätestens bei der MAI-Tagung 2010 wieder viel Neues erfahren, diesmal im Süden: Zum 10-jährigen Jubiläum kommt die Tagung voraussichtlich nach Bayern – Nürnberg steht bisher als Tagungsort auf dem Programm.

Schokolade und Eros, Mensch gegen Ochse, und schließlich war „Alles im Eimer“

Zum Internationaler Museumstag 2009 boten
402 bayerische Museen Besonderes

Wolfgang Stäbler



Begeisterte Museumstagsbesucher auf dem Deggendorfer Papierfest. Im Hintergrund der Ausstellungsbeitrag von Marielle van de Bergh aus den Niederlanden.

Höchst erfreulich war auch in diesem Jahr das Echo auf den Aufruf der Landesstelle an die bayerischen Museen, sich am Internationalen Museumstag, dem 17.5.2009, mit Sonderaktionen an die Öffentlichkeit zu wenden. ICOM hatte als Motto „Museen und Tourismus“ ausgegeben, und viele Museen bemühten sich, in ihrem Museumstagsprogramm Bezüge zu dieser Thematik herzustellen. Genau 402 Museen und damit so viele wie nie zuvor beteiligten sich schließlich mit unterschiedlichsten Angeboten, ob am Museumstag selbst, in der vorangehenden Museumsnacht oder an beiden Tagen. Hier eine Auswahl:

Im Bezirksmuseum Dachau/ Oberbayern bastelten Kinder Reisesouvenirs, während ihre Eltern an Führungen durch die aktuellen Ausstellungen und „Von Barbizon nach Dachau“ teilnehmen konnten. Rund ging's im Stadtmuseum Ingolstadt, und das nicht nur bei der Vorführung historischer Spielzeugeisenbahnen. Wer lieber bei einem Aperitiv einer historischen Modenschau beiwohnen oder sich mit römischen Legionären am Limes befassen wollte, kam ebenso auf seine Kosten. Nach einem Auftakt mit Kostümführung durch Museum und Stadt zu Rokoko-Denkmalern in der Museumsnacht lockte das Stadtmuseum Landsberg a. Lech am Museumstag mit „Schokolade und Eros im 18. Jh.“, Musik und Texten rund um die Schokolade und ihre Rolle im Rokoko nebst Pralinenverkostung. Torfstechen wie anno dazumal und Barfußwanderungen im Moor bot das Moor- und Torfmuseum Rottau. In München konnten Schwindelfreie sowohl in der Münchner Residenz (Residenzmuseum) wie im Alten Hof (Infopoint Museen & Schlösser in Bayern/ Ausstellung Münchner Kaiserburg) einen Ausflug in historische Dachstühle unternehmen. Weniger Wagemutige waren im Deutschen Theatermuseum zu einer Reise „Auf Zehenspitzen durch die bunte russische Märchenwelt“ eingeladen. In Schloss Nymphenburg begegnete man bei einer Führung durch die Schönheitengalerie König Ludwigs I. Damen aus nah und fern, im Verkehrszentrum des Deutschen Museums standen die Themen Reisen & Verkehr im Mittelpunkt eines vielfältigen Angebots.

Ein Papierfest rund um die Ausstellung „Papier global“ mit Workshops und Papiermarkt organisierten das Stadt- und das Handwerksmuseum Deggendorf/ Niederbayern. Oldtimerschau mit Teilemarkt und Biergartenbetrieb waren im Museum Dingolfing angesagt. Zu Jazzkonzert, Bogenschießen, Trommlern und vielem anderen mehr lud am 16. und 17.5. das Jagd- und Fischereimuseum Schloss Wolfstein ein. Eine altrömische Begräbniszereemonie wurde im Museum Quintana in Künzing nachempfunden, passend zur Sonderausstellung „Die letzte Reise“, und im Freilichtmuseum Finsterau konnte man dem Bildhauer Örne Poschmann bei der Gestaltung einer Madonnenfigur mithilfe einer Motorsäge über die Schulter blicken.

„Alles im Eimer“ wurde aus dem Oberpfälzer Volkskundemuseum Burglengenfeld gemeldet. So lautete zumindest der Titel einer Ausstellung, die am Internationalen Museumstag eröffnet wurde und die sich mit diesem nützlichen Gegenstand befasst. Das Spinnen und Filzen konnte man im Heimatmuseum Kastl probieren, dazu gab es Kaffee und Kuchen. Ein Highlight für Musikfreunde war wieder das bayerisch-böhmische Dudelsack- und Drehleiertreffen, das viele Besucher ins Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen lockte. Mit der Entwicklung des Tourismus in Pleystein befasste sich das dortige Heimatmuseum in Museumsnacht und Museumstag.

In der Museumsnacht regierte im Deutschen Hirtenmuseum Hersbruck/ Mittelfranken rohe Gewalt: „Mensch gegen Ochse“ war das Motto eines Wettbewerbs an der neuen Zugstation. Für die danach fällige Stärkung sorgte der Biergarten im Museumshof. Römische Spiele und eine geführte Limeswanderung offerierte der Römerpark Ruffenhofen. Zur „Schatzsuche“ nach Fossilien lud das Bürgermeister-Müller-Museum in den größten Solnhofener Plattensteinbruch ein. Als Ergänzung zur Sonderaus-

stellung „160 Jahre Bahnhof Pleinfeld“ organisierte das Heimat- und Brauereimuseum Pleinfeld einen Modelleisenbahnmarkt im Alten Schloss.

Zu einer regionalen „Reise in die Nacht“ mit Programmen rund ums Reisen hatten sich 12 Museen Oberfrankens und Südthüringens zusammengeschlossen: Im Gerätemuseum Ahorn wurden Reiseutensilien aus früherer Zeit gezeigt, im Heimatmuseum Bad Rodach empfing ein Nachtwächter die Gäste zu einer Fackelwanderung entlang der Stadtmauer, Vorwitzige durften in Schloss Rosenau in historische Gewölbekeller vordringen, während nebenan vor dem Europäischen Museum für modernes Glas ein australischer Feuertanz zu bestaunen war. Für Bustransport und Reiseproviant war gesorgt. Ein prallvoll gefülltes Programm mit dem Schwerpunktthema „Wasser“ hatten die Museen der Stadt Bamberg mit Flussdetektiven und Wassermusik zusammengestellt. Familienführungen durch die Synagoge (Jüdisches Museum Neukirchen am Brand), Anekdoten und Geschichten von Korbmachern (Deutsches Korbmuseum Michelau) und Fahrten mit einem Trabi-Cabrio (Deutsch-Deutsches Museum Mödlareuth) verdeutlichen zudem die Bandbreite der Veranstaltungen.

„Jazz in Bismarcks Basement“ konnte man im Museum Obere Saline in Bad Kissingen/ Unterfranken erleben oder im Museum Georg Schäfer in Schweinfurt an der außergewöhnlichen Familienführung „Picknick im Museum“ teilnehmen. Um die fränkische Geschichte ging es am Museumstag im Reichsdorfmuseum Gochsheim, während man im Museum für Stadt- und Familiengeschichte in Marktsteft Lesungen aus alten Tage- und Stammbüchern lauschen oder in der Ortsgeschichtlichen Sammlung Schwebheim Gespräche bei frisch gebrühtem Pfefferminztee führen konnte.

In Schwaben galt es, ausgehend vom Mozartmuseum Augsburg, mit Rikscha, Segways, zu Fuß und im Laufschrift zu erkunden, was es heißt, auf Reisen zu sein. Im Sebastian-Kneipp-Museum in Bad Wörishofen waren stündlich Reisefilme zu sehen. Vom Lechflößermuseum Lechbruck leitete eine geführte Radtour sportliche Museumsfreunde zum Dorfmuseum Roßhaupten. Das Städtische Hutmuseum hatte Attraktionen zum Lindenberger Huttag vorbereitet, u. a. das Nähen von Strohhüten. Mit einer Schmiedevorführung wartete das Museum in der Hammer-schmiede Naichen auf.

Unterstützt wurde der Internationale Museumstag bundesweit wieder von den Kulturstiftungen der Sparkassen.

Zum Auftakt des nächsten Internationalen Museumstages findet am 15. Mai 2010 zum sechsten Mal europaweit die von Frankreich initiierte „Nacht der Museen“ statt. Der Internationale Museumstag 2010 folgt in Deutschland am Sonntag, dem 16. Mai unter dem Motto „Museums for social harmony“. Die deutsche Übersetzung, abgestimmt mit den Museumsorganisationen Österreichs und der Schweiz, wird demnächst bekannt gegeben.



„Alles im Eimer“, auch die Milch, im Oberpfälzer Volkskundemuseum Burglengenfeld.

Heiße Tage in Ingolstadt

Der 15. Bayerische Museumstag befasste sich mit qualitätvoller Museumsarbeit

Wolfgang Stäbler



a Landesstellenleiter Dr. Michael Henker begrüßt die Tagungsteilnehmer.

b Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch eröffnet den 15. Bayerischen Museumstag.

„Alles Qualität... oder was?“ Unter diesem Titel, angelehnt an den laut Umfragen bekanntesten Werbespruch Deutschlands, befasste sich der 15. Bayerische Museumstag vom 22.–27. Juli 2009 in Ingolstadt mit Wegen zu einem guten Museum. Über 350 Teilnehmer aus Bayern, aber auch anderen Bundesländern und dem benachbarten Ausland hatten sich angemeldet. Diese Zahl unterstrich bereits im Vorfeld das Interesse an dieser größten Museumsfachtagung im deutschsprachigen Raum.

Den Auftakt bildete traditionell das Kennenlernen der Museumslandschaft der gastgebenden Stadt. Mit tatkräftiger Unterstützung der Leiterin des Stadtmuseums, Frau Dr. Beatrix Schönwald, waren vier Touren durch die Stadt, zu historischen Orten, zu Museen und Ausstellungen zusammengestellt worden. Anschließend lud Oberbürgermeister Dr. Alfred Lehmann im Namen der Stadt zu einem Empfang ins Alf Lechner-Museum. Er bot die Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen, Erfahrungsaustausch oder auch zum Planen zukünftiger Zusammenarbeit.

Nach der Begrüßung durch den Leiter der Landesstelle, Dr. Michael Henker, eröffnete Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch am folgenden Morgen die Tagung, die sich mit qualitätvoller Museumsarbeit, mit Standards und der Frage, wie sie dauerhaft erfüllt werden können, befassen wollte. In seiner Rede betonte er die Bedeutung der nichtstaatlichen Museen als unverzichtbaren Teil des bayerischen Kulturlebens: Das Netzwerk der Museen sei ein Markenzeichen des Freistaats geworden. Unter den künftigen Aufgabenfeldern hob er besonders den Bereich von Öffentlichkeitsarbeit und Marketing hervor.

Einen mit Spannung erwarteten Programmpunkt stellte die Bekanntgabe des diesjährigen Preisträgers des mit 20.000 € dotierten Bayerischen Museumspreises dar, vergeben von der Versicherungskammer Bayern. Nach einer alles andere als leichten Auswahl aus 138 Bewerbungen war die Entscheidung der Jury, zusammengesetzt aus Vertretern der Versicherungskammer, des Landesvereins für Heimatpflege, der zuletzt ausgezeichneten Museen und der Landesstelle, zugunsten des neuen Industriemuseums Dingolfing gefallen. Dr. Harald Benzing, Vorstandsmitglied der Versicherungskammer, gratulierte Museumsleiter Georg Rettenbeck M. A. und Dingolfings Bürgermeister Josef Pellkofer zu dieser Auszeichnung: Das Industriemuseum sei „ein gelungenes Beispiel für die aufeinander bezogene Darstellung von Technik, Wirtschaft und Sozialgeschichte“, die gestalterische Umsetzung der Themen besteche durch Klarheit und Objektbezogenheit.

Die Einführung ins Tagungsthema durch Dr. Henker und der Reigen der Fachreferate seien hier nur kurz angesprochen, denn die Publikation der Beiträge zum Museumstag ist bereits in Vorbereitung: Dr. Peter van Mensch von der Reinwardt-Akademie in Amsterdam befasste sich mit der Rolle des Museums zwischen Aura und Qualität. Dabei führte er u. a. aus, dass seine Akademie als gleichberechtigte Bestandteile einer professionellen Ausbildung für eine spätere qualitätvolle Museumsarbeit Praxis, Ethik und Theorie in synergetischer Verbindung ansehe. Von den Museen forderte er mehr gesellschaftliche Relevanz der behandelten Themen. Nach ihm stellte Kulturreferent Gabriel Engert die ambitionierte Fortentwicklung der Ingolstädter Museumslandschaft vor. Zwei mögliche Wege zur Steigerung der Qualität innerhalb einer Museumslandschaft erläuterten mit Hans Lochmann, dem Geschäftsführer des Museumsverbandes Niedersachsen-Bremen, und Katja Mieth M. A., Direktorin der Landesstelle für Museenwesen in Sachsen, profilierte Vertreter der Museumsberatung. Dass die in ihren Ländern beschrittenen Wege der Museumszertifizierung bzw. des Self-Auditing der Museen auch in Bayern einen praktikablen Weg darstellen, erscheint aber fraglich.

Praxisnahe Berichte aus den bayerischen Museen und Diskussionen rundeten den Vortragsteil ab. So stellte Dr. Helmut Schwarz vom Spielzeugmuseum Nürnberg die Arbeit mit den Beständen

seines Hauses bis hin zur Publikation der Inventare im Internet vor, während sich *Dr. Hubertus Habel* und *Dr. Ulrike Götz* am Beispiel ihrer Häuser, der Stadtmuseen in Coburg und Freising, mit Fragen und Lösungen sachgerechten Deponierens von Museumsgut befassten. Referenten der Landesstelle, *Dr. Albrecht A. Gribl* und *Dr. Hannelore Kunz-Ott*, beschäftigten sich mit der besucherorientierten Gestaltung von Eingangsbereichen und Besucherräumen sowie den Kriterien einer differenzierten Bildungs- und Vermittlungsarbeit.

Bewundernswertes Durchhaltevermögen bewiesen an diesem Tag die versammelten Museumsleute: Der dicht gefüllte Saal im Obergeschoß der ehemaligen Kurfürstlichen Reitschule verwandelte sich angesichts der schwül-warmen Außentemperaturen zunehmend in eine gut geheizte Sauna, wobei allerdings Anstand und Dresscode gewahrt wurden: Man(n) entledigte sich nur, dem Beispiel des Staatsministers folgend, seines Sakkos... Jedenfalls Respekt und Dank allen, die sich hoch motiviert und fast klaglos dieser Hitzeschlacht unterzogen!

Willkommene Gelegenheiten zur Erfrischung und zur Fortführung des geselligen Erfahrungsaustauschs boten sich beim Empfang der Bayerischen Staatsregierung im Bayerischen Armeemuseum im Neuen Schloss und beim Ausklang des Tages im Bauerngerätemuseum Hundszell.

Der traditionelle Exkursionstag beschloss die Veranstaltung: Bei vier Bustouren konnten unterschiedlichste Museen und Projekte besichtigt werden, von den Museen der Städte Neuburg an der Donau und Schrobenhausen bis zu Jura-Museum und Skulpturenmuseum des Stahlbildhauers Alf Lechner im Altmühltal oder dem Deutschen Hopfenmuseum in Wolnzach. Am Ende der Tagung stand schließlich ein Empfang des Bezirks Oberbayern im römisch-keltischen Museum Manching, wo Bezirkstagspräsident *Josef Mederer* die Museumsleute begrüßte und sich die Möglichkeit eines „Previews“ in die Ausstellung „Situlen – Bilderwelten zwischen Etruskern und Kelten auf antikem Weingeschirr“ bot.

Nochmals herzlichen Dank an alle, die zum Gelingen der „Heißen Tage in Ingolstadt“ beigetragen haben! Doch nach dem Museumstag ist vor dem Museumstag: Die Tagung 2011 wird turnusgemäß in Unterfranken stattfinden.



a Dr. Harald Benzing, Vorstandsmitglied der Versicherungskammer Bayern, gratuliert dem Leiter des Industriemuseums Dingolfing, Georg Rettenbeck M. A., und Dingolfings Bürgermeister Josef Pellkofer zur Verleihung des Bayerischen Museumspreises 2009.
b Gespräch mit dem Stahlbildhauer Alf Lechner beim Besuch seines Skulpturenparks in Obereichstätt.

Die Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern

Neue Publikation zum Abschluss eines Erfassungsprojekts

Christine Schmid-Egger



Publikation „Die Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern“ (Cover, Ausschnitt).

Das Hochzeitsgewand der Großmutter, ein Stück Stein aus der ehemaligen Pfarrkirche, eine Nepomukstatue, ein auf der Flucht gekauftes Brot – so unterschiedlich wie die Lebensgeschichten der Flüchtlinge sind auch die Erinnerungsstücke, die in den knapp 90 Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern zu sehen sind. Alle ausgestellten Gegenstände verbindet jedoch, dass sie eng mit den persönlichen Erinnerungen und Gefühlen der ursprünglichen Besitzer verknüpft sind und sich meist auf einen regional begrenzten Raum beziehen. Gerade deshalb vermitteln sie einen interessanten Einblick in das, was Heimat für den Einzelnen, aber auch für ganze Volksgruppen bedeutet.

Damit nachfolgende Generationen von der Heimat ihrer Vorfahren und deren Leistungen erfahren, gilt es, das in den Heimatsammlungen gebündelte Wissen zu dokumentieren und zugänglich zu machen.

Dazu will auch die von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen herausgegebene Publikation „Die Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern“ beitragen, die der Leiter der Bayerischen Staatskanzlei, Staatsminister Siegfried Schneider, am 30. Juli 2009 im „Infopoint Museen & Schlösser in Bayern“ präsentierte. Alphabetisch nach den Standorten der Sammlungen geordnet werden 86 Heimatsammlungen und Museen in Bayern mit Kurzporträts vorgestellt. Insgesamt 182 Abbildungen spiegeln die Vielfalt des hier bewahrten musealen Bestands wider. Die zumeist beigefügten schematischen Landkarten bieten eine erste Orientierung, um die in den Sammlungen vertretenen Heimateorte bzw. -gebiete geografisch zuordnen zu können.

Das Buch ist sowohl für die verschiedenen Vertriebenengruppen gedacht, die sich über ähnliche Sammlungen informieren und mit diesen vernetzen können, es soll aber auch jungen Leuten einen ersten Zugang zu dem oftmals eher im Verborgenen präsentierten Kulturgut der in Bayern am stärksten vertretenen Sudetendeutschen, aber auch der Ost- und Westpreußen, der Schlesier, der Donauschwaben und anderer Landsmannschaften ermöglichen.

Die Geschichte der im Sommer 2009 fertig gestellten Publikation begann im Frühjahr 2008, als das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen an die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen mit der Bitte herantrat, eine Übersicht über die Heimatsammlungen der Vertriebenen in Bayern zu erstellen. Denn trotz ihrer geschichtlichen Bedeutung sehen gegenwärtig nicht wenige Heimatstuben einer unsicheren Zukunft entgegen. Vielfach sind Bestände unzureichend erfasst und untergebracht, so dass die Gefahr besteht, dass das Wissen um die Zusammenhänge, aber auch die historischen Objekte selbst verloren gehen. Das Ausscheiden der ehrenamtlich tätigen Betreuer, die noch der Erlebnisgeneration angehören und eine unmittelbare Beziehung zum Dokumentierten mitbringen, bringt zusätzliche Probleme mit sich. Umso wichtiger ist es, die Bestände der Heimatstuben jetzt zu erfassen und langfristig zu sichern.

Mit der Unterstützung durch die Sudetendeutsche Stiftung/Sudetendeutsches Institut wurde bis Ende 2008 eine Datenbank erstellt, die neben den Sammlungsbeständen an sich auch weitergehende Informationen beinhaltet und zwischenzeitlich von einigen anderen Bundesländern eingesetzt wird. Mit Hilfe von acht Mitarbeitern, welche die Landesstelle in dem zur Verfügung stehenden Zeitrahmen von etwa einem halben Jahr bei ihrem Auftrag unterstützten, gelang es, einen Überblick über Anzahl, Ausstattung, Charakter, Zustand und Präsentation der Sammlungen zu erhalten. Die während der Untersuchung erfassten Informationen und die zu den Räumlichkeiten und den wichtigsten Objekten der Heimatstuben erstellten Fotografien bildeten nicht nur die Basis für die Datenbank, sondern waren auch für die Erstellung der

Publikation eine hilfreiche Grundlage.

Die Veröffentlichung „Die Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern“ liegt in München im Infopoint Museen & Schlösser in Bayern (Alter Hof 1), im Sudetendeutschen Haus (Hochstr. 8) und im Haus des Deutschen Ostens (Am Lilienberg 5) kostenlos für Interessenten auf.



Staatsminister Siegfried Schneider stellt im Infopoint der Landesstelle die neue Publikation vor.

Neues Engagement für die Museen in Deutschland

VolkswagenStiftung richtet Förderinitiative „Forschung in Museen“ ein

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich das deutsche Museumswesen mit großer Dynamik entwickelt. Der Bau zahlreicher neuer Museen führte bundesweit inzwischen zu der beträchtlichen Zahl von über 6.000 Museen; Jahr für Jahr locken diese insgesamt mehr als 100 Millionen Besucherinnen und Besucher an. Dabei haben nicht nur die großen Museen mit überregionalem Einzugsgebiet erheblich an Attraktivität gewonnen, auch kleine und mittelgroße, die insbesondere mit neuen Ausstellungskonzepten bis dato nicht gekannte Besucherzahlen verzeichnen, schreiben Erfolgsgeschichten. Diese vor Augen, fließen in Summe die Ressourcen vieler Museen seit geraumer Zeit fast zwangsläufig mehr und mehr in die Konzeption von Ausstellungen oder kommen Veranstaltungen zugute.

Diese Stärkung des Ausstellungs- und Eventbereichs hat dazu geführt, dass gegenüber dem Vermitteln die anderen klassischen Museumsaufgaben – das Sammeln, Bewahren und das Forschen – mehr und mehr ins Hintertreffen geraten sind. Dies erscheint umso problematischer, als damit das besondere Potenzial gerade der Forschung in Museen ungenutzt bleibt. Deren Charakteristikum ist die Ausrichtung an materiellen Zeugnissen aus Kunst, Kultur und Natur.

Dies im Blick, richtet die VolkswagenStiftung jetzt die Förderinitiative „Forschung in Museen“ mit drei Förderlinien ein. Wichtigstes Ziel ist die Stärkung insbesondere der kleineren und mittleren Museen als Forschungsinstitutionen. Über die Hälfte der Museen in Deutschland sind kleine bis mittlere Einrichtungen, die sehr unterschiedliche Themen wie Archäologie, Geschichte, Ethnologie, Naturkunde oder Technik abdecken. In diesen Institutionen lagern ebenso umfangreiche wie vielfältige „Schätze“, die nur durch gezielte museumsbasierte Forschung „gehoben“ werden können. Sowohl die Wissenschaft als auch die Gesellschaft im Allgemeinen können von dieser Forschung profitieren. Darüber hinaus will die Stiftung die großen Museen durch eine internationale Vernetzung ihrer Forschungsaktivitäten als international wettbewerbsfähige wissenschaftliche Einrichtungen stärken. Drittens zielt die Förderinitiative auf die generelle Schärfung des Forschungsprofils von Museen in der öffentlichen Wahrnehmung.

Die drei Förderlinien

Förderlinie 1: Sie zielt auf die Stärkung der Forschung vor allem an mittleren und kleineren Museen, deren Vernetzung untereinander sowie insbesondere mit Universitäten und einschlägig arbeitenden außeruniversitären Forschungsinstituten – auch im internationalen Zusammenschluss. Dabei setzt die Stiftung vor allem auf den wissenschaftlichen Nachwuchs. Zum einen haben in einen universitären Forschungskontext eingebundene Postdoktorandinnen und Postdoktoranden die Möglichkeit, an Museen Projekte mit bis zu vierjähriger Laufzeit durchzuführen. Ihre wissenschaftliche Expertise soll die Forschungsbasis auch für Ausstellungen legen.

Zum anderen unterstützt die Stiftung kooperative Forschungs-

projekte mit einer Laufzeit von ebenfalls bis zu vier Jahren, deren Konzeption und Durchführung vorrangig von Doktorandinnen und Doktoranden getragen werden soll. Spezielle Qualifikationen für die Arbeit an Museen soll der wissenschaftliche Nachwuchs erhalten über die in den Museen tätigen Fachleute – insbesondere aus den Bereichen Restaurierung und Ausstellungsdesign. Die Zusammensetzung der Arbeitsgruppen soll flexibel gehandhabt werden und in Form von „Jungen Akademien auf Zeit“ gestaltet sein.

Förderlinie 2: Hier geht es um die – bis zu dreijährige – Förderung von Vorhaben zur internationalen Vernetzung vor allem großer Museen, die auf der Basis einer gemeinsamen Erschließung von Sammlungen Spitzenforschung betreiben. Unterstützungsmöglichkeiten bestehen dabei auch für Museumsmitarbeiter, die sich für entsprechende projektbezogene Forschungsarbeiten freistellen lassen möchten; bei längerfristigen Aufenthalten an einem anderen Museum können zudem Mittel beantragt werden für die Vertretung der eigenen Stelle durch eine Person aus dem Bereich des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Förderlinie 3: Diese Komponente zielt auf die generelle Stärkung des Profils von Museen als Forschungsinstitutionen und auf deren Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Die Stiftung fördert hier insbesondere Arbeitsgespräche, Workshops und Veranstaltungen, die der Vernetzung von Museen untereinander oder mit universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen dienen. Mit diesem Angebot sollen Museen auch unabhängig von konkreten Projekten als Standorte der Forschung gestärkt und bei der Entwicklung und Erprobung entsprechender Forschungsstrategien und –programme unterstützt werden. Die Stiftung unterstützt darüber hinaus eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit – etwa Veranstaltungen, die Museen als Forschungsinstitutionen öffentlich profilieren.

Kontakt: Förderinitiative Forschung in Museen, Dr. Adelheid Wessler, Tel. 0511/8381-276, wessler@volkswagenstiftung.de

Neue Bücher

Kurfürst Johann Wilhelms Bilder

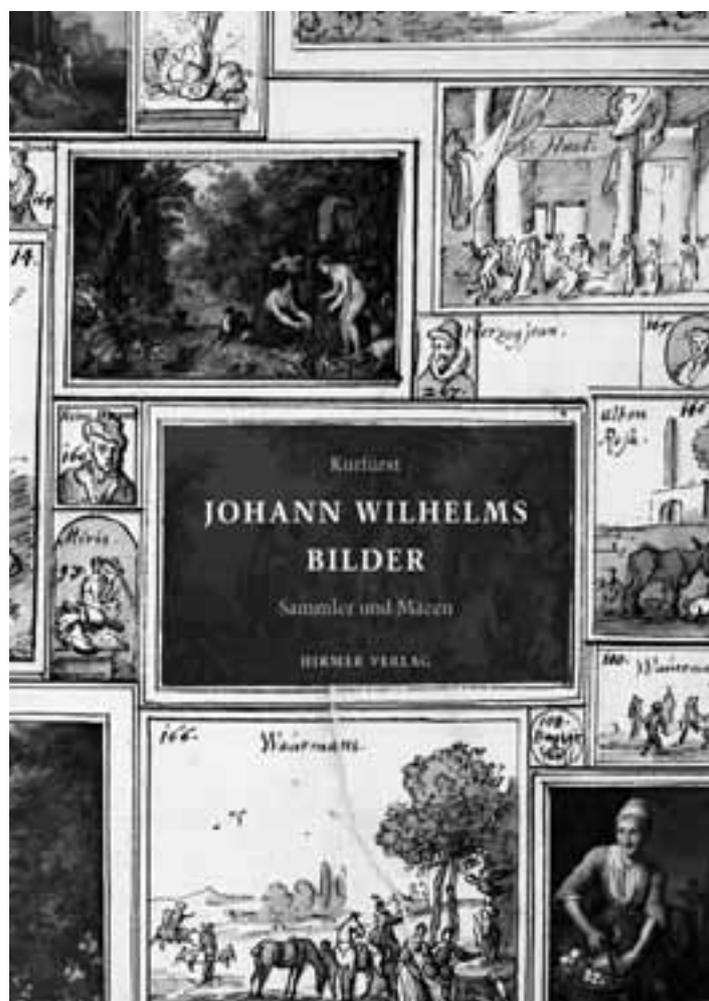
Eine Ausstellung der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in der Alten Pinakothek München und ihr Katalog

Vom 5. Februar verlängert bis in den Juni 2009 war in den Räumen der Alten Pinakothek in München eine faszinierende Sonderausstellung zu sehen, die die Zusammenstellung der Bildersammlung eines bedeutenden Kurfürsten ebenso nacherlebbar machte wie die originale Hängung dieser barocken Gemäldegalerie. Sammler und Besitzer der Gemälde war Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz aus dem pfalz-neuburgischen Stamm des Hauses Wittelsbach, den die bewegten Zeiten des spanischen Erbfolgestreites nicht daran hinderten, an der Wende vom 17. ins 18. Jahrhundert an die Auftrags- und Sammlertradition seines Vaters Philipp Wilhelm und Großvaters Wolfgang Wilhelm anzuknüpfen. Die bereits zu Lebzeiten des Kurfürsten hoch berühmte Gemäldesammlung wurde somit erstmals seit 300 Jahren wieder in ihrer ganzen Breite der Öffentlichkeit präsentiert. Das dies in der Alten Pinakothek in München geschieht hat seine Richtigkeit, gelangte doch der Bilderschatz Johann Wilhelms aufgrund der Wittelsbacher Erbverträge zwischen 1799 und 1806 nach München. So zählen bereits seit langem zum Beispiel Rubens „Geißblattlaube“, Raffaels „Heilige Familie“, Rembrandts „Passionszyklus“ oder Renis „Himmelfahrt Mariä“ zu den Höhepunkten der Alten Pinakothek.

Das Zentrum der Ausstellung bildete die Rekonstruktion der beiden kurfürstlichen Gemäldekabinette in ihrer dichten, die Wände fast vollständig bedeckenden Hängung. Auf der Grundlage von vier detaillierten Zeichnungen des 18. Jahrhunderts und der erstmaligen Identifikation zahlreicher Gemälde anhand dieser Zeichnungen konnten die Kabinette, die ursprünglich 220 Werke enthielten, nahezu originalgetreu rekonstruiert werden. Dies wurde nur durch die umfassenden Münchner Bestände möglich und das große Verdienst dieser letzten Ausstellung unter der Egide des Generaldirektors Reinhold Baumstark war es, damit eine repräsentative barocke Gemäldepräsentation einer fürstlichen Sammlung für kurze Zeit wieder in ihrem räumlichen Zusammenhang erlebbar zu machen und dadurch heutige Sehgewohnheiten mit einer quasi „historischen Rezeption“ zu konfrontieren. Der krasse Unterschied zu unseren heutigen Präsentationsmöglichkeiten in Museen regte zum Nachdenken und Nachvollziehen an.

Die Ausstellung wurde durch zahlreiche, eigens für diesen Zweck restaurierte Meisterwerke ergänzt, die seit Jahrzehnten nicht mehr ausgestellt gewesen waren. Leihgaben aus Paris, Florenz, London, Los Angeles, Rotterdam und Wuppertal trugen wesentlich zur Vervollständigung der Rekonstruktion bei.

Eine weitere Abteilung der Ausstellung war der Gruppe von Johann Wilhelms Hofmalern gewidmet, die mit wichtigen Arbeiten vorgestellt wurden. Ein dritter Teil lud die Besucher ein, auch in allen übrigen Galerieräumen der Alten Pinakothek Johann Wilhelms Bilder zu entdecken und zu besuchen. Hinweis-Medallions kennzeichneten diejenigen Bilder der Dauerausstellung, die aus dem Besitz des Pfalz-Neuburgers stammen, und machten anschaulich, welchen hohen Anteil die Sammlung Johann Wilhelms zum Ruhm und der Schönheit der Alten Pinakothek beisteuert. Dieses Zusammenführen historischer Werkbestände und die erstmalige Inszenierung in historischer Anordnung stellen einen bedeutenden Beitrag zur Erforschung der Sammlungsgeschichte der bayerischen Staatsgemäldesammlungen dar. Dieser besondere Ertrag der Ausstellung ist in drei umfangreichen, vorzüglich gelungenen Begleitpublikationen niedergelegt, die Johann Wilhelm als europaweit agierenden Sammler und Auftraggeber vorstellen, die barocke Repräsentation und die Rezeption der Galerie beleuchten und die Gemäldegalerie des Kurfürsten in Düsseldorf durch den Nachdruck der Basler Ausgabe von 1778 des Galeriekatalogs dokumentieren – dies in Band III der Begleitpublikationen: „La galerie électorale de Dusseldorf“. Band II trägt den Titel „Kurfürst



Johann Wilhelms Bilder, Band 1 der 3-bändigen Edition zur Ausstellung.

Johann Wilhelms Bilder Galerie und Kabinette“ und katalogisiert sämtliche Gemälde die in Johann Wilhelms Düsseldorfer Galerie versammelt waren ebenso wie diejenigen, die zwischen 1719 und 1778 in die Düsseldorfer Galerie aufgenommen wurden. Die Ergänzung dazu bietet der Katalog aller in den Gemäldekabinetten befindlichen Werke. Band I „Johanns Wilhelms Bilder – Sammler und Mäzen“ bietet eine ausführliche Vorstellung von Johann Wilhelms Herkunft und geschichtlicher Bedeutung sowie Ausführungen zu Johann Wilhelms „Bilderlust“ und Entstehen, Umfang und Qualität seiner Sammlungen.

Für alle, die sich mit dem Sammeln und Präsentieren von Gemälden im Barock aber auch des Barock befassen, werden die Begleitpublikationen eine unverzichtbare Grundlage von Erkenntnisgewinn sein und für lange Zeit bleiben. Eine Präsentation der Ausstellung in Schloss Neuburg a. d. Donau, wo Sammelleidenschaft und Mäzenatentum der Herzöge von Pfalz-Neuburg bereits in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts ihren Anfang genommen hatten, ließ sich bedauerlicher Weise nicht ermöglichen.

Baumstark, Reinhold (Hrsg.): Kurfürst Johann Wilhelms Bilder, I: Sammler und Mäzen; II: Galerie und Kabinette; III: Die Düsseldorfer Galerie des Kurfürsten Johann Wilhelm: Nicolas de Pignage, Christian von Mechel. Reprint der Ausgabe 1778, Katalog/Begleitbände zur Ausstellung in der Alten Pinakothek, München 2009

Michael Henker

Aliens in Oberfranken

Ein kleines blaues Männchen, ein Außerirdischer stürzt ab, nicht irgendwo, sondern direkt neben einer alten Kutsche in einer oberfränkischen Scheune. Beide jammern, der eine über seinen Absturz, die andere über ihr Schicksal als künftiges Museumsobjekt. Übers gemeinsame Jammern kommen sie ins Gespräch. Schließlich bietet der freundliche Außerirdische mit dem Namen Kasdawas an, eine Erkundungstour zu unternehmen. Er möchte für die Kutsche herausfinden, ob es im Museum wirklich so schlimm ist, wie sie befürchtet.

Diese Szene bildet den Anfang eines in mancherlei Hinsicht ungewöhnlichen Museumsführers für Kinder. Sechzig Dialogszenen, die in sechzig oberfränkische Museen führen, enthält das Lese- und Bilderbuch. In jeder Szene unterhält sich Kasdawas mit einem Objekt. Er lernt eigentümliche Objekte kennen: einen versteinerten Fischeosaurier mit Zahnschmerzen, ein etwas schnipisches Cembalo, vergessene Wasserräder, einen durstigen Krug, eine sanfte Porzellanfigur. Er kommt mit ihnen ins Gespräch und erschließt so eher beiläufig verschiedenste Aspekte eines Museums. Und bei der falschen Jeans, der sprechenden Tafel und der Kuh aus Styropor erklären sich auch Nachbildung, Ausstellungstext und Inszenierung auf einfache Weise. Am Ende des Buchs kann Kasdawas der Kutsche etwas die Angst vor dem Museum nehmen.

Das Buch ist klar gegliedert und enthält zu jeder Geschichte gesondert die Grundinformationen zum jeweiligen Museum. Unter www.kasdawas.de werden aktuelle Informationen zu den Museen bereitgestellt. Auch die Website ist übersichtlich gestaltet und kann sich zu einer guten Informationsplattform für die oberfränkischen Museen entwickeln.

Das Buch lebt in erster Linie von seinen Dialogen und den treffenden Illustrationen. Frech, witzig und unverkrampft sind diese Szenen, die ganz aus der Situation heraus leben. Bei den besten stehen nicht objektbezogene Sachinformationen im Vordergrund, sondern Phantasie und Witz. Dass dabei Kasdawas, der Außerirdische, zuweilen über größeres Vorwissen verfügt als seine

Herkunft vermuten ließe, tut dem Spaß keinen Abbruch. Er eignet sich gerade dadurch erstaunlich gut als Identifikationsfigur für die junge Leserschaft. Seine direkte Art zeigt, wie man mit den musealen Objekten auch umgehen kann: sich anregen lassen, mit ihnen sprechen, Geschichten zusammen spinnen, sie der eigenen Welt einverleiben. Wie wohltuend hebt sich solch ein Zugang zum Museum ab von der gewohnten Informationsflut aus dem „Lernort Museum“. Zugleich bilden sich in diesen Dialogen auch Kommunikationsmöglichkeiten ab, wie sie aus der Besucherforschung für die Museen bekannt sind. Das, was Wissenschaftler aus dem Zusammenhang ihrer Forschungen für relevant halten, ist eben nur zum Teil auch relevant für die Besucher. Diese stellen aus ihren Lebenszusammenhängen heraus oft ganz andere Fragen und lassen sich im inneren Dialog mit den Objekten ganz andere Geschichten erzählen. Die Kunst der Vermittlung besteht darin, möglichst viele unterschiedliche Herangehensweisen zu ermöglichen, eben im besten Sinne zu vermitteln und nicht einseitig zu belehren.

Dieses Buch bietet solch verschiedene Zugangsmöglichkeiten und zugleich einen Überblick über die vielfältigen Facetten, die die oberfränkische Museumslandschaft auszeichnen. Es macht Lust, vielleicht ein bestimmtes Objekt zu besuchen und nachzuforschen, ob es nicht noch andere Geschichte erzählen könnte. Oder ob nicht noch andere ebenso zugängliche Objekte dort zu finden sind. Und wenn die Erfahrungen vor Ort gut waren und Kinder wie Erwachsene als wirklich gern gesehene Gäste behandelt worden sind, wer weiß, ob man dann nicht bald ein weiteres Museum zum Ausflugsziel wählt.

Bezirk Oberfranken, Servicestelle für Museen (Hrsg.): Kasdawas erkundet Museen in Oberfranken. Text: Barbara Christoph, Illustration: Cornelia Fehn, Bayreuth 2008, 140 S., ab 5 Jahre geeignet

Thomas Brehm

Museumseröffnungen in Bayern

Altötting/ Obb.

Anlässlich des Besuchs Papst Benedikts XVI. in Altötting musste die Schatzkammer der Wallfahrtskirche ihr angestammtes Quartier in der Sakristei der Spätgotischen Stiftskirche räumen. Am 15. Mai 2009 konnte nun der Passauer Bischof Wilhelm Schraml die neue Schatzkammer im ehemaligen Gebäude der Bischöflichen Administration der Kapellstiftung einweihen und der Öffentlichkeit übergeben. Hier hatte sie schon 2006 ein provisorisches Quartier gefunden. Ein zweigeschossiger, kubusförmiger Neubau auf der Rückseite des Gebäudes beherbergt nun die eigentliche Schatzkammer. Zu sehen sind auf knapp 1.000 m² Ausstellungsfläche Zeugnisse des Volksglaubens ebenso wie den Brautkranz von Kaiserin Elisabeth („Sisi“) und weltbekannte Kunstwerke wie das „Goldene Rössl“.

Haus Papst Benedikt XVI. – Neue Schatzkammer und Wallfahrtsmuseum, Kapellplatz 4, 84503 Altötting, Tel. 08671/9242015, haus.papst-benedikt@bistum-passau.de, www.altoetting-wallfahrt.de

Öffnungszeiten: März bis Oktober Dienstag bis Sonntag und an Feiertagen 10–16 Uhr

Augsburg/ Schw.

Die seit 1835 in der Kirche des aufgehobenen Katharinenklosters eingerichtete Staatsgalerie ist die älteste Filiale der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen und – neben der Staatsgalerie Stuttgart und der Alten Pinakothek in München – die bedeutendste Sammlung Augsburger und schwäbischer Malerei des Spätmittelalters und der Frührenaissance. Im Mai 2007 musste sie aufgrund dringender Arbeiten im Dachbereich und statischer Maßnahmen geschlossen und geräumt werden. Die Gemälde wurden aus Sicherheitsgründen deponiert. Das Problem zahlreicher Risse in den Wänden, die bereits kurz nach der letzten großen Sanierung zwischen 1998 und 2001 wieder auftraten, konnte durch die vom Hochbauamt der Stadt Augsburg geleitete Baumaßnahme in seinen Ursachen beseitigt werden. Nach der Wiedereröffnung am 9.4.2009 erstrahlt die Galerie nun wieder in ihrer vertrauten Schönheit.

Aus Anlass der Wiedereröffnung wurden zwei Gemälde der Öffentlichkeit vorgestellt, die mit großzügiger Unterstützung der Kulturstiftung der Länder aus Privatbesitz erworben werden konnten. Die Leonhard Beck (um 1475/80–1542) zugeschriebenen Holztafeln im Format von jeweils 170 x 105 cm zeigen die „Darbringung Jesu im Tempel“ und den „Tempelgang Mariens“ und befanden sich als Leihgaben aus Privatbesitz bereits seit Jahrzehnten in der Augsburger Galerie. Sie entstanden um 1515/18 vermutlich als Flügel eines Marmoraltars mit der „Himmelfahrt Mariens“, den Jakob Fugger der Reiche für die Familienkapelle in der Augsburger Dominikanerkirche stiftete.

Staatsgalerie Altdeutsche Malerei in der Katharinenkirche Augsburg, Maximilianstraße 46, 86150 Augsburg, Tel. 0821/510350, alte-pinakothek@pinakothek.de

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10–17 Uhr

Bernbeuren/ Schw.

Am 17.5.2009, dem Internationalen Museumstag, öffnete das Auerbergmuseum Bernbeuren seine Pforten. Es ist im „Kiebelehaus“ eingerichtet, das nach dem großen Dorfbrand von 1720 als Allgäuer Ständerbohlenbau errichtet wurde. Das Museum befasst sich auf 400 m² Ausstellungsfläche mit der Siedlungsgeschichte am Auerberg. Schwerpunkte innerhalb der Großkapitel „Der Berg“, „Das Dorf“, „Das Land“ und „Das Haus“ sind die römischen Wallanlagen auf dem Gipfel, die römische Waffen- und Keramikproduktion, aber auch die Dorfgeschichte von den Anfängen im



Innenansicht der Staatsgalerie in der Katharinenkirche Augsburg.

frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert und der Wandel in der Landwirtschaft. Träger ist die Gemeinde in Zusammenarbeit mit dem Museumsverein Bernbeuren.

Auerbergmuseum, Mühlenstr. 9, 86975 Bernbeuren, Tel. 08860/210 oder 91010

Öffnungszeiten: Juni bis September Samstag 15–17.30, Juli und August zusätzlich Sonntag 10–12.30 Uhr und nach Vereinbarung

Dachau/ Obb.

Am 30. April 2009 wurde nach mehrjähriger Planungs- und Bauzeit das neue Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Dachau eröffnet. Mehr als 800.000 Besucher aus aller Welt besichtigen jährlich das ehemalige, bereits 1933 errichtete Konzentrationslager. Um ihnen eine verbesserte Serviceleistung bieten zu können, wurde neben dem Eingangsbereich durch das Münchner Team „Florian Nagler Architekten“ ein Gebäude errichtet, das sich gestalterisch zurückhaltend und in Respekt vor dem traumatisch besetzten Ort in die Umgebung einfügt. Bei der architektonischen Realisierung wurde der alte Baubestand ebenso wie die 2005 erneuerte Zugangssituation über das „Jourhaus“, der historische Lagereingang, berücksichtigt. Im Inneren des Gebäudes erwarten die Besucher neben dem Infocenter auch ein gastronomisches Angebot mit Freifläche sowie ein Buchladen. Eine Reihe kleiner Innenhöfe sorgt für ruhige Atmosphäre, zu welcher auch die Wahl der Materialien in der Innenraumgestaltung beiträgt.

KZ-Gedenkstätte Dachau, Alte Römerstraße 75, 85221 Dachau, Tel. 08131/66997-0, Fax 2235, info@kz-gedenkstaette-dachau.de, www.kz-gedenkstaette-dachau.de

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 9–17 Uhr

Dingolfing/ Ndb.

In Dingolfing ist im November 2008 mit der Einweihung des Industriemuseums im umgebauten Getreidekasten in unmittelbarer Nähe der Herzogburg mit der stadtgeschichtlichen Sammlung und dem archäologischen Abteilung im Pflegehof ein Museumszentrum entstanden, das nun auch ein Restaurant umfasst. Auf rund 1.000 m² Fläche zeigt das Industriemuseum auf drei Ebenen die industrielle Entwicklung der Stadt, für die der Maschinen- und Fahrzeugbau ausschlaggebend war und ist: von der Isaria-Mähmaschine über das bekannteste Produkt der Glas-Werke, dem legendären Goggomobil, hin zu der größten, hochtechnisierten Produktionsstätte der BMW AG.

Museum Dingolfing, Obere Stadt 19, 84130 Dingolfing, Tel. 08731/312228, info@museum-dingolfing.de, www.museum-dingolfing.de

Öffnungszeiten: Dienstag 14–20, Mittwoch und Donnerstag 14–18, Freitag bis Sonntag und Feiertage 10–18 Uhr

Germering/ Obb.

2008 wurde das Museum Zeit + Raum mit einer Sonderausstellung eröffnet. Die einzelnen Abteilungen der Dauerausstellung werden in den kommenden Jahren eingerichtet. Das Museum ist der Entwicklung Germerings von der Jungsteinzeit bis in die Gegenwart gewidmet.

Museum Zeit + Raum, Domonter Str. 2, 82110 Germering, Tel. 089/89419191, stadtarchiv@germering.de

Öffnungszeiten: Bei Sonderausstellungen Samstag und Sonntag 10–12 und 14–17 Uhr, sonst nach Vereinbarung

Göbweinstein/ Ofr.

Im ehemaligen Mesner- und Schulhaus von 1748 neben der ba-

rocken Basilika in Göbweinstein weihte Erzbischof Ludwig Schick am 11.9.2008 das neue Wallfahrtsmuseum ein. Auf rund 300 m² Ausstellungsfläche präsentiert es 140 Exponate rund um die Göbweinsteiner Wallfahrt, von einer Ablassurkunde aus dem Jahr 1511 über Mirakelbücher und Rosenkränze bis hin zu Wachsvotiven und Motivbildern. Daneben werden, auch mit Hilfe von Medienstationen und interaktiven Elementen, 2000 Jahre christliche Wallfahrtsgeschichte beleuchtet und auch Pilgerfahrten anderer Glaubensgemeinschaften, etwa von Buddhisten, Moslems oder Hindus angesprochen.

Wallfahrtsmuseum Göbweinstein, Balthasar-Neumann-Str. 2, 91327 Göbweinstein, Tel. 09242/741766 oder 740425, info@wallfahrtsmuseum-goessweinstein.de, www.ferienzentrum-goessweinstein.de/willkommen/das-wallfahrtsmuseum

Öffnungszeiten: Ostersonntag bis 1. November Dienstag bis Sonntag 10–18, 2. November bis Ostersonntag 10–17 Uhr München/ Obb.

München/ Obb.

Als erste öffentliche Amtshandlung eröffnete Dr. Wolfgang Heubisch, Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, am 4. November 2008 die neu gestaltete Schack-Galerie. Nach achtmonatiger Renovierung erstrahlen die Räume im Erdgeschoss nun in neuem Glanz, wobei „strahlen“ durchaus wörtlich zu nehmen ist: „Sehr mutig“ bezeichnete der Generaldirektor der Staatsgemäldesammlungen, Prof. Dr. Reinhold Baumstark, die Farbwahl der Wandfassungen, die nun in kräftigem Rot oder Blauviolett leuchten, um damit den Charakter des späten 19. Jahrhunderts zu unterstreichen. Die Sanierung der Ausstellungsräume im Obergeschoss musste einstweilen aus finanziellen Gründen noch zurückgestellt werden.

Schack-Galerie, Prinzregentenstr. 9, 80538 München, Tel. 23805-224, Fax -221, www.pinakothek.de/schack-galerie

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10–18 Uhr

Die Landeshauptstadt kann ein neues Museums-Highlight in seinem Kunstareal vorweisen: Unmittelbar neben der Pinakothek der Moderne und verwaltungstechnisch unter dem „Dach“ der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen eröffnete Ministerpräsident Horst Seehofer am 20.5.2009 das Museum Brandhorst. In einem spektakulären Gebäude der Architekten Sauerbruch Hutton, dessen Fassade mit 36.000 glasierten Keramikstäben verkleidet ist, kann nun die 700 Werke umfassende Sammlung des Kölner Ehepaars Udo und Anette Brandhorst besichtigt werden. Ein Kernstück bildet der „Lepanto-Zyklus“ von Cy Twombly; daneben sind in 18 Sälen und Kabinetten mit einer Gesamtfläche von 3.200 m² Werke von Andy Warhol, Sigmar Polke, Georg Baselitz, Gerhard Richter, Bruce Nauman, Mike Kelly, Damien Hirst und anderen vertreten. Gründungsdirektor ist Armin Zweite, der 16 Jahre lang die Lenbach-Galerie in München geleitet hatte. Aus dem mit der Sammlung eingebrachten Stiftungskapital von 120 Mio. € ergibt sich ein jährlicher Zinsertrag von derzeit rund 2 Mio. €, so dass die Sammlung auch künftig fortgeführt und erweitert werden kann.

Museum Brandhorst, Türkenstr. 19, 80799 München, Tel. 089/23805-253, www.museum-brandhorst.de

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10–18, Donnerstag bis 20 Uhr

Neumarkt/ OPf.

Eine ehemalige Industriehalle der einstigen „Express“-Werke, die Fahr- und Motorräder produzierten, ist zum Mekka von Automo-

bilenthusiasten geworden: Seit dem Frühjahr 2009 ist hier die Sammlung Hofmann zu besichtigen, 15 Maybach-Automobile, welche die Entwicklung dieser Luxusfahrzeuge in den Jahren von 1921 bis 1941 präsentieren. Daneben wird in einer kleinen Ausstellung auch auf die Geschichte der Express-Werke eingegangen.

Museum für historische Maybach-Fahrzeuge, Holzgartenstr. 8, Holzgartenstraße 8, 92318 Neumarkt, Tel. 09181/4877-100, Fax -000; info@automuseum-maybach.de, www.automuseum-maybach.de
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10-17 Uhr

Nürnberg/ Mfr.

Im Nürnberger Museum Industriekultur endete die museale Zeitachse bisher in den 1970er Jahren. Rechtzeitig zum 20-jährigen Bestehen des Museums hat nun die Präsentation eine wesentliche Aktualisierung und Erweiterung erfahren: Die neue Dauerschau auf 350 m² widmet sich dem Strukturwandel von den „klassischen“ Industriearbeitsplätzen hin zu Dienstleistung, Forschung und Wissenschaft. Sie schließt die Neueinrichtung des Museums nach der Landesausstellung „Franken in Bayern“ ab. Im Mittelpunkt der Darstellung moderner Fertigungsmethoden steht ein Kurzfilm zum Thema „Automatisierung“.

Museum Industriekultur, Äußere Sulzbacher Str. 62, 90491 Nürnberg, Tel. 0911/231-3875, Fax -3470, museen@stadt-nuernberg.de, www.museen-nuernberg.de
Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 9-17, Sonntag 10-18 Uhr

Obergünzburg/ Schw.

Im Garten des alten Pfarrhofs, jetzt Heimatmuseum, hat die Südseesammlung Obergünzburg in einem neu errichteten kubusförmigen Gebäude, dessen Formgebung auch an ein südseeisches Langhaus erinnern soll, ein neues Quartier gefunden. Bislang war sie im Stadel des Anwesens unzulänglich untergebracht gewesen. Die insgesamt 1.700 Objekte aus der Südsee, Masken, Waffen, Werkzeuge und vieles mehr, waren von dem aus dem Allgäu stammenden Kapitän Karl Nauer in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, als Deutschland noch überseeische Kolonien besaß, zusammengetragen worden. Das neue Museum vermeidet nun den „kolonialen“ Blick, vielmehr versteht es sich als Begegnungsstätte mit einer fremden Kultur.

Südseesammlung, Unterer Markt 2, 87634 Obergünzburg, Tel. 08372/8239, Fax 90040, museum@oberguenzburg.de, www.suedseesammlung.de
Öffnungszeiten: Mittwoch 10-12, Samstag und Sonntag 14-17 Uhr

Pöcking-Possenhofen/ Obb.

Seit dem 1. Mai 2009 präsentiert sich im ehemaligen Prunkwartesalon des Bahnhofs Possenhofen am Starnberger See das Kaiserin-Elisabeth-Museum. Nach einer Einführung zur Jugend der populären „Sisi“ in einem Vorraum sind Objekte und Dokumente zu Hofleben, ihren Reisen und Stationen ihres Lebens zu sehen. Sonderausstellungen und Vorträge sind geplant.

Kaiserin-Elisabeth-Museum, Schlossberg 2, 82343 Pöcking, Tel. 08157/924401, mann-stein@online.de, www.kaiserin-elisabeth-museum-ev.de
Öffnungszeiten: 1. Mai bis 15. Oktober Freitag bis Sonntag und an Feiertagen 14-18 Uhr



Das neue Gebäude der Südseesammlung Obergünzburg.

Rödental/ Ofr.

Seit 1989 beherbergt die Orangerie im Park von Schloss Rosenau das Museum für modernes Glas, ein Zweigmuseum der Kunstsammlungen der Veste Coburg. Am 12.10.2008 konnte nun nach einjähriger Bauzeit ein funktionaler Bau mit 1260 m² Ausstellungsfläche auf zwei Ebenen eröffnet werden, in dem ein Querschnitt durch die internationale Studioglasszene zu sehen ist. Die Anregung zu dem Projekt stammte von dem Coburger Kunstmäzen Otto Waldrich, der eine Stiftung gegründet hatte, um v. a. die Preisträgerobjekte des Coburger Glaspriees präsentieren zu können. Die Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen hatte dazu das Grundstück zur Verfügung gestellt.

In der Dauerausstellung des Erdgeschosses kann der Besucher die Geschichte des Studioglases von den 1960er Jahren bis heute nacherleben. Eine Glastreppe führt ins Obergeschoss zum Sonderausstellungsraum und zum Lampenglasstudio als besonderer Attraktion. Auf der Galerie erhält der Besucher darüber hinaus anschaulich aufbereitete Informationen über Glas und dessen Verarbeitung.

Europäisches Museum für Modernes Glas, Rosenau 10, 95472 Rödental, Tel. 09561/879-0 oder 09563/1606, Fax 09561/879-66, glasmuseum@kunstsammlungen-coburg.de, www.kunstsammlungen-coburg.de

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag November bis März 13-16, April bis Oktober 9.30-13 und 13.30-17 Uhr

Schweinfurt/ Ufr.

Das von dem Schweinfurter Industriellen Ernst Sachs (1867-1932) den Bürgern seiner Heimatstadt geschenkte und in den Jahren 1931/33 nach Plänen von Roderich Fick erbaute Hallenbad bildet mit seiner bemerkenswerten, neusachlichen Architektur und seinem großzügigen Raumzuschnitt eine ideale Hülle für die neue Kunsthalle Schweinfurt, die am 29.5.2009 eröffnet wurde. In ihr sind unter dem organisatorischen Dach der „Museen und Galerien der Stadt Schweinfurt“ die ständige Sammlung „Diskurse – Deutsche Kunst nach 1945“, die Dauerleihgaben der Sammlung Joseph Hierling mit Werken des expressiven Realismus zur Kunst zwischen den beiden Weltkriegen und die Aktivitäten des Kunstvereins Schweinfurt e. V. auf rund 2.000 m² zusammengefasst.

Wechselausstellungen finden in der großen Halle im Erdgeschoss und im Untergeschoss statt. Insbesondere der Ausstellungsraum in der ehemaligen Schwimmhalle mit seiner beeindruckenden Hängefläche kann aber auch für kulturelle Veranstaltungen genutzt werden. Im Eröffnungsjahr sind dort unter dem Titel „Farbe, Furcht und Engel“ Werke des Malers Franz Hitzler aus München (ab 19. Juni) zu sehen, eine Ausstellung mit dem Titel „20 Jahre Deutsche Einheit 1989-2009“ (ab 4. Oktober) und erstmals die Triennale Schweinfurt im Untergeschoss unter dem Motto „Fokus Franken“ (ab 13. November). Der Schweinfurter Museums-Service MuSe, die zentrale Service-Stelle für die Vermittlung in den Museen und Galerien, erhält sein neues Domizil im unteren Bereich des Arkadenbaus.

Die Kunsthalle Schweinfurt wurde aus Mitteln der EU, des Freistaats Bayern, der Bayerischen Landesstiftung und des Bezirks Unterfranken gefördert.

Kunsthalle Schweinfurt, Rufferstraße 4, 97421 Schweinfurt, Tel. 09721/51-479, Fax -320, info@kunsthalle-schweinfurt.de, www.kunsthalle-schweinfurt.de

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10-17, Donnerstag bis 21 Uhr



Die Kunsthalle Schweinfurt im ehemaligen Hallenband.

Personalien

Augsburg. Als Nachfolger von Gründungsdirektor Dr. Richard Loibl, der 2007 die Leitung des Hauses der Bayerischen Geschichte übernommen und das im Aufbau befindliche Textil- und Industriemuseum Augsburg seither mitbetreut hatte, übernahm der promovierte Historiker Karl Murr die Leitung des Museums, das im Frühjahr 2010 mit einer Gesamtfläche von 5.000 m² eröffnet werden soll. Murr war bisher stellvertretender Leiter des Textilmuseums.

Erlangen. Mit dem Umbau des Palais Stutterheim und der dabei erfolgten Vergrößerung der Galerieräume auf die doppelte Ausstellungsfläche stellt sich die Städtische Galerie Erlangen unter der Leitung von Dr. Claudia Emmert auch personell neu auf. Frau Emmert studierte Kunstgeschichte und Germanistik an der Universität Stuttgart und promovierte über die Gedichte und Theaterstücke von Wassily Kandinsky. Es folgte ein Lehrauftrag für Kunstgeschichte und Kostümkunde an der Staatlichen Modeschule des Landes Baden-Württemberg. Von 1994 bis 1999 verantwortete sie als stellvertretende Kulturamtsleiterin der Stadt Fellbach das Ausstellungsprogramm der Galerie der Stadt. Von 1999 bis 2009 leitete sie das DSV Kunstkontor im Deutschen Sparkassenverlag. Dort kuratierte sie bundesweit mehr als 150 Kunstprojekte, u. a. mit Fabrizio Plessi, Tobias Rehberger, Peter Kogler, Christian Jankowski, Stefan Balkenhol, Lois Weinberger, Thomas Stimm, Dellbrügge & de Moll, Heinz Mack, Karin Kneffel und anderen.

Göbweinstein. Die Kunsthistorikerin Dr. Regina Urban leitet das Wallfahrtsmuseum Göbweinstein. Es wurde im September 2008 eröffnet.

München. Zum Jahresbeginn folgte in der Musikinstrumentensammlung des Münchner Stadtmuseums Prof. Dr. Andras Varsanyi dem in Pension gegangenen bisherigen Leiter Dr. Günther Joppig – vielen Museumskollegen noch als Virtuose auf unterschiedlichsten Blasinstrumenten bei der Präsentation des Handbuchs „Museen in Bayern“ in bester Erinnerung – nach. Der gelernte Jurist, Schlagzeuger, promovierte Völkerkundler und Musikwissenschaftler, seit 1983 stellvertretender Leiter der Sammlung, war zuletzt Professor für Musikethnologie in Münster.

Neu-Ulm. Frau Birgit Höppl M. A., ist seit August 2009 unbefristet als stellvertretende Leiterin des Edwin Scharff Museums angestellt. Bislang war sie dort in Mutterschafts- und Elternzeitvertretung tätig.

Nürnberg. Am 2. März 2009 begann Dr. Jessica Mack-Andrick ihre Tätigkeit als Leiterin der Abteilung für Erwachsene und Familien am Kunst- und Kulturpädagogischen Zentrum der Museen in Nürnberg (KPZ). Sie tritt die Nachfolge von Dr. Gesine Stalling an, die seit 1982 diese Stelle inne hatte und nun im verdienten Ruhestand ist. Frau Mack-Andrick hat bisher in der Kunsthalle Karlsruhe gearbeitet und dort auch Ausstellungenskonzeptionen erarbeitet. Die Vermittlungs- und Bildungsarbeit wird in Nürnberg ihr künftiger Arbeitsschwerpunkt werden.

Nürnberg. Ein Leben für die Nürnberger Museen – Dr. Franz Sonnenberger ist in den Ruhestand getreten:

Ein Leben für die Nürnberger Museen: Im Mittelpunkt des beruflichen Werdegangs von Dr. Franz Sonnenberger steht seine erfolgreiche Tätigkeit im Dienst der Museen der Stadt Nürnberg. Ein Rückblick auf sein Wirken rückt die Erneuerung der großen bayerischen Stadtmuseen als ein Phänomen ins Blickfeld, das die Entwicklung der Museumslandschaft des Freistaats in den letzten 15 Jahren maßgeblich mitbestimmt hat. Nürnberg, Augsburg und

München: In dieser Reihenfolge haben die Hauptstädte der bayerischen Regionen Franken, Schwaben und Altbayern ihre Museen den sich wandelnden Ansprüchen an Museen als kulturelle Zentren in der modernen Gesellschaft angepasst.

Franz Sonnenberger kann insoweit als Pionier angesprochen werden, denn mit der „Museumperspektive 2000“, die man inhaltlich wie strukturell als einen großen Wurf bezeichnen darf, hat er ein Gesamtkonzept für die Neugestaltung der Museen der Stadt Nürnberg vorgelegt, das bayernweit, aber auch im Rahmen der größeren deutschen Museumslandschaft als eine innovative Initiative Maßstäbe für eine zeitgemäße Museumsarbeit in den Metropolitanregionen gesetzt hat.

Doch zunächst ein Blick auf die Person: Franz Sonnenberger, gebürtiger Münchner, hat es geschafft, sich in Franken einzuleben und gleichzeitig seinen altbayerischen Habitus zu bewahren, ein Beispiel dafür, dass die gerne etwas hochgespielte Rivalität zwischen den bayerischen Stämmen eher ein Politiker- und Stammesstichthema ist. Dabei mag Franz Sonnenberger sein jugenhafter Charme zugute gekommen sein, ebenso wie seine Fähigkeit zum Dialog ohne Platzhirschgefahren oder die ihn kennzeichnende Bereitschaft, Projekte kooperativ auf den Weg zu bringen, Eigenschaften die er sich über seinen Berufs- und Lebensweg zu bewahren vermochte.

1981 war der promovierte Historiker, der sich schon in seiner Ausbildung wissenschaftlich ausgezeichnet hatte und bei der Konzeption und Organisation bayerischer Landesausstellungen erworbene Erfahrungen mitbrachte, als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Centrum Industriekultur berufen worden, ein junges Haus, das in der Aufbruchsstimmung der 70er Jahre als ein Projekt zur Dokumentation der Industrie- und Sozialgeschichte Nürnbergs vom damaligen Kulturreferenten Hermann Glaser initiiert worden war. Seine Fähigkeiten als Ausstellungskonzipient konnte er bei der Vorbereitung der Jubiläumsausstellung „Zug der Zeit – Zeit der Züge. 150 Jahre deutsche Eisenbahn“ unter Beweis stellen, die mit mehr als ca. 500.000 Besuchern ein Traumergebnis erzielte. Eine intensive Öffentlichkeitsarbeit, gute Kontakte zu den Medien und eigene journalistische Beiträge, dazu die Gewinnung von Sponsoren für Projekte sind Elemente zeitgemäßer Museumsarbeit, die den Erfolg von Franz Sonnenberger mit einem sich ständig erweiternden Aufgabenspektrum am Zentrum Industriekultur schon in den 80er Jahren kennzeichneten.

So überrascht es nicht, dass Franz Sonnenberger vom Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Peter Schönlein in den Jahren 1992 bis 1994 zum persönlichen Referenten berufen wurde. Doch galt sein Interesse weiterhin vor allem der Entwicklung der Nürnberger Museen, deren Leitung ihm als Direktor anvertraut wurde: Im Dezember 1994 wurde dem Kulturausschuss des Nürnberger Stadtrats die schon erwähnte „Museumperspektive 2000“ vor-

gelegt. Ziel war es, die Nürnberger Museen unter einem Dach zusammenzuführen, klare Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten herzustellen und die einzelnen Häuser im Spektrum der Nürnberger Museumslandschaft neu zu positionieren.

Doch erst 1996 standen die Mittel bereit, ein Sonderkredit der Stadt an die Museen von 3 Mio. DM, dazu Fördermittel in Höhe von 6 Mio. DM, die vom Freistaat, von Stiftungen sowie von Wirtschaftsunternehmen und privaten Spendern bereitgestellt wurden. Der Reigen der Erneuerungsprojekte begann noch im selben Jahr mit dem Albrecht-Dürer-Haus und setzte sich fort über das *Museum Tucherschloss* 1998, das *Spielzeugmuseum* 1999 bis zum *Museum Industriekultur* und dem *Stadtmuseum Fembohaus*, die im Jahre 2000 der Öffentlichkeit übergeben werden konnten.

Lassen wir beim Resumée des Großprojekts Franz Sonnenberger selbst zu Wort kommen: „Unter dem Leitgedanken eines ‚dezentralen Stadtmuseums‘ sind die einzelnen Häuser spannender und unterhaltsamer geworden, ohne dabei an wissenschaftlicher Solidität einzubüßen. Die Museumsräume, die in den meist historischen Häusern ohnehin fast immer eine stark theaterhafte Anmutung haben, werden als Bühnen aufgefasst, die Exponate als ‚Akteure‘, die mit Hilfe von Licht und Ton zum Sprechen gebracht werden.“

Doch ruhte sich Franz Sonnenberger nicht auf seinen Lorbeeren aus, sondern versuchte das Spektrum der musealen Vermittlung und Aufarbeitung der Stadtgeschichte zu erweitern: Im Jahr 2000 wurde der *Schwurgerichtssaal 600* im Nürnberger Justizpalast als Ort der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse in Kooperation mit den bayerischen Justizbehörden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ebenfalls 2000 wurde der hinter dem Tucherschloss rekonstruierte *Hirsvogelsaal* mit seiner durch Auslagerung vor der Zerstörung im 2. Weltkrieg bewahrten Renaissance-Ausstattung eröffnet. Und im gleichen Jahr nahm die *Multivisionsschau Noricama* im Stadtmuseum Fembohaus den Betrieb auf, um Bürgern und Besuchern Nürnbergs ein informatives und lebendiges Bild der Stadt in Geschichte, Gegenwart und Zukunft zu vermitteln.

Als das wohl wichtigste Projekt im Rahmen der Neukonzeption der Nürnberger Museumslandschaft ist die Realisierung des *Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände* in einem Flügel des Torsos der „Kongresshalle“ anzusprechen. Als ein bedeutender, auch international wahrgenommener Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus an einem zentralen Ort der propagandistischen Selbstdarstellung des Regimes konnte das mit maßgeblicher Unterstützung des Bundes und des Landes errichtete Dokumentationszentrum am 4. November 2001 der Öffentlichkeit übergeben werden. Nicht zuletzt auch durch das große Interesse an den Informationsangeboten des Dokumentationszentrums erreichten die Besuchszahlen mit mehr als 600.000 Eintritten in den Jahren 2002, 2004 und 2006 vorher nicht denkbare Spitzenwerte.

Die museale Aufbereitung und Erschließung des Schwurgerichtssaal 600 im Rahmen des Projekts *Memorium Nürnberger Prozesse* hat Franz Sonnenberger ab 2005 auf den Weg gebracht: Voraussichtlich ab 2010 wird der authentische Ort des internationalen Militärtribunals im Nürnberger Justizgebäude mit einer begleitenden Dokumentation dieses Kapitels der Ahndung der Verbrechen des Nationalsozialismus nach dem Zusammenbruch des Regimes und der Kapitulation beleuchten.

Diese äußere Bilanz des Wirkens von Franz Sonnenberger an der Spitze der Nürnberger Museen dokumentiert oft sehr mühsam errungene Ergebnisse in Zeiten knapper Finanzen und schwindender personeller Ressourcen, die nicht denkbar gewesen wären ohne seinen nachhaltigen Einsatz und die einflussreiche Durchsetzung der von ihm initiierten Projekte durch eine immer wieder

beeindruckende Überzeugungsarbeit und die Fähigkeit, auf allen Ebenen und über Parteigrenzen hinweg Partner und Sponsoren für die jeweiligen Vorhaben zu gewinnen. Gerne hat auch die Landesstelle den Prozess der Erneuerung der Nürnberger Museen unterstützt, zumal die ihr vorgestellten Projekte immer gut begründet waren, inhaltlich ebenso wie auch hinsichtlich der künftigen betrieblichen Perspektiven.

Franz Sonnenberger nur als erfolgreichen Museumsmanager mit kulturpolitischem Instinkt zu würdigen, würde zu kurz greifen. Seine wissenschaftliche Arbeit als Historiker verschaffte ihm nicht nur das Rüstzeug für seine museumsfachlichen Aufgaben, sondern sie begleitete ihn kontinuierlich und hat sich in zahlreichen Veröffentlichungen niedergeschlagen, von journalistischen Artikeln über Katalogbeiträge und Buchprojekte bis hin zu gewichtigen Fachbeiträgen in wissenschaftlichen Zeitschriften.

Hier erschließt sich auch ein weites Betätigungsfeld für die vor ihm liegenden Jahre. *Mens sana in corpore sano*: Nach der Heimkehr nach München bietet sich etwa auch wieder die Gelegenheit zu Wanderungen in den Bergen, bei denen Lederhose, Lodenjanker und Trachtenhut als von ihm geschätzte Kleidungsstücke unauffälligere Attribute sind als in Franken. Aber auch ganz allgemein die Entdeckung und Wiederentdeckung der Welt außerhalb der Museen wird einem jung gebliebenen und im guten Sinne neugierigen Menschen wie Franz Sonnenberger in den Jahren nach dem Berufsleben, für die wir ihm alles Gute wünschen, neue Möglichkeiten eröffnen.

York Langenstein

Parsberg. Theodor Döllinger – Das halbe Leben eines Schulmannes für „sein“ Museum:

Nach außen ist er kaum hervor getreten, dafür umso mehr für seine Heimatstadt Parsberg: der Geschichtslehrer und ehrenamtliche Museumsleiter „Theo“ Döllinger – wie ihn alle Freunde und Parsberger nennen. Im nahen Seubersdorf zu Kriegsbeginn geboren, hatte der Realschullehrer in Parsberg mit seinen Geschichtsklassen bereits wiederholt die bestehenden Sammlungen Singer und Spörer für Unterrichtszwecke besucht, als er gebeten wurde, dem Arbeitskreis zum Aufbau eines Stadtmuseums auf der Burg hoch über Parsberg beizutreten. Unter der Bedingung, dass man kein Allerwelts-Heimatmuseum zu begründen gedenke und sich professioneller Hilfe bedienen wolle, fand er sich zur Gründungsversammlung am 5. November 1980 ein.

Rasch erkannte Herr Döllinger, dass professionelle Unterstützung – man meinte die damalige „Abteilung Nichtstaatliche Museen“ beim Bayerischen Nationalmuseum – ohne sichtbare eigene Leistungsbereitschaft nicht möglich sein würde. Ein „Ausstellungsprovisorium“ unter seiner Anleitung wurde am beabsichtigten Standort Untere Burg in nur wenigen Monaten eingerichtet. Zugleich etablierte sich der „Förderverein Burg/Museum Parsberg“ unter Leitung von Döllingers Lehrerkollegen Helmut Jobst.

Dies war im Juli 1981. Und als im Februar darauf die Referenten aus München dem Parsberger Unterfangen ihre Anerkennung zollten und die Bereitschaft ihrer Abteilung zu Mitarbeit und Förderung bekundeten, setzte dieser Umstand in Parsberg buchstäblich ungeahnte Kräfte frei und führte beim ehrenamtlichen Museumsleiter Döllinger zu einem Motivationsschub, der außergewöhnlich war und wenigstens 25 Jahre andauerte, wie sich zeigen sollte.

In dieser Zeit trug Herr Döllinger gezielt mehrere Tausend Museumsgegenstände, insbesondere Exponate, zusammen, die das mit der Landesstelle entwickelte Ausstellungskonzept veranschaulichen sollten. Wie geschah das? Aus vielen sehr lebhaften Gesprächen in Arbeitspausen und bei Eröffnungen erfuhren wir,

dass Döllinger nicht müde wurde, Besitzer von Stücken „seiner Begierde“ sogar mehrfach aufzusuchen, um sie sich für das Museum schenken zu lassen, ja dass er mithin seine Schüler bei manchen Unterrichtsthemen aufforderte, zu Hause nach entsprechenden Gegenständen zu fragen.

Parallel dazu erfolgten in der Unteren Burg mit ihren rund 1.000 m² an Fläche praktisch während des gesamten Zeitraums umfangreiche Sanierungs- und Technisierungsarbeiten, der Einbau eines klimastabilen Depots im Dachgeschoß, mehrere Umzüge und Verlagerungen innerhalb der Räume und dergleichen mehr, die alle Herr Döllinger hautnah mittrug bzw. deren Auswirkungen „sein“ im Aufbau befindliches Museum zu ertragen hatte. Dazu kamen die Beschäftigung von wissenschaftlichen AB-Mitarbeitern, Sichtung und Auswahl der Ausstellungsobjekte, Literaturstudium, Konzeptentwürfe und mehrfache –gespräche für jede Abteilung, Formulierung der Ausstellungstexte, fachliche Korrespondenz, Organisation, Ganztagesbesprechungen mit den beiden Vertretern der Landesstelle, dabei detaillierte Gestaltungs- und Planungsgespräche mit dem langjährigen Innenarchitekten der Landesstelle, Herrn Werner, deren Ergebnisse Herr Döllinger mit seinen AB-Kräften und Handwerkern im Regelfall selber umsetzte.

Wie Herr Döllinger all dies mit seinem eigentlichen Beruf zu vereinigen wusste – und er war ein überzeugter Pädagoge – bleibt dem Unterzeichner bis heute ein Rätsel. Gewiss, seine Frau, ebenfalls Vollzeitlehrerin, konnte das Wort „Museum“ oft nicht mehr hören, und die beiden Töchter sahen ihren Vater vorwiegend am Wochenende.

Theodor Döllinger war sich für nichts zu schade, legte selber überall Hand an und blieb doch die ganze Zeit über der Koordinator, der die Fäden des Museumsgeschehens auf dem Berg in der Hand hielt und diese auch schwerlich locker ließ, auch ungern gegenüber Stadt und Museumsverein, schon gar nicht bei den Burg-Schauspielern, wenn sie für ihre Freilichtaufführungen in Museumsräume hinein wollten. Ein unbeugsamer „Museumsherrscher“? Keineswegs. Kämpferisch zwar für die Sache; kompromisslos, wenn die Überzeugung da war, daher kantig für viele Kommunalpolitiker und Gesprächspartner; aber auch aufgeschlossen für das bessere Argument. Nach harter Arbeit konnte er auch entspannen, liebte mit uns, „seinen Münchnern“, bei manchem Mittagessen Scherz und oberpfälzisch-derben Humor, sah dann weit über den Museumsrand hinaus und wusste die Welt auf seine Weise zu deuten. „Er war und er ist – wie das Resultat seiner bisher getanen Arbeit zeigt – der richtige Mann zur rechten Zeit am rechten Ort“, wusste schon Frau Dr. Rieger anlässlich der 3. Teileröffnung im März 1989 zu resümieren. Und zwei Jahre später setzte ihr Nachfolger, Dr. Egon Johannes Greipl, am gleichen Ort hinzu: „Wer Herr Döllinger kennt, und das sind hier wohl alle, den wundert es nicht, dass seine Begeisterung für das Parsberger Museum auch auf die maßgeblichen Stellen der Stadt und viele seiner Mitbürger übersprang.“

Museumsleiter Döllinger hat mit tatkräftiger Unterstützung der Stadt, mit unglaublichem Fleiß und ebensolcher Zähigkeit gut zwei Ausstellungsetagen von drei gestaltet, vier Abteilungsbegleithefte und kleine Festschriften zu Eröffnungen mehr oder weniger allein geschrieben, wohl –zig Ordner mit Materialien und Manuskripten angelegt und dem heutigen Burg-Museum Parsberg im besten Wortsinn seinen Stempel aufgedrückt. Nach mehr als 25 Jahren geradliniger Konzeptumsetzung möchte die Stadt Parsberg als Trägerin des Museums den einleitenden Erdgeschoßbereich straffer, mit punktuellen Einsatz moderner Vermittlungsmedien gestalten und solcherart das Gesamtkonzept Theodor Döllingers in modifizierter Form zum Abschluss bringen.

Wir, die Landesstelle und der Unterzeichner persönlich, danken Herrn Döllinger für ein Vierteljahrhundert vertrauensvoller Zusammenarbeit, die insofern rekordverdächtig ist, als sie aus-

schließlich der Genese, nicht dem Betrieb des Parsberger Museums gewidmet war.

Albrecht A. Gribl

Regensburg. Dr. Reiner Meyer hat als Nachfolger von Dr. Herbert Schneider, der in den Ruhestand getreten ist, die Leitung der Städtischen Galerie im Leeren Beutel in Regensburg übernommen. Der gebürtige Wilhelmshafener war nach einem Studium der Kunstgeschichte, Volkskunde und Pädagogik in Göttingen u. a. am Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte in Oldenburg, an der Kunsthalle Emden und als Direktor des Emslandmuseums Schloss Clemenswerth tätig gewesen.

Regensburg. Zum Jahresbeginn ist Direktorin Dr. Ulrike Lorenz, die seit 2004 äußerst erfolgreich das Kulturforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg geleitet hatte, zur Kunsthalle Mannheim gewechselt. Den verwaisten Posten übernimmt im September Dr. Andrea Madesta. Die gebürtige Fürtherin studierte Kunstgeschichte, Literatur und Archäologie an der Universität Erlangen-Nürnberg und promovierte an der Humboldt-Universität Berlin über Ernst-Ludwig Kirchner. Einschlägige Erfahrungen erwarb sie sich zunächst als stellvertretende Leiterin der Kunsthalle Nürnberg. Seit 2004 war Frau Madesta Direktorin des Museums Moderner Kunst in Kärnten. Das Kulturforum, das eine Sammlung von 2.500 Gemälden und Skulpturen sowie 30.000 Grafiken besitzt, wird vom Bund, dem Freistaat Bayern und der Stadt Regensburg gemeinsam getragen.

Würzburg. Seit 1. 6. 2008 ist Petra Mайдt M. A., viele Jahre freie Mitarbeiterin des Museums, Leiterin der museumspädagogischen Abteilung im Mainfränkischen Museum in Würzburg. Frau Mайдt studierte Kunstgeschichte, Volkskunde und Vor- und Frühgeschichte. Seit Herbst 1996 arbeitete sie bereits in der Vermittlung des Würzburger Museums unter Marianne Erben. Nach dem Weggang von Anja Lippert, die im Januar 2008 als Kuratorin zu den Museen der Stadt Aschaffenburg überwechselte, ist diese wichtige Stelle im überregional bedeutenden unterfränkischen Museen nun wieder besetzt worden.

Zirndorf. Anja Brokelmann M. A. ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Städtischen Museums Zirndorf nach zweimaliger Elternzeit ausgeschieden. Ihre bisherige Vertretung Christine Gottschalk M. A., Volkskundlerin wurde im März 2009 mit einem unbefristeten Arbeitsverhältnis in Teilzeit übernommen.

Sonderausstellungen bayerischer Museen und Ausstellungshäuser

- Aichach, Schloss Unterwittelsbach:** Kaiser, König, Edelmann... Kaiserin Sisi. Ein Leben zwischen Thron und Straße, 17.5.–1.11.2009
- Altomünster, Museum Altomünster:** Brauereien und Braukunst im Dachauer Land, 27.9.2009–31.1.2010
- Amberg, Luftmuseum:** Wenn der Postbote in die Luft geht, 29.5.–27.9.2009; Gerold Tusch: Luft schnappen, Wolken schieben und Augen schmeicheln, 2.8.–18.10.2009; Luftgeister, Klebebandplastik, Klanginstallation und „Dicke Luft“. Film von Thomas Bretl/Salzburg, 2.8.–18.10.2009
- Amberg, Stadtmuseum:** Peter Paul Rubens. Meisterwerke der Graphik, 22.8.–1.11.2009
- Asbach, Museum Kloster Asbach:** Querbeet, 21.8.–27.9.2009; Jubiläumsausstellung von Künstlerinnen des Katholischen Deutschen Frauenbundes, 1.10.–8.12.2009
- Aschach, Museen Schloss Aschach:** Im Fokus. Die Bildberichterstatteerin Erika Groth-Schmachtenberger und ihr Werk, 16.5.–31.10.2009
- Augsburg, Architekturmuseum Schwaben:** Architekturmuseum Schwaben, Ideen! Entwürfe für ein neues Ausstellungsgebäude, 4.9.–10.9.2009
- Augsburg, H2 . Zentrum für Gegenwartskunst im Glaspalast:** Malerei ist immer abstrakt, Gegenwartskunst aus der Sammlung der Pinakothek der Moderne, 15.5.2009–15.1.2010; Silent Spaces. Räume der Stille, 29.5.–1.11.2009
- Augsburg, Jüdisches Kulturmuseum:** Die neuen jüdischen Feiertage in Israel und der Diaspora, Installation zu den Jahresfesten, 19.5.–15.9.2009
- Augsburg, Maximilianmuseum:** Weltenglanz, Der Mathematisch-Physikalische Salon Dresden zu Gast in Augsburg, 20.11.2009–14.2.2010
- Augsburg, Naturmuseum:** Seeigel, Stacheliges aus der Erdschichte, 2.7.–27.9.2009
- Augsburg, Schaezlerpalais mit Kunstsammlungen und Museen Augsburg sowie Staatsgalerie in der Katharinenkirche:** Irdische Paradiese. Meisterwerke aus der Kasser Art Foundation, 25.7.–22.11.2009
- Bad Kissingen, Museum Obere Saline mit Bismarck-Museum:** Ursprung Holz, Vom Handwerk zur Kunst, 24.7.–25.10.2009
- Bad Steben, Grafik Museum Stiftung Schreiner:** Walter Wohlshlegel: 70 Jahre Kunst. 30er bis 90er Jahre des 20. Jahrhunderts, 19.7.–11.10.2009
- Bad Tölz, Stadtmuseum:** Typisch Sepp. Eine Ausstellung des Historischen Vereins, 29.5.–6.12.2009; Handwerk & Volkskunst, Alltagsgegenstände oder Kunst? 7.8.2009–11.4.2010
- Bad Windsheim, Fränkisches Freilandmuseum:** Aufgemöbelt! Spitzkissen und Engelsköpfe, Betzmannsdorfer Scheune, 25.7.2009–29.5.2010
- Bad Wörishofen, Sebastian-Kneipp-Museum:** Die Römer zwischen Mindel und Wertach, 2.5.–4.10.2009
- Bamberg, Diözesanmuseum:** WissensWelten 500–1500, 19.6.–8.11.2009
- Bamberg, Historisches Museum in der Alten Hofhaltung:** Hans Rothenburger (1919–1999), Baumeister und Städtischer Baurat der Nachkriegszeit in Bamberg, 17.5.–1.11.2009; Vom Wirtschaftsfaktor zum Welterbe. Bambergs Gärtner und Häcker, 18.7.–1.11.2009; Bamberger Grün. Gärtner und Häckerleben, 1.11.–17.7.2009
- Bamberg, Naturkunde-Museum:** Faszinierende Welt der Spinnen. Eine Lebensschau. Die gefährlichsten Spinnen und Skorpione der Welt in 36 Terrarien, 16.7.–27.9.2009
- Bamberg, Stadtgalerie Bamberg Villa Dessauer:** Autonomoney. Malerei von Peter Angermann, 19.9.–25.10.2009
- Bayreuth, Kunstmuseum:** Entdeckte Moderne. Verfehnte Kunst zwischen den Kriegen, 21.6.–13.9.2009; Papierarbeiten: Max Ackermann, 13.12.2009–1.1.2010
- Berchtesgaden, Heimatmuseum Schloss Adelsheim:** Im Lauf der Zeit, 1.8.–18.9.2009
- Berchtesgaden, Dokumentation Obersalzberg:** Von der Sachsenburg nach Sachsenhausen. Bilder aus dem Fotoalbum eines KZ-Kommandanten, 8.10.–4.11.2009
- Bergnersreuth, Volkskundliches Gerätemuseum:** Eine „bewegende“ Geschichte. Das Auto – unser etwas anderes Familienmitglied, 25.7.–1.11.2009
- Bernried, Buchheim Museum der Phantasie:** Max Beckmann – Lovis Corinth, 10.5.–13.9.2009
- Bernried, Buchheim Museum der Phantasie:** Cinema anno dazumal. Von Weltwundern, fremden Ländern und Sensationen. Guckkastenbilder aus der Sammlung Buchheim, 27.6.–25.10.2009; Tapa unter der Tulpe. Symbolträchtiger Baststoff aus Ozeanien, 27.8.–17.11.2009
- Burghausen, Haus der Fotografie/ Dr. Robert-Gerlich-Museum:** Landscape, contemporary, 26.7.–1.11.2009
- Burghausen, Historisches Stadtmuseum:** Stadt Porträt Burghausen. Gesichter einer Stadt, 8.5.–4.10.2009

- Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg:** Mit dem Blick des Zeichners. Aquarelle und Zeichnungen der deutschen Romantik und des 19. Jahrhunderts aus der Sammlung Böhm-Hennes, 24.7.–1.11.2009
- Coburg, Naturkunde-Museum:** Canis lupus. Der Wolf und seine Verwandten. Zur Natur und Kulturgeschichte der hundeartigen Raubtiere, 24.5.–15.11.2009
- Coburg, Schloss Callenberg:** New York – New York. Die Architektur fotografie Richard Berenholtz, 16.5.2009–31.1.2010
- Dachau, Dachauer Gemäldegalerie:** Albert Weisgerber 1878–1915, Bilder aus dem Museum St. Ingbert, 17.7.–4.10.2009
- Dachau, Neue Galerie:** Andreas Kocks – Der Ort und sein Geschehen, 19.9.–1.11.2009
- Deggendorf, Stadtmuseum:** Hubert Scheibl: „Don't wait for the dust to settle“ (From Dusk Till Dawn), 18.9.–15.11.2009
- Diepolz, Allgäuer Bergbauernmuseum Immenstadt:** Bergwald. Gestern so wertvoll wie heute, 21.7.–8.11.2009
- Ebersberg, Museum Wald und Umwelt:** Klima schützen kann jeder! Infoausstellung der Verbraucherzentrale, 1.–30.10.2009; Bäume im Landkreis Ebersberg, 1.11.–27.12.2009
- Erlangen, Stadtmuseum Erlangen:** Hand und Fuß. Der Weg zum Menschen, 13.9.–22.11.2009
- Falkenstein, Museum auf Burg Falkenstein:** Jagd und Wild, „Waidmann, Wild und Wohlgefallen“. Das mittelalterliche Jagdbuch des Gaston Phoebus, 27.5.–4.10.2009
- Flintsbach, Ziegel und Kalk Museum:** Künstlerkeramik, 11.9.–7.11.2009
- Frauenaurach, Museum im Amtshauschüpfla:** Fürchte dich nicht, glaube nur. Ausdruck früherer Frömmigkeit in unserer Region, 3.5.–15.10.2009
- Fürstenfeldbruck, Stadtmuseum Fürstenfeldbruck:** Reisen mit der Postkutsche, 20.5.–18.10.200
- Garmisch-Partenkirchen, Museum Aschenbrenner:** Topmodell. Spielzeug und Modellautos aus 100 Jahren, 3.7.–25.10.2009
- Garmisch-Partenkirchen, Werdenfels Museum:** Wer, wie, wo war Wackerle? Prof. Josef Wackerle (1880–1959), 25.7.–18.10.2009
- Glentleiten, Freilichtmuseum Glentleiten des Bezirks Oberbayern:** Pracht, Prunk, Protz – Luxus auf dem Land, 16.5.–11.11.2009
- Grafring, Museum der Stadt:** Erdställe. Rätselhafte unterirdische Anlagen, 17.5.–27.9.2009
- Helmbrechts, Oberfränkisches Textilmuseum:** In Ehren gehalten. Damenmode 1890–1965, 1.8.–25.10.2009
- Hersbruck, Deutsches Hirtenmuseum:** Reizend und zweckmäßig: Strapase und Schlüpfper. Zur Kulturgeschichte der Unterwäsche, 27.5.–8.11.2009
- Höchstädt a. d. Donau, Schloss Höchstädt:** Josef Madlener. Mein Kosmos, 27.6.–25.10.2009
- Hundszell, Bauerngerätemuseum des Stadtmuseums Ingolstadt:** Kuhhandel. Vom Umgang mit einem Nutztier, 28.6.–31.10.2009
- Illerbeuren, Schwäbisches Bauernhofmuseum:** Echt stark! Naturstein im ländlichen Bayern, 28.5.–20.9.2009; Brummig und treu. Teddybärensammlung Ruthild Straub, 25.10.2009–6.1.2010
- Illertissen, Karl-August-Forster-Bienenmuseum:** Jeanette Zippel: Honighände, 17.5.–13.9.2009
- Ingolstadt, Bayerisches Armeemuseum:** 1809. Der Krieg in Bayern, 18.6.–1.11.2009
- Ingolstadt, Deutsches Medizinhistorisches Museum:** Auf Leben und Tod. Zur Geschichte der Entbindungskunst, 28.5.–13.9.2009; Heilige und Heilkunst, 1.10.2009–10.1.2010
- Ingolstadt, Fleißerhaus:** Unterwegs mit Fleißer. Erlebte und erzählte Reisekultur, 24.5.–13.9.2009; Literaten ziehen an. Beate Bonk und Fleißers Kleider, 25.10.2009–1.4.2010
- Ingolstadt, Alf Lechner Museum:** Poesie des Zufalls, 3.5.–15.9.2009
- Ingolstadt, Museum für Konkrete Kunst:** Sebastian Wickerroth – Szenenwechsel, 17.5.–8.11.2009; Axel Lieber – Szenenwechsel, 29.5.–8.11.2009; Martin Wöhrle, 26.6.–8.11.2009; Rainer Splitt. Szenenwechsel, 4.7.–8.11.2009; François Morellet, 22.11.2009–17.1.2010
- Ingolstadt, Stadtmuseum:** Verborgene Schätze der Sahara. Felsbilder Nordafrikas, 19.7.–1.11.2009
- Ismaning, Kallmann-Museum in der Orangerie:** Markus Heinsdorff. Wasserwerke, Isarprojekt 2009. Eine Ausstellung zum 1200-jährigen Ortsjubiläum von Ismaning, 17.7.–18.10.2009
- Kaufbeuren, Isergebirgs-Museum Neugablonz:** Schicksalsjahre 1848–1948. Bausteine der neuen Museumsabteilung, 1.8.–8.11.2009
- Kaufbeuren, kunsthaus kaufbeuren:** Cézanne, Degas, Matisse. Hokusai, Hiroshige, Utamaro. Die französische Avantgarde entdeckt den japanischen Holzschnitt, Künstler aus der Sammlung Scharf-Gerstenberg, 3.7.–1.11.2009
- Kempten, Allgäu-Museum und Kunstgewölbe:** Frische Fische anno 1759. Barockwelt und Weiherwirtschaft im Kemptner Stiftsland, 17.5.–14.10.2009
- Kempten, Allgäuer Burgenmuseum:** Bergwald – gestern so wertvoll wie morgen, 21.7.–8.11.2009
- Kipfenberg, Römer und Bajuwaren Museum:** Spinnst du!? 28.5.–31.10.2009
- Kitzingen, Städtisches Museum:** Schwarz – Weiß. Ein Ausstellungsprojekt des AKG/Leistungskurses Kunst (12. Jahrgangsstufe), 12.7.–16.9.2009
- Kochel a. See, Franz Marc Museum:** Der Große Widerspruch. Franz Marc zwischen Delaunay und Rousseau, 21.6.–13.9.2009

Landsberg a. Lech, Neues Stadtmuseum: Eine Kunst-Geschichte. Künstlerverbände zwischen Ammersee und Lech., 28.6.–8.11.2009

Landshut, Museum im Kreuzgang: Nähe und Ferne I. Dagmar Pachtner, 1.8.–4.10.2009

Landshut, Stadtresidenz Landshut: Ewig blühe Bayerns Land. Ludwig X. und die Renaissance, 28.5.–27.9.2009

Lauf a. d. Pegnitz, Stadtarchiv mit Städtischen Sammlungen: Lauf links Pegnitz. 150 Jahre Ostbahn, 2.7.2009–9.1.2010

Lohr a. Main, Spessartmuseum: Museumsschätze aus dem Verborgenen, 13.9.–31.10.2009

Maihingen, Rieser Bauernmuseum: 25 Jahre Rieser Bauernmuseum – Eine Geschichte, 1.5.–10.11.2009

Manching, Kelten Römer Museum: Situlen. Bilderwelten zwischen Etruskern und Kelten auf antikem Weingeschirr, 25.7.–15.11.2009

Marktredwitz, Egerland-Museum: Besondere Schätze erzählen ihre Geschichte, 19.8.–1.11.2009

Massing, Berta-Hummel-Museum: Berta Hummel. Retrospektive zum 100. Geburtstag, 21.5.2009–15.4.2010

Memmingen, Mewo Kunsthalle: Wolfgang Niener: Kopfstücke, Ich, Visagen, Grimassen, Grottesken, Fratzen, Schnuten, 14.6.–20.9.2009; Josef Madleners Schattentheater, 14.12.–20.9.2009

Mönchsondheim, Kirchenburgmuseum: In Unterfranken verwurzelt: Winzer, Weinbau und Silvaner, Sonderausstellung zum Jubiläum 350 Jahre Silvaner, 28.7.–29.11.2009

München, Alte Pinakothek: Nach 80 Jahren im Depot: Ein wiedergewonnener Altar von Hans Burgkmair, Geschichte und Restaurierung des Sigismund-Sebastians-Altars von 1505, 1.8.–1.11.2009; Andrea del Sarto: Die heilige Familie mit Johannes dem Täufer, Elisabeth und zwei Engeln, 1.10.–6.1.2010

München, Amerika-Haus: Meisterwerke berühmter Leica Fotografen, 9.10.–2.12.2009

München, Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne: Bauen im Bestand. Jabornegg & Pálffy, 25.6.–27.9.2009

München, Botanischer Garten: K. & A. Kato. Pflanzen und Bäume in Japan, 25.7.–13.9.2009

München, Deutsches Jagd. und Fischereimuseum: Eule und Mensch, 22.7.–4.10.2009

München, Deutsches Museum: Bilder vom Mond, 24.7.–8.11.2009

München, Die Neue Sammlung in der Pinakothek der Moderne: New York – Berlin, Photographien. Gerrit Engel, 29.7.–1.11.2009; Poesie in Silber. Der Schoonhoven Silver Award, 25.9.–15.11.2009

München, Glyptothek: Mythos in Metall. Skulpturen von Christoph Bergmann, 23.7.–18.10.2009

München, Lese-Museen der Internationalen Jugendbibliothek: Eric Carles kunterbunter Papier-Zauber-Zoo. Eine Ausstellung zum 80. Geburtstag, 25.5.–20.9.2009; Anansi. Junge Illustratoren und ein afrikanischer Mythos, 24.9.–22.11.2009; Dunkel war's. Eine Nachtwanderung durch die internationale Kinderliteratur, 24.9.2009–30.6.2010; Mangas aus Japan, 24.9.–23.11.2009

München, Münchner Stadtmuseum: Nude Visions, 150 Jahre Körperbilder in der Fotografie, 27.5.–4.10.2009; Forum 017: Jürgen Nefzger. Fluffy Clouds, 17.7.–27.9.2009; Gestern oder im 2. Stock. Karl Valentin, Komik und Kunst seit 1948, 24.7.–15.11.2009; Bin im Orkus. Ein Tagebuch aus Matsch, 22.10.2009–30.5.2010

München, Museum Mensch und Natur: Schatzkammer Natur, Von der Vielfalt heimischer Arten, 17.7.–18.10.2009; Abgetaucht. Korallenriffe: früher, heute und morgen? 7.8.2009–17.1.2010; Auf dem Weg zur Natur. Fotoausstellung von Pavel Blazenin und Bernd Schlag, 30.10.–29.11.2009; Gläserne Farbwelten des Kosmos. Fantastische Reise vom Urknall zur lebendigen Erde, Makrofotografien von Una Jacobs und Texte von Günther Hasinger, 12.12.2009–28.2.2010

München, Museum Reich der Kristalle: Kunst trifft Kristall. Bilder von Jürgen Claus, „Die Muschel träumt den Kristall“, 26.6.–25.10.2009

München, Museum Villa Stuck: Frederic, Lord Leighton. Ein englischer Künstler und seine Villa in London, 30.5.–13.9.2009; Promise vs. Reality. Gerwald Rockenschau, 23.7.–4.10.2009; Neues Licht auf Tiffany. Clara Driscoll und die Tiffany Girls, 15.10.2009–17.1.2010; Karl Wilhelm Diefenbach: Lieber sterben, als meine Ideale verraten! 29.10.2009–17.1.2010

München, Paläontologisches Museum München: Der Evolution auf der Spur, 17.7.2009–31.5.2010

München, SiemensForum: Vision CO2-freies München, 18.5.–23.10.2009

München, Staatliche Antikensammlungen: Starke Frauen, 4.6.2009–1.8.2010

München, Staatliche Graphische Sammlung in der Pinakothek der Moderne: Hermann Obrist: Skulptur. Raum. Abstraktion um 1900, 16.7.–27.9.2009

München, Staatliches Museum für Völkerkunde: Entstanden im Feuer, 28.5.–27.9.2009; Ursprung in der Südsee, 19.6.–13.9.2009

München, Sudetendeutsches Haus: Trachten aus dem Sudetenland, Teil 1: Die Sprachinseln, 20.8.–30.9.2009

München, Valentin-Karlstadt-Musäum: Olaf Gulbransson: Portraits und Satire aus fünf Jahrzehnten, 10.6.–22.9.2009

Murnau a. Staffelsee, Schlossmuseum: Carl Spitzweg. Vor und hinter den Kulissen, 31.7.–8.11.2009

Neuburg a. d. Kammel, Hammerschmiede und Stockerhof Nai-chen: Schwein-Kram! 10.5.–8.11.2009

Neuendettelsau, Löhle-Zeit-Museum: Das Winterhilfswerk. Ein Sozialwerk als Instrument des NS-Regimes, 6.9.–31.12.2009

Neukirchen b. Hl. Blut, Wallfahrtmuseum: Vergessenes Erbe. Deutsche Heimatdichtung und Heimatkunde aus Westböhmen, 7.5.2009–1.3.2010

Neumarkt i. d. OPf., Museum Lothar Fischer: Anziehung & Ausstrahlung. 5 Jahre Museum Lothar Fischer, 5.7.–13.9.2009

Neunkirchen a. Brand, Felix-Müller-Museum: Die Farbenpracht seiner Ölkreiden, 1.6.–27.9.2009

Neuötting, Stadtmuseum Neuötting: Historisches Neuötting. Geschichte(n) der Häuser und ihrer Bewohner, 4.9.–11.10.2009

Neusath-Perschen, Oberpfälzer Freilandmuseum: Ausgepackt! Spielsachen aus dem Depot des Oberpfälzer Freilandmuseums, 30.5.–25.10.2009; Stickmustertücher nach historischen Motiven, 4.7.–8.11.2009

Nürnberg, DB Museum: Transportwunder. Vom Fuhrwerk zum Logistik Netzwerk der DB, 10.7.–11.1.2009

Nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände: Verführt. Verleitet. Verheizt. Das kurze Leben des Nürnberger Hitlerjungen Paul B., 8.5.–18.10.2009; Das Reichserntedankfest auf dem Bückeberg bei Hameln 1933–1937. Ein Volk dankt seinem Verführer, 21.11.2009–14.3.2010

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum: Der Allererste Struwelpeter, 5.7.–30.9.2009

Nürnberg, Neues Museum – Staatliches Museum für Kunst und Design in Nürnberg: Katharina Grosse – stuntweed, 1.5.–13.9.2009; Wiebke Siem. Die Fälscherin, 26.6.–13.9.2009; Klasse Felten/ Girst, 2.7.–30.10.2009

Nürnberg, Schulmuseum im Museum Industriekultur: Bloß nicht erwischen lassen! Spickzettel – die verborgene Seite der Schule, 13.8.–31.10.2009

Oberammergau, Oberammergau Museum: Hubert Nikolaus Lang. Ein Oberammergauer Bildhauer, 25.6.–1.11.2009

Obereisenheim, Erzgebirgischer Spielzeugwinkel: Große Krippenausstellung, 20.9.2009–10.1.2010

Oberfahlheim, Museum für bildende Kunst im Landkreis Neu-Ulm: Gefäße. Aquarell und Acryl. Ursula Sihler-Steidl, Kabinett-Ausstellung, 11.7.–27.9.2009; Lisl zum 90. Zeichnung, Malerei, Druck, 3.10.–22.11.2009

Oberschönenfeld, Schwäbisches Volkskundemuseum: Schweinkram! Alltägliche und kuriose Dinge rund um die Sau, 10.5.–8.11.2009; Zum Geburtstag! Geschenke aus 25 Jahren, 6.9.–29.11.2009

Passau, Museum Moderner Kunst: Alfred Hrdlicka und die Religion, 14.8.–4.10.2009; Junge Kunst heute, Eine Ausstellung der Sparkasse Passau, 18.9.–8.11.2009

Penzberg, Stadtmuseum: Bizarre Begegnung: Bilder schauen Dich an. Porträts aus der Sammlung Frank Brabant, 11.7.–8.11.2009

Rain a. L., Heimatmuseum: Kräuter, Obst und Blumen, Gärtnern früher und heute, 19.6.–11.10.2009

Regen, Niederbayerisches Landwirtschaftsmuseum: Šumava – der Böhmerwald auf den ältesten Fotografien, 28.5.–4.10.2009

Regensburg, Diözesanmuseum Obermünster: Mönche, Künstler und Fürsten. 900 Jahre Kloster Prüfening, 16.10.–22.11.2009

Regensburg, Kunstforum Ostdeutsche Galerie: Private Welten. Jahresausstellung der KünstlerGilde e. V., 6.9.–1.11.2009; Labor IV: Perfect Asymmetry – Zeitgenössische Kunst aus der Slowakei, 20.9.–8.11.2009; Kaleidoskop. Hœlzel in der Avantgarde, 29.11.–28.2.2010

Regensburg, Naturkundemuseum Ostbayern: Vielfalt und Besonderheiten bei Quarzkristallen. Sonderausstellung des Geologen Dr. Hans Batsche, 23.8.–18.10.2009

Rödental, Europäisches Museum für Modernes Glas: Sequences between Paradise. Glas-Licht-Installationen von Susan Liebold, 26.9.2009–28.2.2010

Rosenheim, Holztechnisches Museum: Bilder aus Holz – Intarsien, Marketerie, 13.5.–30.12.2009

Rosenheim, Städtische Galerie: Hermann Euler und Daisy Campi: Abseits vom Chiemsee, 18.9.–25.10.2009

Schliersee, Heimatmuseum: Kuriose und seltene Musikinstrumente, 10.10.–25.10.2009

Schöngesing, Bauernhofmuseum des Landkreises Fürstentfeldbruck: Im Westen was Neues. Revolution auf dem Lande 1918/1919, 17.7.–31.10.2009

Schwabmünchen, Museum und Galerie der Stadt: Rita Maria Mayer: Aufbruch. Ein Hauch von Afrika, 2.8.–27.9.2009

Schwandorf, Stadtmuseum: Zug um Zug. 150 Jahre Eisenbahn in Schwandorf, 5.7.–18.10.2009

Schweinfurt, Kunsthalle: Franz Hitzler – Farbe, Furcht und Engel, 19.6.–13.9.2009; 20 Jahre Deutsche Einheit 1989–2009, 3.10.–10.1.2010; Fokus Franken. Triennale Schweinfurt für zeitgenössische Kunst, 12.11.2009–14.2.2010

Schweinfurt, Museum Georg Schäfer: Schön und hässlich: 100 Meisterwerke im Auge des Betrachters – aus der Sammlung des Museums Georg Schäfer, 30.8.–18.4.2009

Seefeld, Schloss Seefeld: Salettl, 11.11.–15.11.2009

Selb, Porzellanikon: Berührungen mit Meissener Porzellan, Sonderausstellung für Blinde, Sehbehinderte und Sehende, 16.5.–15.11.2009

Straubing, Gäubodenmuseum: Bahnhof Straubing, 1859/2009. Vom Kopfbahnhof zum Eisenbahnknoten, 20.5.–4.10.2009; Auf dem Weg in eine neue Zeit. Frühe Industrien im Bayerischen Wald, 24.6.–4.10.2009

Starnberg, Museum Starnberger See: Paul Ernst Rattelmüller (1924–2004). Schriftsteller, Illustrator, Grafiker, Hörfunkautor, Fotograf, Heraldiker, Sammler, Heimatpfleger, 25.6.–1.11.2009

Sulzbach-Rosenberg, Literaturarchiv: Robert Gernhardt – Die letzten Bilder, 7.5.–18.10.2009

Sulzbach-Rosenberg, Stadtmuseum: Vom Pillendreher zum Pharmazeuten. Apotheken und Gesundheitswesen in Sulzbach-Rosenberg, 15.5.-4.10.2009; Eiserne Pfade ins Industriezeitalter. Schienen von der Maxhütte, 12.12.2009-15.5.2010

Tegernsee, Olaf Gulbransson-Museum: Volker Reiche. Comics und Gemälde, 7.6.-20.9.2009

Tettenweis, Geburtshaus Franz von Stuck: Der Künstler-Sänger-Verein. Münchner Geselligkeit zwischen Akademie und Bohème, 4.7.2009-15.6.2010

Thurnau, Töpfermuseum: Blick nach vorne – Blick zurück. Axel Krueger: Buchvorstellung – Bilder – Skulpturen, 17.5.-18.10.2009

Tiefenbach, Ludwig-Gebhard-Museum: Kopf an Kopf – head to head – face to face, 2.5.-1.11.2009

Vilsbiburg, Heimatmuseum: Vilsbiburger im Porträt. Bürgerinnen und Bürger 18. Jh. bis Anfang 20. Jh., 4.7.2009-14.3.2010

Waldkraiburg, Stadtmuseum: Die Artistenfamilie Stey. Auf dem Seil durch die Welt, 5.7.-13.9.2009

Weiden i. d. Oberpfalz, Internationales Keramik-Museum: Groteske – Ein alexandrinischer Nubierkopf, 19.7.-24.10.2009

Weißhorn, Weißhorner Heimatmuseum: Jakob Fugger. Unbekannte Größe, Sonderausstellung zum 550. Geburtstag, 31.7.-15.11.2009

Würzburg, Kunstschiiff Arte Noah: Joachim Koch. Mein Anspruch ist meine Energiequelle, 30.8.-4.10.2009

Würzburg, Residenz: Wiederaufbau und Wirtschaftswunder, 9.5.2009-4.10.2009

Würzburg, Siebold Museum: Kai-Awase. Japanisches Muschelspiel gestaltet von der japanischen Kalligraphin und Malerin Hara Kashu, 25.7.-27.9.2009; Maiko und Geisha. Bilder von Toshiyuki Nagao, 25.7.-27.9.2009; Tsuba Schwertstichblätter, 25.7.-27.9.2009

Zirndorf, Städtisches Museum: 50 Jahre Barbie. Eine Puppe erobert die Welt, 27.6.-13.9.2009; Reinhild Gerum: Plötzlich wurden mir die Knie weich, Installation und Zeichnung, 3.10.-8.11.2009; Dem Brösel keine Chance. Stilvolle Tischkehrsets aus zwei Jahrhunderten, 12.12.2009-14.2.2010

Ausgezeichnet

Bayerische Akademie der Schönen Künste verleiht Friedrich-Baur-Preis 2008 an das Kunstforum Ostdeutsche Galerie

Die Bayerische Akademie der Schönen Künste München und die Friedrich-Baur-Stiftung vergaben den Friedrich-Baur-Preis 2008 im Bereich Bildende Kunst an das Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg. Die Auszeichnung wurde am 22.11.2008 in Nürnberg verliehen. Das Kunstforum, vertreten durch Direktorin Dr. Ulrike Lorenz, erhielt den mit 10.000 € dotierten Preis für seine Leistungen als herausragendes Kunstmuseum in Ostbayern und Spezialmuseum mit bundesweit einzigartigem Auftrag.

Mit dem Friedrich-Baur-Preis werden Künstler und künstlerische Institutionen aus dem nordbayerischen Raum ausgezeichnet, die durch „besondere Leistungen auf dem Gebiet der Bildenden Kunst, Literatur, der Musik und der Darstellenden Kunst“ überregional hervortreten. Die Preisträger werden jährlich auf Vorschlag des Direktoriums der Akademie vom Kuratorium der Friedrich-Baur-Stiftung bestimmt. Als Preisträger 2008 wurden neben dem Kunstforum Regensburg der Regensburger Schriftsteller Albert von Schirnding (geb. 1935), der Bayreuther Komponist Helmut Bieler (geb. 1940) und der Passauer Kabarettist Sigi Zimmerschied (geb. 1953) gekürt.

Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg hat sich nach seiner Wiedereröffnung im Oktober 2005 mit einer neu konzipierten Schausammlung in farbigen Themenräumen und einem spannungsvollen Ausstellungsprogramm zwischen Klassischer Moderne und Gegenwartskunst als herausragendes Museum moderner Kunst in der Region stark profiliert. Als bundesweit einzigartige Spezialsammlung zur deutschen und zeitgenössischen Kunst im östlichen Europa beherbergt das Museum am Regensburger Stadtpark eine herausragende Sammlung mit Werkkomplexen von Lovis Corinth und Käthe Kollwitz bis Bernard Schultze und Katharina Sieverding. Mit seinem hochwertigen und differenzierten Vermittlungs- und Bildungsprogramm, mit „Blauen Nächten“ und vielfältigen Kooperationen mit mittel- und osteuropäischen Künstlern, internationalen Museen und der Universität Regensburg versteht sich das Regensburger Kunstmuseum nicht nur als Vermittler zwischen Ost und West, sondern auch als Forum der Begegnung der Generationen und Kulturen.

Vereinsvorstände im Risiko: Unwissenheit schützt vor Strafe nicht

Zahlreiche Menschen engagieren sich ehrenamtlich in Vereinen und Interessengemeinschaften. Eine ehrenamtliche Tätigkeit zu übernehmen, ist für viele aber bedenklich, denn die persönlichen Haftungsrisiken, steuerliche und finanzielle Aufgaben und andere Rechtsgrundlagen des Vereinsrechts bilden Barrieren.

Damit das ehrenamtliche Engagement mit seinen wichtigen gesellschaftlichen Funktionen nicht zurückgeht, hat sich der Verein Deutsches Ehrenamt e. V. ein Ziel gesetzt: Vereinsvorstände rechtlich und steuerlich beraten und durch ein Versicherungspaket vor Haftungsrisiken schützen. Mit nunmehr zehn Jahren Erfahrung kümmert er sich um die rechtliche sowie versicherungstechnische Absicherung von ehrenamtlich engagierten Menschen. Seit 1999 steht die Gemeinschaft aus Rechtsanwälten, Steuerberatern und Wirtschaftsprüfern Vereinen zur Seite – nach dem Motto „Prävention ist besser als Reaktion“. Mit der Mitgliedschaft im Verein Deutsches Ehrenamt e. V. erhalten Vereine ohne zusätzliche Kosten eine rechtliche, steuerliche und finanzielle Beratung und sind gleichzeitig durch einen Versicherungsschutz abgesichert, falls doch mal etwas passiert.

Weitere Informationen: www.deutsches-ehrenamt.com

Varia

Masterstudium Schutz Europäischer Kulturgüter

Die Kulturwissenschaftliche Fakultät der Europa-Universität Viadrina bietet bereits seit 1999 das Masterprogramm „Schutz Europäischer Kulturgüter“ an. Es handelt sich dabei um ein Angebot, das sich von vielen fachverwandten Masterstudiengängen in der Denkmalpflege durch andersartige strukturelle und inhaltliche Orientierung unterscheidet. Zu den Alleinstellungsmerkmalen zählt beispielsweise: Das Studium ist berufsbegleitend. Das heißt, die Studierenden absolvieren im Lauf von zwei Jahren sieben komprimierte Module (je 12 Tage), um zur Masterarbeit zugelassen zu werden. Die ergänzende selbständige Wissensaneignung wird durch verschiedene Lernmaterialien auf einer internen Plattform und natürlich durch persönliche Konsultationen unterstützt.

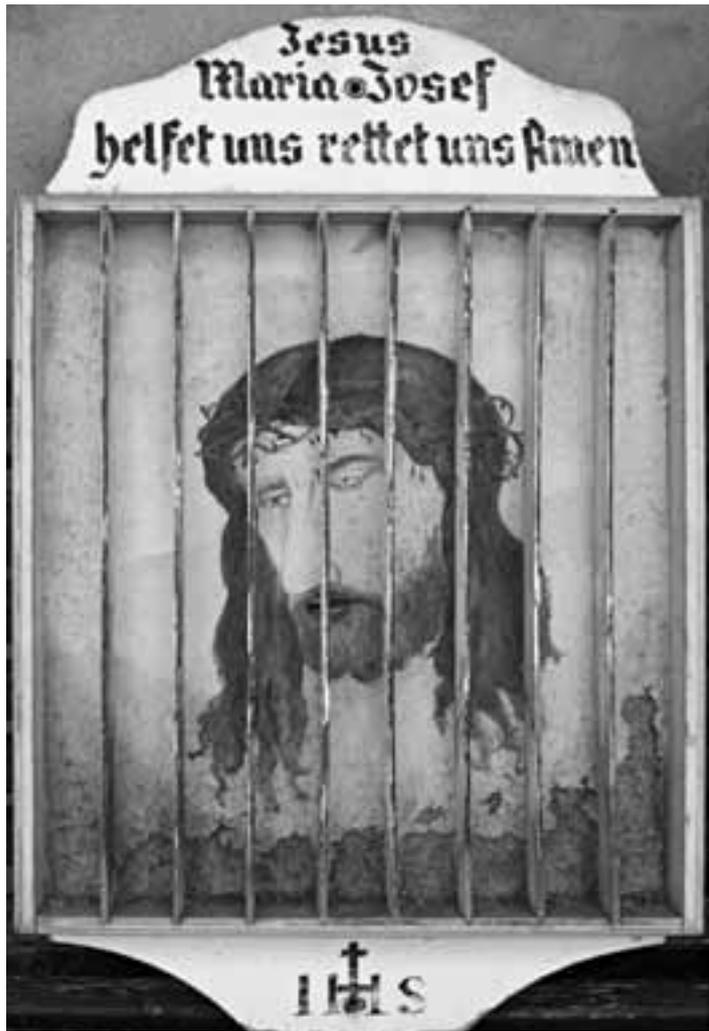
Inhaltlich bietet dieses vordergründig auf Freiberufler ausgerichtete Studium vor allem praxisbezogenes Wissen an. Es geht dabei allerdings nicht um die Praxis der Baustellenarbeit, sondern um die übergeordnete Ebene der Vermittlung, des Managements und des Marketings von eigenen Brancheninhalten. Zu den Zielen des Programms gehören: 1. Optimierung der eigenen Tätigkeit als „Freelancer“ und 2. selbständige Projektentwicklung sowie Mittelakquise in einem größeren Organisationskontext (Stiftungen, NGOs). Das Studium ist daher nicht nur für Architekten, Kunsthistoriker, Restauratoren, sondern auch für Vertreter anderer Fachgebiete wie Kulturwissenschaften, Europastudien, Journalistik interessant, weil die hier angebotenen Fächer in den klassischen Ausbildungsmodellen kaum vorhanden sind. Für die Lehre in den Bereichen Projektmanagement, PR und Medienarbeit, Kulturgüterrecht sind hervorragende Leitungspersönlichkeiten der UNESCO, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz aber auch von den weltweit agierenden Consulting-Firmen sowie der Axel-Springer-Akademie in Berlin zuständig.

Selbstverständlich baut die ganze Ausbildung auf ein Spektrum von Grundlagenfächern wie Denkmalpflege oder Bau- und Kunstgeschichte auf und wird durch ergänzende Einführungsfächer (Archivkunde, Kulturlandschaftspflege, Museologie, Restaurierung) abgerundet. Immer wieder werden auch als Gastdozenten Vertreter der Denkmalpflege aus Frankreich, Großbritannien, Holland und Rumänien eingeladen. Zum Nachbarland Polen bestehen hierbei besonders enge Arbeitskontakte.

Ein „Probestudium“ ist nach Vereinbarung möglich. Details und Termine dazu unter: www.denkmalpflege-viadrina.de

Lammellenbild-Krimi

Dr. Dieter Lorenz, Riefel- und Lamellenbildexperte, staunte nicht schlecht: In einem Kriminalroman der Autoren Klüpfel und Kobr, der im Allgäu spielt, war von einem Lamellenbild an der Wand



Die Replik des Kühbacher Lamellenbildes.

eines Bauernhofs die Rede. Recherchen ergaben, dass es tatsächlich existiert, und zwar im Weiler Kühbach bei Sulzberg im Oberallgäu. Es zeigt als Frontalansicht den dornengekrönten Jesus, seitlich Maria und Josef.

Als es der Hausbesitzer nun restaurieren lassen wollte und von der Fassade abnahm, kam die nächste Überraschung: Das Bild war, wie die verwendeten Materialien erkennen ließen, eine Replik und in den letzten Jahrzehnten, in denen das Haus teilweise leer stand, wohl gegen das Original ausgetauscht worden. Der Lamellenbild-Detektiv bittet nun Museen und Sammler um sachdienliche Hinweise, ob ihnen ein entsprechendes Bild bekannt geworden ist:

Dr. Dieter Lorenz, Tel. 08805/656, d.lorenz@nexgo.de

Die gesamte „Kriminalgeschichte“ erscheint im kommenden Frühjahr: Dieter Lorenz: Das Lamellenbild aus einem Kriminalroman, in: Wolfgang Brückner et al. (Hrsg.): Tagungsband Nürnberg 2009 (=Arbeitskreis Bild Druck Papier Bd. 14), Münster 2010

Schluss mit müden Monologen – Führungen interessant gestalten

Fortbildung für Museums-, Ausstellungs-, Stadt- und GästeführerInnen

Professionelle Vermittlungsarbeit in Museen und Ausstellungen wird immer wichtiger. Damit steigen auch die Anforderungen an das Vermittlungspersonal. Es muss verschiedene und zielgruppenspezifische Methoden für die Vermittlungsarbeit kennen und anwenden können.

Für alle, die diese Fertigkeiten entwickeln oder verbessern möchten, findet vom 23. bis 24. Oktober 2009 im Stadtmuseum Fürstenfeldbruck (nahe München) die Fortbildung „Schluss mit müden Monologen – Führungen interessant gestalten“ statt. Sie richtet sich sowohl an Neueinsteiger als auch an erfahrene Vermittler, die ihren Führungsstil optimieren wollen und neue Anregungen suchen.

Folgende Themen werden behandelt:

- Das Schema F – der gute Aufbau einer Führung
- Immer bei der Stange halten – der rote Faden einer Führung
- Kein Monolog – was dann? – kommunikative Führungen
- Geh' nie ohne etwas los – das richtige Begleitmaterial
- Störenfriede & Co. – der Umgang mit den Teilnehmern
- Reden, aber wie? – Stimme, Stimmung, Sprache
- Reden ohne Worte – die Körpersprache

Die Teilnehmer setzen die gelernte Theorie sofort bei Workshops in die Praxis um. Sie erhalten Schulungsunterlagen und ein Zertifikat.

Die Fortbildung wird von Ina Paulus (Leiterin des museumspädagogischen Dienstes der Stadt Aschaffenburg) und Doris Hefner (freie Museumspädagogin für verschiedene Museen in Bayern) durchgeführt.

Die Kosten betragen einschließlich Schulungsunterlagen 175,00 € (ohne Unterkunft und Verpflegung). Die Teilnehmerzahl ist auf 16 Personen beschränkt. Anmeldeschluss ist Freitag, der 9. Oktober 2009.

Infos: www.culturalive.de

Fragen und Anmeldungen: Doris Hefner, Frauwiesenweg 15a, 82205 Gilching, Tel. 08105/278647, hefner@culturalive.de

Litfass-Bier

Wanderausstellung mit historischen Bierplakaten

Ca. 50 Plakate aus der umfangreichen Sammlung des Kölners Heinrich Becker stehen als Wanderausstellung zur Ausleihe bereit. Heinrich Becker ist Gesellschafter einer Kölner Privatbrauerei und Sammler aus Leidenschaft. Seine Sammlung umfasst auch andere Gegenstände, die mit dem Bier, dem Bierkonsum und der Bier-

werbung zu tun haben. Das Herzstück bilden aber die inzwischen über 600 historischen Bierplakate. Teile der Sammlung wurden bereits in Japan, den USA und Europa gezeigt.

Nun ist eine neue Auswahl zusammengestellt worden, die einen Querschnitt von 1890 bis 1987 umfasst, darunter sind Arbeiten von so herausragenden Plakatkünstlern wie August Groh, Julius Ussy Engelhard, Alfons Mucha und – besonders zahlreich – von Ludwig Hohlwein.

Die 50 Plakate umfassende Wanderausstellung zeigt die Entwicklung der Plakatwerbung im Allgemeinen und die der Bierwerbung im Besonderen. Aus Rücksicht auf die oft beengten Sonderausstellungsflächen wurden bewusst nur wenige Großformate auf Wanderschaft geschickt, so dass man mit rund 50 laufenden Metern Wandfläche sehr gut auskommt.

Ein umfangreicher Katalog zur Sammlung Heinrich Becker kann in der Ausstellung angeboten werden (Gebunden oder broschiert). Außerdem gibt es eine Postkartenserie mit Plakatmotiven sowie großformatige Plakatreprints.

Kosten: 500,- € sowie Transport, Auf- und Abbau nach Aufwand. Eine Erweiterung der Ausstellung ist auf Anfrage möglich.

Kontakt: ConCultura GmbH, Elke Hartkopf oder Rainer Henssler, Meckenheimer Allee 124, 53115 Bonn, Tel. 0228/2420303, info@concultura.de, www.concultura.de

Schlafzimmereinrichtung von 1951 abzugeben

In Nürnberg ist eine sehr gut erhaltene, hochwertige Schlafzimmereinrichtung in Birkenholz furniert (Werkstatt Georg Maag, Fürth-Dambach, Rechnung liegt noch vor) aus dem Jahr 1951 gegen Abholung abzugeben. Sie besteht aus 2 Betten, Nachtkästchen und Frisierkommode. Es können auch einzelne Möbelstücke abgegeben werden.

Kontakt: Fam. Heinrich, Schlossweiherstr. 85, 90482 Nürnberg, Tel. 0911/542365, gertraud@alexgeige.de



Abzugeben: Frisierkommode nebst restlicher Schlafzimmereinrichtung von 1951.

Die Autoren dieses Hefts

Dr. Michaela Breil, München
Dr. Sandra Engl, Museum of Transport and Technology, Auckland/
Neuseeland
Dr. Ulrike Götz, Stadtmuseum Freising
Dr. Albrecht A. Gribl, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dipl. Ing (FH) Alexander Gruber, Innenarchitekt, Ausstellungsgestalter, Fachplaner und Sachverständiger für barrierefreies Bauen, Schaufling
Dr. Michael Henker, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Angelika Jakobi, Bayreuth
Elke Keiper, Stadtmuseum Waldkraiburg
Dr. Cathrin Klingsöhr-Leroy, Franz Marc Museum, Kochel a. See
Dipl. Ing (FH) Anita Kuisle M. A., Büro für Technikgeschichte, München
Dr. Hannelore Kunz-Ott, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Anna-Marita Lang, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. York Langenstein, München
Dr. Otto Lohr, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Hans-Peter Mattausch, Dinkelsbühl
Monika Müller-Rieger, Dipl. Museologin, Ausstellungsbüro Müller-Rieger GbR, München
Lioba Pilgram, Kunst- und Kulturpädagogisches Zentrum, Nürnberg
Dr. Uta Pireth, München
Dr. Isalel Reindl, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Michael Schimek, Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum, Bad Sobernheim
Christine Schmid-Egger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Annette Späth M. A., Museen Schloss Aschach
Dr. Wolfgang Stäbler, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Ina K. Uphoff, Forschungsstelle für historische Bildungsforschung: Schulwandbild, Universität Würzburg
Doris Utzat M. A., Industrie Museum Lauf
Georg Waldemer, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Anna Wenzl M. A., Eichstätt

Abbildungen:

Michael Forstner, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, S. 3
Roger Frei, S. 4, 5, 6a, 6b
Franz Marc Stiftung, S. 6c
Helmut Meyer zur Capellen, S. 8, 9
Doris Utzat, S. 10a
Ingo Wandmacher, S. 10b
Helmut Meyer zur Capellen, S. 11a
Doris Utzat, S. 11b
Industriemuseum Lauf, S. 12a
Helmut Meyer zur Capellen, S. 12b
Robert Köhler, Augsburg S. 14, 16, 17, 18
Stadtarchiv Waldkraiburg, S. 15
Historischer Verein Alt-Dinkelsbühl e. V., S. 21
Haus der Geschichte Dinkelsbühl, S. 20, 22, 23, 25
Atelier Erich Hackel, München, S. 24
Kinderzeche Dinkelsbühl, S. 26, 27, 28, 29
Karina Hagemann, S. 30, 31, 32, 33
Stadtmuseum Freising, S. 34, 35

Deppisch Architekten, Freising, S. 36a
Sigrun Lenk, Freising, S. 36b, 37
Fotoarchiv Anneliese Markard, Aschach, S. 38
Fotoarchiv der Saale Zeitung, S. 39
Schulmuseum Aschach, S. 40
Museen Schloss Aschach, S. 43, 44, 45
Bayerische Staatsgemäldesammlungen, S. 50
Museum of Transport and Technology, Auckland, S. 51, 52, 53, 55
Alexander Gruber, S. 56, 57
Esther Gajek M. A., Regensburg, S. 59, 61a
Waltraut Grillen, S. 61b
Markus Reindel, Dt. Archäologisches Institut, Bonn, S. 62
Kunst- und Kulturpädagogisches Zentrum Nürnberg (KPZ), S. 64, 65
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, S. 70
Uta Piereth, München, S. 71
Museumsakademie Joanneum, Graz, S. 73
Schmid-Egger, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, S. 75
Stadtmuseum Deggendorf, S. 78
Martin Priol/ Foto Wach, Burglengenfeld, S. 79
Peter Hemza, Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, S. 80a
Elisabeth Söllner, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, S. 80b, 81
Dr. Richard Nemeč, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, S. 83
Haydar Koyupinar, S. 87
Südseesammlung Obergünzburg, S. 89
Museen und Galerien der Stadt Schweinfurt, S. 90
Dr. Dieter Lorenz, Hohenpeißenberg, S. 100
Heinrich, Nürnberg, S. 101

Museum heute

Fakten – Tendenzen – Hilfen

Herausgeber:

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege
Alter Hof 2
80331 München
Telefon 089/21 01 40-0
Telefax 089/21 01 40-40
E-Mail landesstelle@blfd.bayern.de
Internet www.museen-in-bayern.de

Redaktion:

Dr. Wolfgang Stäbler

Grafisches Konzept:

Gerwin Schmidt – Büro für visuelle Gestaltung, München

Satz:

Sybille Greisinger M. A.

Druck:

Lipp GmbH, Graphische Betriebe,
81477 München

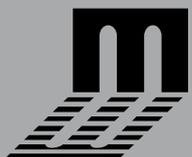
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Titelfoto:

Der „Blausieder“, Darstellung eines Ratsherren auf einer Tür-
guckerklappe, 16. Jh., Haus der Geschichte Dinkelsbühl.
(Foto: Haus der Geschichte Dinkelsbühl)

München, im August 2009

ISSN 0944-8497



LANDESSTELLE FÜR DIE
NICHTSTAATLICHEN MUSEEN
IN BAYERN

Alter Hof 2, 80331 München
Telefon 089/21 01 40-0
Telefax 089/21 01 40-40
ISSN 0944-8497